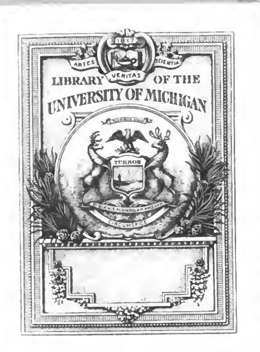


Bonner Jahrbücher

Gesellschaft der Freunde und Förderer des Rheinischen Landesmuseums in Bonn, Rhine Province (Germany) ...


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE









JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT XXXVII.

MIT 8 LITHOGRAPHIRTEN TAFELN UND MEHREREN IN DEN TEXT EINGEDRUCKTEN HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI A. MARCUS.
1864.

Inhaltsverzeichniss.

I. Chorographie und Geschichte.

II. Denkmäler.

III. Litteratur.

Bonn, Druck von Carl Georgi.

I. Chorographie und Geschichte.

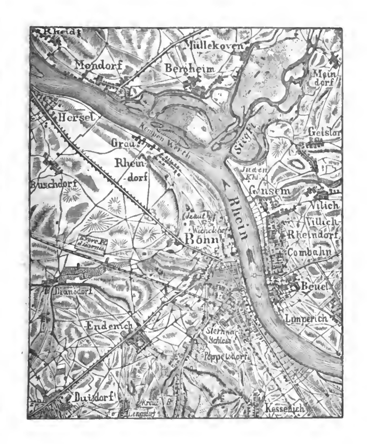
1. Die Römischen Flotten bei Bonn und Boulogne, die Pfahlbrücken des Julius Cäsar bei Bonn und Neuwied.

I.

Eine halbe Stunde unterhalb der Stadt Bonn, zwischen den Dörfern Schwarzrheindorf und Bergheim mündet die Sieg in den Rhein auf der rechten Stromseite, in der Richtung von Osten nach Westen fliessend. Nachdem sie einen weiten Weg durch ein meist enges Gebirgsthal zurückgelegt hat, tritt sie drei Stunden vor ihrer Mündung in die Rheinebene ein, und lässt ihr Wasser in ruhigem und mitunter trägem Laufe dem Rheine zufliessen. Nur wenn anhaltende Regengüsse oder schnelles Schmelzen der Schneemassen im Frühjahr die zahlreichen Gebirgsbäche ihres Stromgebietes anschwellen, steigt sie über ihre Ufer und strömt in mehreren Betten dem Rheine zu, die Rheinebene in weiter Ausdehnung überschwemmend. Weil dieses Anschwellen der Sieg fast jährlich sich wiederholt, so haben ihre Fluthen in einiger Entfernung vom Rheine ausser ihrem gewöhnlichen Bette noch vier andere ausgegraben. Diese vier Bette enthalten bei gewöhnlichem Wasserstande der Sieg in einiger Entfernung vom Rheine kein Wasser: dagegen strömt in der Nähe des Rheins sein Wasser in diese Einschnitte hinein und bildet dadurch vier Häfen, den einen etwa sieben Minuten vor der jetzigen Siegmündung, die *alte Sieg* genannt, den zweiten

und dritten sieben Minuten nördlich von der jetzigen Siegmündung an der Südseite von *Bergheim*, den vierten fünf Minuten weiter bei *Mondorf*, welcher auch den Namen der *alten Sieg* führt. Von diesen vier Häfen ist derjenige, welcher vom Rheine bis nach Bergheim, an der Südseite des hohen Bergheimer Uferrandes, in einer Länge von beinah einer Viertelstunde sich hinzieht, ein so vortrefflicher Hafen, dass derselbe, wenn ihn die Natur auf die *linke* Seite des Rheins gelegt hätte, Bonn wohl zu einer grossen und reichen Handelsstadt erhoben haben würde. Dieser Bergheimer Hafen gehörte, ehe die Französische Revolution die Handelsverhältnisse umgestaltete und den Verkehr des linken Rheinufers mit dem rechten absperrte, zu den besuchtesten am Unterrhein, überhaupt zu den besten Stätten zwischen Rotterdam und Basel, wo Schiffe im Winter gegen Eis und Ueberschwemmung Schutz finden konnten. Noch erinnern sich die ältesten Bewohner Bonns und der Umgegend, namentlich der Hofrath *Oppenhoff*, Secretär der Universität zu Bonn, dass zwanzig bis dreissig grosse Holländische Kauffartheischiffe hier überwinterten. Nach diesem Hafen zogen noch vor fünfzehn Jahren zur Zeit des Winters die Nachen der Bonner Schiffbrücke und was sonst von Fahrzeugen bei Bonn vorhanden war: jetzt finden diese ihre Zuflucht in einem kleinen Hafen, den die Eigenthümer der Bonner Schiffbrücke näher bei Bonn an der gegenüber liegenden Rheinseite angelegt haben. Dagegen ziehen die Badehäuser von Bonn, die Nachen der benachbarten Dörfer, besonders aber Flösse noch jeden Winter in den sicheren Bergheimer Hafen ein. Die Anlage eines Sicherheitshafens am Nordende der Stadt Cöln durch die Franzosen, als sie Herren des linken Rheinufers waren, dann die Errichtung anderer Häfen, namentlich zu Düsseldorf und Emmerich, hat den Hafen von Bergheim allmählich fast in Vergessenheit gerathen lassen, und Bergheim wie auch das ihm nahe liegende Mondorf, welche vor achtzig

Jahren nahe daran waren, Handelsplätze zu werden, sind wieder zu kleinen ländlichen Gemeinden von 1400 und 800 Einwohnern herabgekommen. Diese Gestaltung der Siegmündung wird die folgende der Generalstabskarte entnommene Zeichnung zur Anschauung bringen.



In diesem Hafen, und in keinem andern, da die übrige Umgebung von Bonn keinen Hort für Schiffe bietet, muss jene Flotte gestanden haben, welche die Römer, als sie nicht lange vor Christigeburt das linke Rheinufer nebst Belgien ihrer Herrschaft unterwarfen, *bei Bonn* aufgestellt haben. Suchen wir jetzt die dunkeln und fast verwischten Spuren dieser *bei Bonn ehemals stehenden Römerflotte*, so viele davon sich noch auffinden lassen, an's Tageslicht zu bringen! Ein untrügliches Zeugniss über den Bestand dieser Flotte zur Zeit des Batavischen Krieges, d. h. im Jahre 70 nach Christigeburt, hat kein geringerer Gewährsmann als *Cornelius Tacitus* uns erhalten, obgleich dasselbe bisher unbeachtet geblieben ist. Dieses Zeugniss enthält seine Erzählung Hist. V 22, wodurch Folgendes berichtet wird. In dem genannten Jahre machte der Römische Heerführer *Petilius Cerialis*, nachdem er den Bataver Civilis und dessen Heere zuerst aus Gallien, dann auch aus dem unteren Germanien und der Batavischen Insel vertrieben hatte, eine Reise *den Rhein hinauf bis nach Bonn*, um die Winterlager, welche zu Neuss und Bonn für die Römischen Legionen errichtet wurden, zu besichtigen (profectus Novaesium *Bonnamque* ad visenda castra quae hiematuris legionibus erigebantur). Die Rückreise des Cerialis mit seinem Heere, oder wenigstens einem Theile desselben, *von Bonn bis Birten*, wurde nicht, wie die Hinreise, zu Lande, sondern *auf einer Flotte*, und zwar mit Vernachlässigung der üblichen in der Nähe eines Feindes sonst beobachteten Vorsichtsmassregeln ausgeführt (navibus remeabat, disiecto agmine, incuriosis vigiliis). Diese Sorglosigkeit hatte zur Folge, dass die Römer, als sie im Lager *bei Birten*[1]) übernachteten, durch die Germanen aus der Umgebung der heutigen Stadt *Wesel* überfallen wurden und sämmtliche Schiffe dem Feinde in die Hände fielen. Dass

1) Der Name von *Vetera* ist im Texte des Tacitus ausgefallen.

den Cerialis, als er aus der Batavischen Insel *nach Bonn* hinaufzog, keine Flotte begleitete, was ohnehin nicht allein schwierig sondern ganz unzweckmässig und zeitraubend gewesen wäre, ergibt eine Vergleichung dessen, was von Tacitus kurz darauf (c. 23) mitgetheilt wird. Dadurch erfahren wir, dass die Römerflotte, welche an der Westseite der Batavischen Insel auf der Maas kreuzte, nach dem Verluste der Fahrzeuge bei Birten ein Seegefecht gegen Civilis bestand, also nicht verloren gegangen war. Demnach können wir mit voller Sicherheit annehmen, dass Cerialis seine Reise von der Batavischen Insel nach Bonn zu Lande, seine Rückreise aber *durch Schiffe aus der Römerflotte bei Bonn* ins Werk setzte. Selbst die Ursache, warum Cerialis bei seinem Rückwege die Römische Flotte bei Bonn oder doch einen guten Theil derselben mitnahm, ist aus der Erzählung des Tacitus noch deutlich zu erkennen. Denn dieser berichtet kurz vorher (H. V 19), dass dem Cerialis bei seiner vor der Reise nach Bonn statt gefundenen Anwesenheit an der Westseite der Batavischen Insel *Schiffe gefehlt hätten, um eine Schiffbrücke über die Waal zu schlagen und auf derselben auf die Insel der Bataver vorzudringen* (deesse naves *efficiendo ponti*, neque exercitum Romanum aliter transmissurum). Dieser *Mangel an Schiffen* darf nicht so verstanden werden, als wäre Cerialis damals ohne eine Flotte an der Westseite der Batavischen Insel gewesen, da eine kurz vorher gehende Aeusserung des Tacitus (c. 18: debellatum eo die foret, si *Romana classis* sequi maturasset) das Gegentheil lehrt. Allein die hier bezeichnete Flotte enthielt, wie sich uns auch bald nachher noch zeigen wird, grössere Schiffe, welche zum Aufschlagen einer Schiffbrücke über die

---

Dass aber kein anderes Lager als dieses zu verstehen und *Veterum* vallum statt vallum zu ergänzen sei, habe ich in diesen Jahrb. XXXII S. 10—16 gezeigt.

Waal nicht gebraucht werden konnten. Um also bei dem nächsten Angriffe, welchen Cerialis gegen die Bataver vorbereitete, für einen Uebergang auf die Batavische Insel besser gerüstet zu sein, nahm er eine gute Zahl kleiner Schiffe und Nachen aus der Bonner Flotte mit: denn dass diese mit solchen kleineren Fahrzeugen reichlich versehen war, lehrt uns die bald darauf folgende Erzählung des Tacitus (Hist. V 23), wie Civilis die dem Cerialis durch den nächtlichen Ueberfall bei Birten entrissenen kleinen Fahrzeuge für ein Seegefecht gegen die Römische Flotte auf der Maas auszurüsten und zu benutzen versuchte.

An diese Flotte hat man zu denken, wenn von Römischen Geschichtschreibern oder auf alten Steinschriften eine *classis Germanica* erwähnt wird. Diese Flotte befehligte im Jahre 69 nach Chr. *Julius Burdo*, als der Legat der ersten in Bonn stehenden Legion, Fabius Valens, mit der Reiterei der Legion und der Bundsgenossen aus seinem Lager nach Cöln aufbrach und den *Aulus Vitellius* zum Kaiser des Römischen Reichs an Galba's Stelle ausrief.[2]) Dem Julius Burdo aber hätte diese Empörung beinah ein blutiges Ende bereitet, weil die Soldaten den Sturz des Fontcius Capito, der vor Vitellius Statthalter von Untergermanien gewesen war, ihm Schuld gaben und darum seinen Tod verlangten, der auch erfolgt wäre, wenn Vitellius ihn nicht durch List dem Grimme der Erzürnten entzogen hätte, indem er ihn gefangen nehmen liess und erst nach dem Siege über Otho wieder frei gab[3]). Zum Nachfolger des Burdo in dessen Stelle hatte Vitellius den *Julius Tutor aus Trier* erkoren,

---

2) Tacitus Hist. I 57.

3) Tac. Hist. I 58: Iulium Burdonem, *Germanicae classis praefectum*, astu subtraxit. Exarserat in eum iracundia exercitus, tamquam crimen ac mox insidias Fonteio Capitoni struxisset. Grata erat memoria Capitonis; et apud saevientes occidere palam, ingno-

welcher später von den Römern abfiel und zur Partei des Civilis übertrat. Tacit. Hist. IIII 55: Tutor *ripae Rheni a Vitellio praefectus*, d. h. classi Germanicae praefectus. Ein dritter *Admiral dieser Flotte* (praefectus classis Germanicae), *M. Aemilius Crescens*, wird auf einem Steine aus Cöln genannt[4]), und ein *Schiffs-Capitän* derselben (trierarchus) mit Namen *Rufrius Calenus* hat im Auftrage von *Vexillariern der Germanischen Flotte* (Vexillarii classis Germanicae) dem Juppiter (I·O·M) *im Brohlthale*, dessen Bach $6^1/_2$ Stunde oberhalb Bonn in den Rhein mündet, ein Denkmal gesetzt[5]). Besonders wichtig aber für die vorliegende Untersuchung sind zwei andere ebenfalls im Brohlthale gefundene Inschriften-Steine, wovon der eine jetzt im Museum von Nymwegen, der andere im Museum von Cöln aufbewahrt wird, weil aus ihnen hervorgeht, dass die Flottenstation bei Bonn nach dem grossen Verluste bei Birten nicht etwa aufgegeben, sondern dass dieser Schaden bald wieder ersetzt worden ist. Denn nach dem ersteren lassen *vexillarii classis*[6]), d. i. classis Germanicae, wie auf den vorher angeführten und andern bald zu nennenden Inschriften steht, im Verein mit Vexillariern (Detachements) aus der ersten Minervischen, der sechsten und zehnten Legion, aus Cohorten und Alen, dem Hercules Saxanus ein Denkmal errichten[7]). In dem andern lassen die

---

scere non nisi fallendo licebat. Ita in custodia habitus et post victoriam demum, stratis iam militum odiis, dimissus est.

4) Vereins-Jahrb. VIII S. 166. Or. Henzen 6867. Das Denkmal des Hercules Saxanus v. J. Freudenberg S. 20.

5) Das Denkm. des Hercules Sax. S. 8 n. 20.

6) Das Wort *classis* heisst nach einer Lesung der Inschrift CLQ (*Janssen*), nach einer andern C\LQ (*Cannegieter*), was von Freudenberg (a. a. O.) classis qui (*sunt*), von Urlichs (in d. Jahrb. XXXVI S. 100) zum Theil richtiger classisque gelesen wird.

7) Die Veranlassung sowohl zur Stiftung dieses als des andern grössern Denkmals ist noch nicht enträthselt. Ich vermuthe,

sechste, zehnte und zweiundzwanzigste Legion, Alen, Cohorten und Flottensoldaten dem Invictus Hercules, d. h. dem Phönicischen Sonnengotte[8]), (vielleicht dem Juppiter und Hercules) ein grosses und bedeutsames Denkmal setzen. Beide Werke fallen sicher nach dem Jahre 100 nach Chr., wahrscheinlich zwischen 104 und 120, wie Urlichs in diesen Jahrbüchern (XXXVI S. 100—104) dargethan hat, d. h. mehr als dreissig oder vierzig Jahre nach dem Batavischen Kriege. Daraus ergibt sich, was auch schon an sich wahrscheinlich ist, dass die Flotte bei Bonn nach dem empfindlichen Verluste bei Birten ergänzt und erneuert ihren ehemaligen Stand wieder eingenommen hat. Noch andere Erwähnungen der *Germanischen Flotte* finden sich auf einer Inschrift aus Ar-

dass die in den beiden Inschriften genannten Truppenkörper für irgend einen Sieg dem Hercules ihre Gabe darbrachten, kann aber nicht zugeben, dass sie einen Dank für Förderung ihrer Arbeit in den *Tuffbrüchen des Brohlthals* aussprechen wollten, wie Dr. Freudenberg, z. Archivar unseres Vereins, und Prof. Urlichs, Stifter und Ehrenmitglied desselben, der Erstere in dem Denkm. des Herc. Sax. S. 13 ff., der Andere in diesen Jahrb. XXXVI S. 100 u. 104 angenommen haben. Denn abgesehen von dem Unglaublichen, dass bei dieser Auffassung vor der Errichtung des dem Hercules *Invictus* gewidmeten Denkmals drei Legionen, überdies noch Alen und Cohorten der Hülfstruppen und die Soldaten der Flotte in dem engen und nicht langen Brohlthale Tuff gebrochen haben sollten, ist auch das Arbeiten in *Steinbrüchen* (in lautumiis) keine Beschäftigung für Legionarier, so bekannt es auch ist, dass diese seit Augustus für andere militärische Arbeiten herangezogen wurden. Denn Steine brechen und Erz graben waren Sclavenarbeiten, wie den Lesern des Plautus bekannt genug sein wird; und wenn ein Heerführer Legionen sogar zum Bergbau missbrauchen wollte, so wurden sie missmuthig und beschwerten sich beim Kaiser (Tacit. Ann. XI 20).

8) S. Braun in d. Annalen des histor. Vereins für den Niederrh Jahrg. 1863 S. 1 fgg.

les und auf zwei Votivaltären des Bonner Museums. Vgl. Orelli-Henzen 3600. 6865. 6866. Lersch, Centralm. II 13 u. III 145. Freudenberg, das Denkmal des Herc. Sax. S. 20. Der erste dieser drei Steine ist einem *ehemaligen Schiffs-Capitain der Germanischen Flotte* (*extrierarch. class. Germ.*), dem *Domitius Domitianus*, von seiner Gattin gesetzt; mit den beiden andern haben zwei Soldaten dieser Flotte ein Gelübde gelöst.

An die bisher gegebene Nachweisung schliesst sich folgende Frage: welcher Römer hat die *bei Bonn im Hafen von Bergheim* stehende Flotte aufgestellt, und welches Ziel hat derselbe dabei in's Auge gefasst? Darüber gibt uns Aufschluss eine für die Urgeschichte der Rheinlande wichtige Nachricht, welche durch *Julius Florus* aus dem Geschichtswerke des *Titus Livius*[9]) auf uns gekommen, aber bisher noch nicht genügend aufgeklärt ist[10]). Diese lautet (IIII 12 26 = II 30) nach den beiden ältesten, von einander unabhängigen Handschriften des Florus, einer *Bamberger* aus dem neunten und einer *Heidelberger* aus demselben Jahrhundert, welche die neuesten Herausgeber des Florus bei der Textesgestaltung desselben als die zuverlässigsten Gewährstücke mit Recht zu Grunde gelegt haben, im Wesentlichen über-

9) Ueber die Abhängigkeit des Florus von Livius im Ganzen, vorzüglich aber in seiner Beschreibung des Germanischen von Drusus geführten Krieges, vergl. meine Nachweisung in diesen Jahrbüchern H. XVII S. 1—8.

10) Vergl. Jahrbücher H. XVII S. 1—52, Doppelheft XXXIII u. XXXIV S. 1—55. In diesen beiden Abhandlungen, wovon die eine von mir, die andere von J. Becker verfasst ist, findet der Leser eine Kritik aller mit jenen Worten angestellten Versuche. In wie weit meine jetzige Auffassung der Sache von meiner früheren Behandlung derselben im 17. Hefte dieser Jahrbücher abweicht oder damit übereinstimmt, wird aus einer Vergleichung beider sich von selbst ergeben.

einstimmend, in Kleinigkeiten abweichend: denn in der erstern steht so: *bormam* et *caesoriacum* pontibus iunxit classibusque firmavit, in der Heidelberger so: *bonnam* et *gesogiamcum* pontibus iunxit classibusque firmavit (*Drusus*). Die Bamberger Handschrift, welche im Ganzen minder fehlerhaft als die Heidelberger geschrieben ist, nennt uns an der ersten Stelle eine Stadt *Borma*, die Heidelberger *Bonna;* welcher von beiden sollen wir trauen? Ich würde, wie ein gelehrter Mitarbeiter unserer Jahrbücher, Professor *Becker*, und die beiden neuesten Herausgeber des Florus, *O. Jahn* und *C. Halm* gethan haben, mit Rücksicht auf die grössere Auctorität der Bamberger Handschrift *Borma* vorziehen, wenn ich eine Stadt dieses Namens *am Rhein* aufzufinden vermöchte, oder wenn sonst Jemand am Rhein oder in dessen Nähe ein *Borma* nachgewiesen hätte: denn *an den Rhein* weisen uns sowohl die Worte, welche diesen vorhergehen, als jene, welche ihnen folgen (in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit (*Drusus*), und invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit), *an den Rhein* weist uns auch der Inhalt und die Ueberschrift des Abschnittes (Bellum Germanicum), worin Florus die Feldzüge des Drusus zwischen *Rhein und Elbe* beschrieben hat. Aber weder am Rhein noch sonst wo in Europa ist eine Stadt *Borma* zu finden, und wenn *Becker* irgend eine untergegangene Stadt dieses Namens an der Nordküste Galliens nicht weit von Boulogne voraussetzt (Jahrb. H. XXXIII u. XXXIV S. 49), so wird diese Vermuthung weder durch irgend eine alte Scherbe noch durch eine Spur von Nachricht bekräftigt, abgesehen davon, wie Drusus wohl dazu gekommen sei, zwei Flotten bei zwei nicht weit von einander entfernten Gallischen Küstenstädten, bei einem verschwundenen *Borma* und bei Boulogne (Gesoriacum) aufzustellen, und dass nicht minder räthselhaft bleiben würde, was diese Flotten zu der von Drusus beabsichtigten Sicherstellung des Rheinufers hätten beitragen können.

Dagegen nennt uns die andere gleich alte Handschrift des Florus nicht nur eine wohlbekannte alte Römerstadt, sondern auch eine am Rhein gelegene Stadt, eine solche, welche der Zusammenhang und der Inhalt der Erzählung erwarten lassen. Daher dürfen wir in dieser Namensform unserm Heidelberger Zeugen mehr trauen, von dem Bamberger aber annehmen, dass er hier einen leichten Schreibfehler begangen hat, indem er entweder in seiner Vorlage einen Zug am oberen Ende des ersten *n* in Bonna, ein *rn* statt *nn* zu finden wähnte, oder durch das nächste caeso-*r*iacum verleitet wurde, in einen Assimilations-Schreibfehler zu verfallen und so das Monstrum *Borma* in die Welt zu setzen.

Die nächste sich einstellende Frage ist, in wieweit die andere von Florus genannte Stadt zu *Bonna* passe oder dagegen streite. In der Benennung auch dieser Stadt gehen die beiden ältesten Documente wieder auseinander: denn im Bamberger steht *caesoriacum*, im Heidelberger *gesogiamcum*, allein auch hier kann über die richtige Namensform kein Zweifel bleiben, weil der Bamberger Schreiber im Anfange, der Heidelberger in der Mitte einen leicht zu erklärenden Schreibfehler zugelassen hat. Denn der Bamberger hat, wahrscheinlich durch unzeitige Erinnerung an *Caesar* verleitet, *caesoriacum* statt *Gesoriacum* geschrieben, der Heidelberger aber, weil die Anfangssylbe des Wortes sich zu stark seinem Ohre eingeprägt hatte, den ersten Buchstaben auch in die zweite Hälfte des Wortes und noch ein überflüssiges *m* hineingebracht, wodurch bei ihm ein *geso-giamcum* statt *Geso-riacum* zum Vorschein gekommen ist. Merkwürdiger Weise treffen wir den Schreibfehler *Geso-giaco* statt *Gesoriaco* auch auf der Tabula Peutingeriana, wo er durch dieselbe Veranlassung entstanden sein wird. Sobald wir aber die Fehler der beiden Florus-Handschriften meiden und, was sie Richtiges haben, aufnehmen, so bekommen wir den Namen jener Stadt im Belgischen Gallien, welche zuerst

Gesoriacum (mit geschärfter Anfangssylbe auch ***Gessoriacum***) hiess, dann ***Bononia*** genannt wurde, wovon, wie bekannt, der jetzige Name der Küsten- und Hafenstadt Boulogne seinen Ursprnng hat. Demnach erfahren wir durch Florus oder durch dessen Gewährsmann Livius, dass Claudius Drusus, der Stiefsohn des Augustus, als er in den Jahren 12—9 vor Christus Germanien bekämpfte, eine Flotte bei ***Bonn*** und eine zweite bei ***Boulogne*** aufgestellt hat.

Nachdem das Dasein einer bei Bonn stehenden Römischen Flotte oben auch aus einer anderen höchst achtbaren Quelle nachgewiesen ist, nachdem wir auch drei Admirale, zwei Capitäne, Soldaten und Matrosen dieser Flotte kennen gelernt haben, so würden wir zum Märtyrer des Buchstabens werden, wenn wir in den Worten des Florus an dem Schnitzer ***Borma*** noch festhalten nnd uns gegen den wahren Namen von ***Bonna*** sträuben wollten. Geben wir auf der so gewonneneu sicheren Grundlage weiter! Die im Jahre 70 nach Christus bei Bonn stehende Römerflotte kann, da weder der Kaiser *Nero,* noch dessen Vorgänger bis auf Augustus in der Einrichtung des unteren und oberen Germaniens etwas Neues aufgebracht haben, nur *unter Augustus* hier aufgestellt seiu. Daraus folgt weiter, dass die Angabe, Drusus habe zur Zeit seiner gegen die Germanen unternommenen Feldzüge eine Flotte bei Bonn aufgestellt, vollen Glauben verdient und keinem irgend begründeten Zweifel unterworfen werden darf. Die damit verbundene Erwähnung einer zweiten, von Drusus *bei Boulogne* aufgestellten Flotte findet eine genügende Erklärung darin, dass die beiden Germanien (Germania inferior und G. superior) mit dem Belgischen Gallien von Augustus *zu einer Provinz*, ***Belgica*** genannt, verbunden [11]) und der Verwaltung des Drusus anheim gege-

11) Plinius N. H. IIII 17 (31) §. 105—106. Ptolemäus Geogr. II 9, Dio Cassius LIII 12. *Fechter* in Gerlachs, Hottingers u. Wacker-

ben waren. Die beiden Städte, wo die zwei Römischen Flotten ihre Stelle erhielten, lagen an den entgegengesetzten Enden der grossen Belgischen Provinz, *Bonn* an der *östlichen*, *Boulogne* an der *westlichen* Seite derselben. Aehnlich schützte Italien nach Westen die Flotte bei *Misenum*, nach Osten die Ravennatische. Wenn die Rheinischen Legionen keine genügenden Lebensmittel besassen oder Rhein und Maas durch feindliche Fahrzeuge bedrohet wurden, so konnte die Flotte von Boulogne durch die Mündung der Maas den Bedrängten zu Hülfe eilen. Das ist im Batavischen Kriege, im Jahre 70 nach Christus, geschehen. Denn um den Römern *die Zufuhren aus Gallien*, d. h. durch die Schiffe aus der Flotte von Boulogne, dem nächsten dortigen Hafen der Römer, *abzuschneiden* (ut eo terrore commeatus Gallia adventantes interciperentur, Tacit. H. V 23), entschloss sich Civilis, der Römischen Flotte ein Treffen an der Mündung der Maas zu liefern. Selbst die hier erwähnte Römerflotte muss aus Gal-

---

nagels Schweiz. Museum für histor. Wissensch. III S. 308—341. *Th. Mommsen* in den Berichten der K. Sächs. Gesellschaft z. Leipzig, phil. hist. Classe Bd. III S. 230—235. Auch *Germanicus*, als er in den Jahren 14 bis 16 nach Chr. Germanien bekämpfte, war nicht nur über die beiden Germanien sondern über das gesammte Belgische Gallien gesetzt; vgl. Tacit. Ann. I 31 und 43, II 5. Nach dem Abzuge des Germanicus sind die drei Theile dieser grossen Provinz nicht mehr einem, sondern drei kaiserlichen Statthaltern zur Verwaltung übergeben worden, und dadurch ist auch der Sprachgebrauch aufgekommen, jeden dieser Theile (das untere und obere Germanien und Belgica) als eine für sich bestehende Provinz zu bezeichnen; vgl. Tacitus Ann. IIII 73: vexilla legionum e *superiore provincia* (aus dem *oberen Germanien*) — accivit; H. I 51: exercitus finibus *provinciarum* (durch das Gebiet des oberen und unteren Germaniens) discernebantur; Ann. XIII 53: invidit operi (Anlage eines Canals zwischen Mosel und Saone durch *L. Vetus*, Legaten des *oberen Germaniens*) Aelius Gracilis, Belgicae legatus, deterrendo veterem ne legiones *alienae provinciae* inferret.

lien, d. h. aus Boulogne, herbeigeeilt sein, wie sich leicht zeigen lässt. Denn sämmtliche Fahrzeuge, welche die Römer bei der Batavischen Insel auf der Waal und der Maas unterhielten, waren bald nach dem Ausbruche des Batavischen Aufstandes im J. 69 nach Chr. von Civilis und dessen Anhängern gefangen genommen (Tacit. H. IIII 16). Von dieser Zeit bis zur Ankunft des Cerialis hatten die aufgestandenen Bataver in ihrem Lande und auf ihren Strömen eine unbedingte Herrschaft behauptet. Wenn nun dem Cerialis, als er mit seinen Legionen gegen die Insel der Bataver vordrang, eine Kriegs-Flotte zur Seite stand (Tac. H. V 18 u. 21 u. 23), welche von Bonn nicht gekommen sein konnte, weil diese erst später herangezogen wurde und bei Birten verloren ging, so kann dieselbe nur von der Gallischen Küste, d. h. aus dem Hafen von Boulogne gekommen sein. Der schon mehrfach von Cerialis geschlagene Civilis wurde durch die von seinen Verbündeten bei Birten erbeuteten Bonner Fahrzeuge mit neuem Muthe so erfüllt, dass er ein Seetreffen gegen die Römer zu wagen sich entschloss. Dieses Gefecht wurde ohne Erfolg an der Mündung der Maas geliefert, und so geschah es durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Ereignissen, dass Fahrzeuge der beiden Flotten, die einander helfen sollten, sich jetzt feindlich bedroheten. Dieses Gefecht, das letzte im Batavischen Kriege, hat uns Tacitus (H. V 23) beschrieben, eine Beschreibung, bei der ich noch einen Augenblick verweilen will, weil sie uns über die Beschaffenheit der Römerflotte bei Bonn Aufschluss gibt. Seine Worte, welche nicht ohne Lücken und Verderbnisse auf uns gekommen sind, lauten nach meiner Ergänzung und Berichtigung so: Civilem cupido inde incessit[12]) navalem aciem ostentandi. Complet quod biremium quaeque simplici *remorum*[13]) ordine ageban-

12) Statt *inde* incessit gibt die Ueberlieferung *invasit* incessit, *inde* ist von N. Heinsius verbessert.

13) Das für den Ausdruck unentbehrliche *remorum* (Schiffe mit

tur; adiecta ingens luntrium vis. Tricenos quadragenosque *servos illis imposuit*[14]), sed armamenta Liburnicis solita; et simul captae luntres sagulis versicoloribus haud indecore pro velis iuvabantur. Hier werden Schiffe mit zwei und mit einer Reihe von Ruderbänken aufgezählt, überdies *eine Unzahl von Nachen*, das heisst, kleinere Schiffe ohne Verdeck, von welchen bemerkt wird, dass sie *erbeutet* seien, d. h. erbeutet bei dem nächtlichen Angriffe zu Birten. Das bei diesem Ueberfalle weggenommene Admiralschiff, eine Trireme, hatten die Germanen an ihre Wahrsagerin *Veläda* geschenkt (Tacit. H. V 22), von den übrigen werden sie auch wohl noch einige der werthvolleren für sich behalten haben. Die übrigen und besonders die kleineren überliessen sie dem Civilis, der ihre Bewegung durch Ausspannen von Purpurmänteln (sagulis versicoloribus) statt Segeltüchern erleichterte. Daraus ist zu ersehen, dass die Flotte bei Bonn eine grosse Zahl kleiner Fahrzeuge enthielt, welche zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wasserstande den Rhein befahren konnten, besonders aber zum Aufschlagen einer Schiffbrücke über den Rhein, wenn ein Heer zum Einmarsche in Feindesland übersetzen sollte, geeignet waren.

Noch aber bleibt zum vollständigen Verständniss der aus Livius mitgetheilten Nachricht des Florus eine Erklärung der Worte Bonnam et Gesoriacum *pontibus iunxit*, also ein Aufschluss darüber, wie Bonn und Boulogne *durch Brücken von Drusus in Verbindung gesetzt seien*, zu wünschen übrig. Darüber will ich meine *Vermuthung*, denn mehr kann ich nicht geben, den Lesern dieser Jahrbücher nicht vorenthalten. Wir würden die Angabe des Florus leicht verstehen, wenn *via munita ac pontibus iunxit* geschrieben stände:

---

einer Reihe *Ruder*) ist wahrscheinlich bei seiner Abkürzung rēo2↓ vor ordine übersehen worden.

14) Ein alter Abschreiber des Tacitus ist von *ser* zu dem ähnlich lautenden *sed* übergesprungen.

denn eine *Chaussee* nebst Ueberbrückung von Flüssen, worüber jene führt, dient zur Verbindung von Städten und Ländern. Aber wenn eine Chaussee durch Julius Cäsar, den Eroberer Galliens, oder, was wahrscheinlicher ist, von Augustus, als er in den Jahren 27 u. 26 vor Chr. die Angelegenheiten Galliens ordnete, zwischen Boulogne und Bonn bereits angelegt war, so konnte Livius und aus ihm Florus von den Arbeiten des Drusus nur das erwähnen, wodurch die von Cäsar oder Augustus begonnene Verbindung der östlichen und westlichen Theile vom Belgischen Gallien ihre Vollendung erhalten hat, die *Ueberbrückung* der Ströme, welche zwischen Bonn und Boulogne zu überschreiten waren. Darin also, das Brückenbauten erwähnt, aber einer Kunststrasse nicht gedacht wird, scheint Grund für die Annahme zu liegen, dass Drusus eine Heerstrasse zwischen Bonn und Boulogne bereits vorfand und daher seine Thätigkeit auf dasjenige, was an einer ordentlichen Verbindung der östlichen und westlichen Städte im Belgischen Gallien noch fehlte, richten und beschränken konnte, auf den Bau von Brücken über die Flüsse, welche zwischen dem Rhein und der Belgischen Nordküste eine gute Verbindung hemmten. Jene von Drusus errichteten Brücken aber werden wir finden, wenn wir die alte Römerstrasse zwischen Bonn und Boulogne verfolgen. Diese führte zuerst in der Richtung von Süden nach Norden bis *Cöln* (oppidum Vbiorum zur Zeit des Drusus, später colonia Agrippinensium). Von Cöln lief eine andere Strasse in der Richtuug von Osten nach Westen durch das Belgische Gallien bis Boulogne. Die Orte, welche diese Strasse berührte, führt das alte Römische Reisebuch aus der Zeit des Caracalla[15]) in der Richtung von *Boulogne* nach *Cöln* in zwei Absätzen und in folgender Weise auf:

15) Vgl. Itinerarium Antonini Augusti et Hierosolymitanum. Ex libris mss. ediderunt *G. Parthey* et *M. Pinder*. Berol. 1848 S. 179—180. Mit den Angaben über die im Itinerarium enthaltene Reise-

1. a portu Gessoriacensi (*Boulogne*) Bagacum (*Bavay*) usque mpm LXXXIII sic:

Tarvenna (*Terouanne*)	mpm	XVIII
Castello (*Montcassel, Cassel*) . . .	mpm	VIIII
Viroviacum (*Werwick*)	mpm	XVI
Turnacum (*Tournay*)	mpm	XVI
Ponte Scaldis (Escaut-pont)	mpm	XII
Bagacum	mpm	XII.

2.

Vodgoriacum (*Vaudre*)	mpm	XII
Gemiuiacum (*Gemblou? Vieuville?*) .	mpm	X
Peruiciacum (*Bertrais? Acosse?*) . .	mpm	XXII
Aduaca Tougrorum (*Tongern*) . . .	mpm	XIIII
Coriovallum (*Corten, Herken?*) . .	mpm	XVI
Iuliacum (*Jülich*)	mpm	XVIII
Colonia (*Cöln*)	mpm	XVIII.

Wenn wir dieser (von Cäsar oder August angelegten) Römerstrasse in der Richtung von Cöln nach Boulogne folgen, so finden wir, dass Drusus zur Verbindung von beiden, also auch zur Verbindung von Bonn nach Boulogne [16]), folgende Brücken aufzurichten hatte. 1. Zwischen Cöln und Jülich, ungefähr in der Mitte zwischen beiden Orten, war die *Erft* zu überbrücken. 2. Eine andere zur Verbindung dieser Strasse erforderliche Brücke war bei Jülich über die *Roer* (sprich Rūr) zu schlagen. 3. Dann erreichte die Strasse

route stimmt im Wesentlichen auch die *Tabula Peutingeriana* überein, und beide haben das Meiste aus der unter Augustus durch *M. Agrippa* zu Stande gekommenen Karte des Römischen Reiches und aus den dazu gehörenden *Commentariis Agrippae* entnommen.

16) Dass *Bonn und Boulogne*, nicht *Cöln und Boulogne*, als äusserste Punkte des Belgischen Galliens von Florus und Livius aufgeführt werden, findet darin seine Erklärung, dass bei Bonn wie zu Boulogne eine Kriegsflotte aufgestellt war, Cöln aber eines Hafens entbehrte.

das Thal der *Maas* (Mosa). Die bei *Mastricht* (Mosae traiectus) erbauete Brücke wird schon in der Geschichte des Batavischen Krieges, das ist etwas mehr als 80 Jahre nach den Unternehmungen des Drusus, erwähnt[17]). Damals rückte Civilis von Cöln gegen die Maas vor und fand hier Widerstand von Claudius Labeo, der die Maas-Brücke im Interesse der Römer mit seinen Anhängern besetzt hatte (quo minus ultra pergeret (*Civilis*), Claudius Labeo-restitit, fretus loco, quia *pontem Mosae* fluminis anteceperat). Dass Drusus diese Brücke hat bauen lassen, zeigen nicht allein die obigen Worte des Florus, sondern wir finden dafür ein zweites Zeugniss des Florus und Livius in demselben Abschnitte, ich meine jene Worte: in tutelam provinciae[18]) praesidia atque custodias ubique disposuit *per Mosam flumen*, per Albim, per Visurgim. Eins der hier erwähnten praesidia war die befestigte Maasbrücke selbst: denn dass sie durch einen Brückenkopf gedeckt wurde, lässt die Erzählung des Tacitus erkennen, insofern Civilis diesen Posten nicht nehmen konnte, bis seine Leute durch die Maas schwammen und dem Labeo in den Rücken fielen. 4. Der nächste Strom, den die Römerstrasse zu überschreiten hatte, war die *Schelde*. Hier war mit der Brücke auch ein Ort verbunden (*Pons Scaldis*), das heisst die Brücke hat den ersten Anstoss zum Anbau von Wohnungen gegeben, welche auch heute noch vorhanden sind. 5. Eine fünfte Brücke erforderte auf der Strasse bis zum Ocean bei Boulogne die *Lys*, der grösste unter den Nebenflüssen der Schelde, und noch manche kleinere Brücken waren über Bäche und Nebenflüsse der Maas und Schelde zu bauen. Wenn der Ausdruck des Florus in eine *fehlerhafte Kürze* zusammengedrängt ist, so findet dieses eine genügende Er-

17) Tacit. Hist. IIII 66.

18) d. h. provinciae Belgicae und der im eigentlichen Germanien neu zu gewinnenden.

klärung in der Art und Weise, wie Florus seine Quelle benutzt hat: denn während Livius über die Germanischen Feldzüge des Drusus vier Bücher niedergeschrieben, ist für diesen Stoff bei Florus noch nicht ein Blatt eingeräumt worden. Livius selbst wird die Flüsse, welche Drusus zwischen Bonn und Boulogne überbrückte, namentlich anzuführen nicht versäumt haben: Florus konnte in seiner eingeschrumpften Erzählung keinen Platz dafür finden.

So schwer in jener Stelle der Ausdruck *pontibus iunxit* zu erklären ist, so deutlich ist anderseits der darauf folgende *classibusque firmavit*. Denn jene beiden Flotten enthielten *Kriegsschiffe*, welche das Belgische Gallien auf der Ost- und Westseite theils im Zaume halten, theils auch gegen feindliche Anfälle decken sollten, und in so fern eine ähnliche Bestimmung hatten, als die Italien beschützenden Flotten bei Misenum und Ravenna. Die Bestimmung der im Hafen von Boulogne und bei Bonn liegenden Schiffe ist durch das Seegefecht, worin wir beide oben gefunden haben, dargethan. Ueberdies hat der Ausdruck, dass Drusus Bonn *durch eine Flotte gefestigt habe* (firmavit), noch seine besondere Bedeutung. Denn diese Flotte lag dem Lager bei Bonn gegenüber an der Schwelle des feindlichen Landes, hatte also auch die Bestimmung, feindliche Angriffe, welche von der rechten Rheinseite gegen Bonn losbrechen würden, abzuhalten und gemeinschaftlich mit dem Landheere, welches im Lager stand, zu bekämpfen. Auf diese gefährliche Stellung der Römischen Flotte am Saume des feindlichen Landes musste Drusus Rücksicht nehmen. Denn auf derselben Rheinseite, wo die Flotte aufgestellt wurde, hat Drusus zwei *Castelle* errichten lassen, das eine in einer Entfernung von anderthalb Stunden in südlicher Richtung, für dessen Dasein das heutige Dorf *Obercassel* (castellum superius) ein untrügliches Zeugniss gibt, das andere in gleicher Entfernung vom Bergheimer Hafen, dessen Name sich in dem nach Norden gelegenen Dorfe

Niedercassel (castellum inferius) erhalten hat. Ein Weg, welcher in der Richtung von Bergheim nach Niedercassel führt, heisst im Munde der Landleute noch jetzt der *Römerweg.* Beide Castelle gehörten zu jenen *fünfzig Burgen, welche Drusus zur Beschützung des Rheinlandes hat errichten lassen*[19]), und beide nebst der in ihrer Mitte liegenden Kriegsflotte waren die Schutzwehren, welche am rechten Rheinufer dem für eine Legion am *linken* Ufer bei Bonn errichteten Lager in der Art entsprachen, dass von vier Punkten her Hülfe dahin eilen konnte, wo Feindes Hände eins dieser Werke anzugreifen wagten. Danach werden wir also auch das Winterlager einer Legion, welches im Batavischen Kriege bei Bonn mehrfach zur Sprache kommt[20]), ebenfalls als eine Anlage des Drusus anzusehen haben.

II.

Nachdem in dem ersten Abschnitte der vorliegenden Untersuchung deutliche Spuren Römischen Lebens und Schaffens zu Bonn und in dessen Umgebung zur Zeit des *Augustus* aufgefunden sind, gehen wir jetzt noch ein Menschenalter höher hinauf, um zu ermitteln, wann die Römer unsern Boden zuerst betreten und zum Schauplatz ihrer Thätigkeit erkoren haben. Wenn sich nämlich zeigen liesse, dass *Julius Cäsar* seine erste Pfahlbrücke, als er im Jahre 55 vor Chr. den Rhein überschritt, bei Bonn aufgeschlagen hätte, so würden wir erkennen, dass Drusus, als er hier die Stätte eines Lagers für Römische Heere und Kriegsschiffe wählte, den Fusstapfen eines grossen Vorfahren nachgegangen und durch ihn auf diese Stelle hingeleitet sei. Und das, glaube ich, lässt

---

19) Florus II 30 (IIII 12 26): in Rheni quidem ripa quinquaginta amplius castella direxit.

20) Tacit. Hist. IIII 19. 20. 25. 62. 70. 77. V. 22. Vgl. H. I 57.

sich zeigen. Denn es gibt, so viel ich sehe, vier Merkzeichen, nach welchen der Punkt für diese Brücke bestimmt werden kann. Das erste derselben ist, dass sie dem Gebiete der *Ubier* gegenüber aufgeschlagen wurde, das zweite, dass Cäsar auf seinem Zuge gegen die Germanen die *Sugambrer* erreichen und züchtigen wollte, das dritte, dass er bei seinem weiteren Vorrücken in das Land der *Sueben* einzufallen gedachte[21]). Das vierte ist aus Folgendem zu entnehmen. Zur Ausplünderung der Eburonen, wozu Cäsar eingeladen hatte, setzten 2000 Sugambrische Reiter über den Rhein und fielen Beute machend in das Land der Eburonen[22]). Die Stelle ihres Rheinübergangs lag *dreissig Römische Milien* unterhalb der zweiten von Cäsar geschlagenen Brücke[23]), das sind sechs deutsche Meilen oder neun Wegstunden. Die zweite Brücke des Cäsar aber stand, wie bald gezeigt werden soll, unterhalb der Stadt Neuwied, das heisst *sechs deutsche Meilen* von der Mündung der Sieg, wo die Sugambri den Rhein überschritten. Dahin also waren sie aus dem Siegthale, von Osten nach Westen ziehend, gekommen. Sehen wir, ob die andern drei Zeichen uns ebendahin führen werden! Die Wohnsitze der Ubier, ehe sie *M. Agrippa* im Jahre 39 vor Chr. auf das *linke* Rheinufer in die Ebene von Cöln versetzte, haben wir *Cöln gegenüber* zu suchen, wo sie nördlich ungefähr bis an die *Wupper* bei Opladen bis zu den *Tencteri*, südlich bis an die *Wied* unterhalb Neuwied bis zum Gebiet der *Usipi* oder *Usipetes* reichten. Danach werden wir für die Anlage der Brücke einen Punkt zwischen *Worringen* und *Neuwied* auf einer Strecke von 14 bis 15 Wegstunden auf-

---

21) Vergl Cäsars Gall. Krieg IIII 16—19.

22) Caesar B. G. VI 35.

23) Caesar a. a. O.: transeunt Rhenum navibus ratibusque triginta milibus passuum infra eum locum, ubi pons erat perfectus praesidiumque ab Caesare relictum.

zusuchen haben. Auf dieser Strecke aber haben wir uns für einen Punkt an der Nordseite der Stadt Bonn, in der Nähe des jetzigen Wichelshofes, zu entscheiden[24]). Denn sobald Cäsar seine Brücke vollendet hatte, rückte er *in das Gebiet der Sugambri vor*[25]). Die kampflustigen Sugambrer aber haben wir als die Bewohner des Siegthals, jedoch mit Ausnahme der von den Ubiern bewohnten Siegebene, genauer also als die kräftigen und kriegerischen Gebirgsbewohner des oberen von Bergen umgebenen Siegthals anzusehen, mögen sie nun von der *Sieg* (Suga[26]) den ersten Theil ihres Namens empfangen haben, was das Wahrscheinlichste ist, oder nach einer andern Eigenschaft also genannt sein und die Sieg von ihnen ihren Namen erhalten haben. Dass sie im

---

24) Eine zu Paris im Jahre 1861 erschienene *Carte de la Gaule sous le proconsulat de César cet.*, welche eine Commission auf Anordnung des Kaisers Napoleon III. entworfen hat, lässt die Rheinbrücke bei Cöln aufschlagen und Cäsars Heer zuerst östlich, dann in nördlicher Richtung so vorrücken, dass es die Berge, welche die Flüsse *Dühn* und *Wupper* einschliessen, überschritten und bis in die Nähe der Westfälischen *Ruhr* vorgedrungen wäre. Diese Auffassung kann nicht richtig sein: denn auf diesem Wege hätte das Heer mit grossen Terrainschwierigkeiten zu kämpfen gehabt, hätte über enge Thalschluchten und schroffe Gebirgswände steigen müssen, wovon bei Cäsar auch nicht die geringste Andeutung zu finden ist. Auch wäre Cäsar auf diesem Wege den von ihm aufgesuchten *Sugambrern und Sueben* nicht nur nicht nahe gekommen, sondern geradezu ausgewichen.

25) B. Gall. IIII 18: Caesar ad utramque partem pontis firmo praesidio relicto *in fines Sugambrorum contendit.*

26) So wird die Sieg zur Zeit Cäsars wohl geheissen haben, wenn ein Schluss von der bestbeglaubigten Form *Sugambri* gestattet ist. In Urkunden des Mittelalters heisst sie *Siga* und *Seiga;* dieser Form entspricht die ebenfalls vorkommende Namensform des Volks *Sigambri.*

Siegthale und dessen Umgebung wohnten, lässt sich auch daraus erkennen, dass Drusus, der Gründer des Lagers und der Flotte bei Bonn, von diesem Punkte aus ihre Bekämpfung unternommen hat[27], und dass sie bald nachher (im Jahre 8 vor Chr., 746 nach Roms Erbauung) durch Tiberius, nicht unterhalb der Stadt Cöln, wo die Wohnsitze der Ubier waren, sondern oberhalb derselben, also wohl in die Umgegend von Bonn versetzt worden sind[28]. Danach ist Cäsar am linken Ufer der Sieg in der Richtung von Westen nach Osten gezogen, ist aber nicht weit im Thale vorgedrungen[29], und daraus erklärt sich, dass *keine Terrainschwierigkeiten* von ihm erwähnt werden, sondern sein Heer ohne Aufenthalt vorgeht und zurückkehrt. Cäsar wagte nämlich nicht, in die engen Schluchten des oberen Siegthals, in welche die Sugambrer sich zurückgezogen hatten[30], vorzurücken. Noch

---

27) Dio Cassius LIIII 32, diese Jahrbücher XVII S. 20.

28) Sueton. Tib. 9, Aug. 21. Tacit. Annal. II 26. Dio Cassius LV 6.

29) Bell. G. IIII 19: Caesar paucos dies in eorum finibus moratus, omnibus vicis aedificiisque incensis frumentisque succisis, se in fines Vbiorum (in die Siegebene) recepit.

30) B. Gall. IIII 18: Sugambri — finibus suis excesserant suaque omnia exportaverant, seque in solitudinem ac silvas abdiderant. In dieser Beschreibung liegt ohne Zweifel eine Uebertreibung. Nicht ihr *ganzes Gebiet* (fines) gaben die Sugambri auf, sondern zogen sich in die engsten Schluchten des Siegthals und in die engen Thäler der Zuflüsse der Sieg, namentlich in die Thäler der *Bröel* und *Niester* zurück, wohin, wie sie richtig voraussetzten, ihnen Cäsar nicht folgen würde. Die Engen der Sieg beginnen bei *Blankenberg,* ziehen sich noch weit mehr zusammen zwischen den Dörfern *Stromberg* und *Herchen,* weiter zwischen Thal *Windeck* (Schloss oder Ruine *Windeck*) und *Schladern,* werden dann zwischen *Au* und *Wissen* so unzugänglich, dass noch heute die Strasse über die rechts sich ziehenden Höhen ihre Richtung nehmen muss und nur der Spurweg der Eisenbahn mit Hülfe von Tunnels im Thale am Flusse vorangehen kann.

weniger wagte Cäsar, seinen andern Plan in Ausführung zu bringen, nämlich über die Sugambrer hinaus zu kommen und bis zu den *Sueben* vorzudringen. Diese von ihm genannten *Suebi* sind die *Chatti*, d. h. die Bewohner der beiden Hessischen Länder, wie neuere Gelehrte, namentlich Minola, Giefers und vor Andern Jacob Grimm erkannt haben[31]). Um zu diesen zu kommen, hätte Cäsar im engen Siegthale bis zu den Quellen der Sieg vorgehen, das hohe Gebirge am *Ederkopf* überschreiten und so in das Thal der *Eder* oder *Lahn* hinabsteigen müssen. Statt einen so gefährlichen Marsch zu wagen, hat Cäsar, sobald er im Gebiete der Sugambri angelangt war, sein Heer Halt machen und ein Werk der Zerstörung ausführen lassen, worauf er nach einem Aufenthalte von *achtzehn Tagen* auf dem rechten Rheinufer, theils im Lande der Ubier, theils in den Wohnsitzen der Sugambrer, über den Rhein zurückkehrte und die Brücke hinter sich abbrechen liess[32]).

Ein zweiter Einfall in Germanien, verbunden mit einem neuen Brückenbau über den Rhein, wurde im Jahre 53 vor Chr. (701 nach Roms Erb.) von Cäsar unternommen. Damals kam er aus dem Gebiete der von ihm unterworfenen *Treveri*, und liess eine Brücke, gerade so wie die früher errichtete, *etwas höher den Rhein hinauf als die erste* (*paulo supra eum locum*, quo ante exercitum traduxerat[33]), bauen, um in das Land der *Suebi*, d. h. der Chatten, einzudringen und diese dafür zu züchtigen, dass sie den *Treveris*

Daher wird Cäsar schwerlich weiter als *Stromberg*, jedenfalls nicht über die heutige Station der Eisenbahn von *Au* ($2^1/_2$ Stunde unterhalb *Wissen*) gekommen sein.

31) Vgl. diese Jahrb. XXXVI S. 19 fgg.

32) B. G. IIII 19: Caesar — diebus omnino decem et octo trans Rhenum consumptis — se in Galliam (*Belgicam*) recepit pontemque rescidit.

33) Bell. Gall. VI 9.

Hülfstruppen gegen ihn geschickt hatten. Der Bau dieser Brücke geschah unterhalb des Dorfes *Weissenthurm*, so dass Cäsar am andern Ufer unterhalb der jetzigen Stadt *Neuwied* und oberhalb der Mündung des Wiedflusses anlangte und in östlicher Richtung über die heutigen Dörfer *Heddesdorf* und *Niederbiber* im *Wiedthale* vorging. An diese Stelle [34]) führen

---

34) Die oben S. 25 erwähnte Karte nimmt in Uebereinstimmung mit v. Göler eine Stelle oberhalb der Rheininsel *Niederwerth* bei Vallendar, eine halbe Stunde unterhalb Koblenz, an. Diese Annahme aber kann nicht richtig sein, da Cäsar weder einer Rheininsel, für den Bau einer Rheinbrücke gewiss ein bedeutendes Moment, noch des Zusammenflusses von Rhein und Mosel gedenkt, und weil sein Heer, wenn es an dieser Stelle östlich vorgeschritten wäre, gleich auf schroffe Gebirgswände gestossen wäre, wovon bei Cäsar keine Andeutung vorkommt. Für die von mir oben angenommene Stelle hat sich auch der Ingenieur-Hauptmann *Hoffmann* aus Neuwied, jedoch aus einem andern Grunde, ausgesprochen. Denn ihn haben die zahlreichen Römischen Ueberreste, welche zu *Heddesdorf* und *Niederbiber* zum Vorschein gekommen sind, zu dieser Ansicht bestimmt. Vgl. "Ueber die Zerstörung der Römerstädte an dem Rhein" von *C. F. Hoffmann*. Neuwied 1823. S. 4. "Römische Alterthümer in und um Neuwied" von *W. Dorow*. Berlin 1827. Allein die dort gefundenen Spuren Römischer Ansiedlung, namentlich eines grossen *Winterlagers* zu Niederbiber, sind zu bedeutend, als dass sie von dem kurzen Aufenthalte des Julius Cäsar herrühren könnten. Das Einzige, was sich mit Wahrscheinlichkeit behaupten lässt, ist, dass Julius Cäsar seinen Nachfahren auch diesen Weg vorgezeichnet habe, und daher ist es wohl möglich, selbst wahrscheinlich, dass Cäsars erstes Lager auf der rechten Rheinseite, als er zum zweitenmale diese betrat, an der Stelle des *späteren Winterlagers* gestanden hat, dessen Reste zu Niederbiber sich erhalten haben. Denn dass Cäsar gleich nach seinem Rheinübergange ein Lager aufgeschlagen hat, wissen wir durch ihn selbst (B. G. VI 10): rem frumentariam providet, *castris idoneum locum deligit*. Die ersten geschichtlichen Spuren

mich folgende Merkmale. Die jetzt aufgeschlagene Brücke stand *etwas höher* (*paulo superius*) als die erste: Bonn aber ist von jener Stelle 9 Stunden Weges entfernt. Ferner kann Cäsars zweiter Uebergang über den Rhein nicht *oberhalb* Koblenz stattgefunden haben: denn dann würde er an das Thal der *Lahn* gekommen und durch dasselbe einen guten Zugang zu den von ihm gesuchten *Suebi* (Chatti, Hessen) gefunden haben; auch würde er der höchst imposanten Umgebung von Koblenz und der Einigung zweier grosser Ströme gedacht haben. Daher kann Cäsar aus dem Gebiete der *Treveri* nicht durch das Moselthal, sondern muss durch das *Thal der Nette*, das nächste unterhalb des Moselthales, an den Rhein gekommen sein, und dieser Weg führte ihn an die vorher genannte Stelle. An der Wied fand Cäsar einen von der Natur gegebenen Führer, um in Germanien nach Osten vorzudringen: da aber die Gebirgswände dieses Thals immer enger und das Thal selbst höher und wilder wurde, so hat er auch diesmal sich bald zum Rückzuge entschlossen. Was ihm seine Kundschafter über die Rüstungen der *Sueben*, namentlich über deren Flucht bis zum Lande der Cherusker überbrachten (B. G. VI 10), das sind ganz unzuverlässige und übertreibende Nachrichten; daher kann es zu nichts führen, wenn man Vermuthungen über die Lage des *Waldes Bacenis*, der zwischen den Cheruskern und Sueben gelegen habe, und wo die letztern den Cäsar hätten erwarten wollen, aufzustellen unternimmt. Bei seiner Rückkehr nach Gallien liess Cäsar diese Brücke am rechten Rheinufer bis auf eine Länge von 200 Fuss abbre-

---

vom Vorhandensein dieses Winterlagers finde ich im Jahre 69 nach Chr., worüber ich mich später aussprechen werde, wenn dieser Punkt in den Arbeiten, welche zwei Mitglieder unseres Vereins über Niederbiber versprochen haben, ohne Aufklärung bleiben sollte.

chen, setzte auf das östliche Ende derselben einen Thurm von vier Stockwerken, legte an der andern Seite Verschanzungen an und liess eine Besatzung von zwölf Cohorten dabei zurück, während er selbst durch die Ardennen nach Aduatuca zog. B. Gall. VI 29. Was aus dieser Brücke geworden, wissen wir nicht: wahrscheinlich hat ein Eisgang ihr ein schnelles Ende bereitet. An noch vorhandene Spuren derselben ist nicht zu denken. Auch wird die Hoffnung aufzugeben sein, dass von den am linken Ufer zu ihrem Schutze angelegten *Verschanzungen* (munitiones) noch ein Stein sich auffinden lasse. Denn wenn selbst von den viel bedeutenderen Verschanzungen, wodurch Cäsar das linke Rhoneufer auf eine Länge von fast vier deutschen Meilen gegen die Helvetier absperrte (B. Gall. I 8), keine Ueberreste mehr vorhanden sind, wie sollte sich von der am Rheine nur zum Zwecke einer Demonstration [35]) aufgeführten Anlage noch etwas erhalten haben, nachdem eine Zeit von fast zwei

---

35) Dass Cäsar nichts weiter als eine Demonstration beabsichtigte, geht hervor aus seinen Worten (B. G. VI 29): ne omnino metum reditus sui barbaris telleret atque ut eorum auxilia tardaret, reducte exercitu eet. Daher hat er die zwölf dort aufgestellten Cohorten ohne Zweifel bald nachher zurückgezogen, und die an der Westseite der Brücke errichteten *grossen Verschanzungen* werden aus Holz und ihre Fundamente aus Steinen, nicht aus *Ziegeln*, die man damals hier noch nicht zu fertigen verstand, aufgeführt sein. Daher können die Reste Römischer Ziegelmauern, welche sowohl früher, als auch noch in diesem Frühjahr im Auftrage des Kaisers Napoleon durch einen Ingenieur-Offieier, eine Viertelstunde oberhalb des Dorfes Weissenthurm am linken Rheinufer (S. den Bericht darüber von einem unsrer auswärtigen Secretäre unter den *Miscellen* dieses Heftes) aufgegraben sind, nicht aus so früher Zeit stammen. Die schöne Lage an dem dortigen hohen Rheinufer hat zur Anlage einer Römischen Militärstation in einem der folgenden Jahrhunderte eingeladen.

Tausend Jahren und zahlreiche Ueberschwemmungen des Rheins darüber hinweggegangen sind? Dass Cäsar für beide Feldzüge gegen die Germanen einen Fluss zum Führer wählte und einen Thalweg suchte, das ward ihm nicht allein durch die Natur des Landes, in welches er einfallen wollte, sondern auch durch das Beispiel anderer Römischer Heerführer, welche vor ihm fern von Rom gelegene Provinzen erobert hatten, empfohlen. Denn sobald er rechts oder links das Thal der Sieg oder Wied verlassen hätte, wäre er in einen Knäuel von Gebirgen oder auf öde Gebirgsrücken gerathen, wo er weder Schlachtvieh für sein Heer, noch ausreichendes Futter für Pferde und Lastthiere gefunden hätte, und überdies den Ueberfällen und Hinterhalten eines ebenso streitbaren als schlauen Feindes ausgesetzt gewesen wäre[36]. Auf Thalwegen waren auch die Eroberer der Narbonensischen Provinz in Gallien vorgedrungen, von Narbo und Massilia durch das Thal der Rhone bis zum Genfer See und der Stadt Genf (Genava). Als sie das diesseitige Spanien (*Hispania citerior* oder *Tarraconensis*) erwarben, drangen sie im Ebrothale hinauf. Im jenseitigen Spanien (*Hispania citerior* oder *Baetica*) rückten sie aus dem unteren Thale des Guadalquivir (*Baetis*) bis zu dessen Quellen vor. So suchte auch Cäsar, von einem

---

36) Sobald Cäsar zum zweitenmale den Rhein überschritten hatte, war seine erste Sorge, in dem dort errichteten Lager (bei *Niederbiber an der Wied* nach meiner Auffassung) Getreidevorräthe anzusammeln (Bell. Gall. VI 10: rem frumentariam providet, castris idoneum locum deligit), womit seine Soldaten beim Vorrücken im Thale versorgt werden sollten. Dieses Getreide wird ihm die fruchtbare Umgegend von Andernach und der Neuwieder Thalkessel geliefert haben. Schlachtvieh und Futter für Pferde und Lastthiere konnte er im Thale der Wied finden, während das für Brod und Brei der Soldaten erforderliche Mehl mitgenommen werden musste; vgl. Bell. Gall. VI 22: (Germani) agriculturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit.

Flusse geleitet, in das Herz von Germanien einzudringen und namentlich die ihm verhassten Sueben zu erreichen. Aber die beiden von ihm gewählten Thäler waren zu wenig angebauet und boten zu viele natürliche Hindernisse dar, als dass er weit darin hätte vordringen können.

Nachdem die Stellen, wo Cäsar über den Rhein gegangen, durch die bisherige Darlegung nach zuverlässigen Merkmalen, wie ich hoffe, bestimmt sind, darf noch bemerkt werden, dass auch andere Umstände für diese Punkte sprechen. Die zahlreichen Holzstämme, welche Cäsar zu seinen Pfahlbrücken bedurfte, konnte er bei Bonn entweder aus dem nahen Kottenforste oder aus dem Ramersdorfer Walde, unterhalb Neuwied aus dem Walde von Monrépos oder den Wäldern bei Andernach herbeikommen lassen. Das Corps von Ingenieuren und Arbeitern, welches dem Heere des Cäsar folgte, muss ein sehr zahlreiches und äusserst geschicktes gewesen sein: denn die Brücke bei Bonn wurde, sobald sämmtliches Material zur Hand war, in *zehn Tagen* vollendet (B. G. IIII 18), und die andere scheint in noch kürzerer Zeit zu Stande gekommen zu sein (B. G. VI 9: paucis diebus opus efficitur). Ohne Anwenduug von Dampfkraft möchten solche Arbeiten in unsern Tagen in so kurzer Zeit kaum ausgeführt werden können: aber an der Spitze der ebenso zahlreichen als geschickten *Werkmeister* (*fabri*) im Heere des Cäsar stand ein höchst genialer Ingenieur, der die schwierigsten uud Andern unmöglich scheinenden Arbeiten zu Stande brachte. Das war *Mamurra* aus Formiä, den Cäsar für die ihm geleisteten grossen Dienste mit Attalischen Schätzen belohnte und zu einem solchen Krösus machte, dass ihm der Zutritt zu den ersten Schönen Roms dadurch ermöglicht wurde, und Catullus über eine, wie es ihm schien, unverdieute Freigebigkeit in höchster Entrüstung ausrief, wer es sehen und wer es ertragen könne, dass ein Mamurra die Schätze von Gallien und Britannien besitze, dass er wie ein weisser Tauber

oder ein Adonis alle Schlafgemächer durchwandeln[37]) dürfe. Allein wenn der glückliche Emporkömmling in Rom immerhin seine Tage oder vielmehr seine Nächte in einer wenig erbaulichen Weise verlebt hat, so muss er in seiner Kunst doch ein seltnes und glänzendes Genie gewesen sein: denn nur dieser können die königlichen von Cäsar ihm gewordenen Belohnungen gegolten haben. In seiner Heimat war *Mamurra* so berühmt geworden, dass Horaz noch ein Menschenalter später Formiä die *Residenz* oder *Hauptstadt der Mamurren* nennen konnte[38]). Mamurra also hat nicht allein in Belgien und Frankreich, in Spanien und Asien für Cäsars Heere grossartige Arbeiten mit seltenem Kunstgeschick ausgeführt, sondern auch *im kiesigen Bette* des Rheins bei Bonn und Neuwied einige Tausend Baumstämme in so kurzer Zeit einrammen lassen, dass uns die Ausführung dieser Arbeit fast wie ein Wunder vorkommt.

F. Ritter.

37) Catull im 29. Liede. Vgl. Sueton im Leben des Cäsar c. 73. Plinius N. H. XXXVI 7 (6).

38) Horat. Carm. I 5 37: *in Mamurarum lassi deinde urbe manemus.*

2. Ueber den Wohnsitz der Veleda.

Die einzigen Nachrichten, welche uns aus dem Alterthum über den Wohnsitz der germanischen Wahrsagerin Veleda[1]) überliefert worden sind, verdanken wir dem Geschichtschreiber Tacitus, der von dieser zur Zeit des batavischen Freiheitskrieges unter der Anführung des Julius Civilis einflussreichen und hochgeehrten Jungfrau uns nur mit kurzen Worten berichtet hat[2]). „Gesehen haben wir, sagt er, unter dem vergötterten Vespasianus Veleda, die lange bei den Meisten (ihrer Landsleute) für eine Gottheit galt; aber auch früher haben sie (die Germanen) Aurinia und noch mehrere andere (prophetische Frauen und Jungfrauen) verehrt, nicht aus Schmeichelei und nicht als wollten sie zu Göttinnen jene erst machen“, sondern weil sie meinen, „in den Frauen liege etwas Heiliges und Prophetisches, und deshalb verschmähen sie weder ihren Rath, noch lassen sie ihre Aussprüche unbeachtet.“ Aus einer andern Stelle desselben Geschichtschreibers erfahren wir, dass diese Prophetin „eine Jungfrau aus dem Stamme der Bructerer war, einen weit reichenden Einfluss besass, nach der altbergebrachten Sitte der Germanen, viele Frauen für Prophetinnen und, bei zunehmendem Aber-

1) Dio Cassius schreibt griechisch den Namen Βελήδα; an sechs Stellen hat die Florentiner Handschrift des Tacitus Velaeda, einmal nur Velede. Die mittlere Sylbe ist also als eine lange auszusprechen, nur beim Dichter Statius ist sie kurz. S. Jahrb. XXXII S. 11.

2) Histor. IV, 61. 65. V, 22. 24. Germ. 8.

glauben, für Göttinnen zu halten; dass ferner damals, beim Ausbruch des batavischen Aufstandes, der Veleda Ansehen immer grösser geworden sei, weil sie den Germanen, die sich dem Unternehmen der Bataver angeschlossen hatten, Glück und die Vernichtung der römischen Legionen vorhergesagt hatte; auch sei unter andern Geschenken der in Vetera gefangene Legionslegat Mummius Lupercus, der gefeierten Prophetin zugesandt, unterwegs aber von seinen erbitterten Führern getödtet worden. Weiter wird ihrer gedacht bei der von den Tencterern an die Agrippinenser erlassenen Aufforderung, die Mauern der Colonie niederzureissen, alle Römer im Ubierlande zu tödten und deren Vermögen für Gemeingut zu erklären. Die Agrippinenser geben aber eine ausweichende Antwort und bestimmen Civilis und Veleda zu Schiedsrichtern, von denen der Vertrag bestätigt werden soll. Auch schickte man an jene sofort Gesandte mit Geschenken ab, und diese setzten Alles durch, wie es die Agrippinenser wollten. „Nur persönlich der Veleda zu nahen und sie anzureden, wurde den Gesandten abgeschlagen. Man hielt sie fern von ihrem Anblick, damit die Ehrfurcht desto grösser wäre. Sie selbst hielt sich in einem hohen Thurme auf; ein Auserwählter aus ihren Verwandten überbrachte, wie ein Zwischenträger der Gottheit, Fragen und Antworten.“ Dass sie an der Lippe gewohnt haben muss und zwar nicht gar sehr weit vom Rhein, geht aus des Tacitus Erzählung von dem nächtlichen Ueberfall der römischen Rheinflotte und von der Abführung derselben hervor, wo es heisst: „Am selben Tage fuhren die Feinde (die rechtsrheinischen Germanen) mit den genommenen Schiffen zurück, und zogen die prätorische Trireme (das Admiralschiff des Cerialis) zum Geschenk für Veleda die Lippe aufwärts.“ Noch einmal erwähnt Tacitus die einflussreiche Wahrsagerin bei den Unterhandlungen, die Cerialis mit Civilis und mit den Batavern angeknüpft hatte, um sie zum Niederlegen der Waffen

zu bewegen. Da ermahnte er durch Unterhändler auch „Veleda und ihre Verwandten, sie möchten das durch so viele Niederlagen ihnen widrige Geschick des Krieges durch einen dem römischen Volke zu rechter Zeit erwiesenen Dienst ändern“, oder mit andern Worten: Veleda solle jetzt ihren Landsleuten anrathen, Frieden zu schliessen, und durch diesen Dienst sich die Dankbarkeit der Römer erwerben. Ob dies geschehen sei oder nicht, hat Tacitus wahrscheiulich in dem verlorenen Theile des fünften Buches seiner Historien erzählt. Dass Veleda ihr Leben in römischer Gefangenschaft geendet habe, erfahren wir aus den Worten des Dichters Statius, wo er den „aufrührerischen Rhenus uud die Bitten der gefangenen Veleda“ erwähnt. Der Geschichtschreiber Dio Cassius (LXVII, 5.) erzählt, dass Marsyus, der König der Semnonen, und die Jungfrau Ganna, welche *nach* der Veleda im Celtenlande (d. h. nach Dio's Ausdrucksweise: in Germanien und wahrscheinlich im Rheinlande) als Prophetin Orakelsprüche gab, dem Kaiser Domitianus ihre Aufwartung gemacht hätten. Aus diesen einzigen Nachrichten über Veleda geht nun in Bezug auf ihren Wohnsitz hervor, dass sie aus dem Volke der auf beiden Seiten der Lippe bis in die Nähe des Rheins wohnenden Bructerer stammte, dass sie mit ihren Verwandten auf einem hohen Thurme oder Schlosse wohnte und dass man vom Rheine aus auf der Lippe aufwärts zu dieser Wohnstätte gelangte. Da nuu diesen Weg das Admiralschiff der römischen Rheinflotte machte, die Lippe aber zur Beschiffung mit grössern Fahrzeugen damals gewiss weit weniger geeignet war, als sie jetzt es ist, nachdem alle Mittel der Wasserbaukunst zu ihrer Schiffbarmachung und Unterhaltung der nöthigen Stromtiefe angewendet worden sind; so lässt sich mit Grund aunehmen, dass der Veleda Wohnsitz nicht sehr weit von der Münduug der Lippe aufwärts gelegen haben kann. Dass dieser aber in dem Gebiete der Bructerer selbst gelegen haben müsse uud zwar,

wie Hr. *v. Ledebur* annimmt, an der Lippe zwischen Schermbeck und Lünen[3]), lässt sich aus dem Umstande, dass Veleda eine Bructerin war, noch keineswegs folgern: sie erscheint ja in den Angaben des Tacitus als eine Prophetin für die Germanen überhaupt, und als solche konnte sie eben so gut zwischen Wesel und Schermbeck oder richtiger: Dorsten wohnen, das an der Lippe liegt, während jenes Städtchen eine halbe Stunde nördlich vom Flusse entfernt ist. Veleda's Thurm kann aber auch näher nach der Mündung der Lippe zu gestanden haben, wo damals die Usipetes wohnten, deren Nachbarn auf der Südseite der Lippe die Tencterer waren.

Wenn ich früher selbst glaubte, dass der Thurm ostwärts in einer grössern Entfernung vom Rheine gestanden habe, weil ein näher bei Vetera gelegener Platz unsicher gewesen sei, so nehme ich dieses Bedenken zurück, da es den Römern damals nicht in den Sinn kam, einen Streifzug über den Rhein der Lippe entlang zu machen, um die gewiss gut bewachte Wahrsagerin oder priesterliche Rathgeberin der Germanen durch einen Ueberfall aufzuheben und abzuführen, was freilich etwas später unter Domitian, als er die Deutschen am Rhein und die Celten durch seinen Legaten Rutilius Gallicus bekämpfen liess, wirklich geschah. Wie an vielen andern Stellen der Taciteischen Schilderungen, so vermissen wir auch hier „die genaue Beschreibung der Localitäten, wo die Thatsachen vor sich gehen" oder „eine klare Schilderung des landschaftlichen Hintergrundes", wie sie dem Tacitus gerade in der Darstellung des batavischen Krieges von Hrn. Völker zugeschrieben wird. So fehlt uns die sichere Angabe oder Benennung der Stelle am Rhein, wo der nächtliche Ueberfall der Germanen auf die römische Flotte geschah. Die geographische Bestimmung dieser Localität ist aber gerade ein wichtiges Moment bei der Feststellung des

3) Das Land und Volk der Bructerer. Berlin, 1827. S. 319 fg.

Wohnplatzes der Veleda. Die verschiedenen Meinungen älterer und neuerer Alterthumsforscher über die vielbesprochene „turris Veledae“ will ich hier nicht wiederholen, da sie grösstentheils nur Luftschlösser sind und eines festen Grundes entbehren. Das Richtige in dieser Unsicherheit hat Hr. Prof. *Ritter* gesehen und das Lager an dem Rheinhafen bei Vetera, wo die römische Flotte ihre Station hatte und Cerialis sich damals aufgehalten haben mag, als denjenigen Punkt bezeichnet, wo der Ueberfall und die Wegführung des Admiralschiffes auf der Lippe zum Wohnsitz der Veleda ausgeführt wurde[4]). Die Gründe, welche Hr. Dr. *Völker* gegen die Rittersche Bestimmung vorbringt, so wie seine Bezeichnung der Localität für jenes für den Feldherrn nicht ehrenvolle Ereigniss „bei oder in Gelduba, der nördlichsten Stadt der Ubier“ sind nicht überzeugend[5]). Die genannte mulier Ubia kann bei der Feststellung der Localität hier nicht massgebend sein, wie sie es für Hrn. Völker gewesen ist. Eine Frau aus dem Volke der Ubier kann ja eben so gut bei Vetera in einem Landhause gewohnt haben, wie in oder bei Gelduba. Ohne Angabe von Beweisen nennt Mone diese Dame eine Kölnerin, und macht Bonn zum Schauplatz jener für Cerialis so fatalen Begebenheit. Mir scheint allein die Frage einer näheren Erörterung unterworfen werden zu müssen: wie konnten die Germanen am leichtesten und sichersten die durch Ueberrumpelung erbeuteten Schiffe und insbesondere die praetoria triremis nach dem Thurme der Veleda bringen? Denkt man sich Bonn, das 16 Meilen von der damaligen Mündung der Lippe entfernt liegt, oder die 13 Meilen entfernte Colonia Agrippinensis, oder endlich das nähere Gelduba, das aber auch noch 5 Meilen in gerader Linie davon entfernt ist, und auf dem Rheine sind diese Ent-

4) Jahrb. d. V. XXXII. S. 10—17.

5) Der Freiheitskampf der Bataver. Elberfeld 1863. H. II. S. 148 fg.

fernungen bedeutend grösser, als den Ort des Ueberfalls, so ist es nicht zu begreifen, wie die Germanen eine so weite Strecke auf dem Rheine fahrend ihre Beute sicher an Ort und Stelle bringen konnten, ohne auf dieser Fahrt von den römischen Besatzungen und Wachposten in den unterhalb Bonn liegenden Castellen und Standlagern Köln, Buruncum, Durnomagus, Novesium, Gelduba, Asciburgium, Calo und Vetera angegriffen zu werden, denn auch bei letzterem Orte mussten sie vorbeifahren, um die Einfahrt in die Lippe zu erreichen, auf der sie dann das Schiff bis zur Wohnung der Veleda stromaufwärts ziehen mussten. Eine erwiesene Thatsache aber ist es, dass zu jener Zeit die Lippe nicht oberhalb der Citadelle von Wesel mündete, sondern eine Stunde unterhalb der Stadt bei der Bauerschaft Flüren und zwar bei Lippmannshofe, in dessen Namen sich noch die Erinnerung an die älteste Mündung des Flusses erhalten hat. Hier und nirgend anderswo stand auch in der fränkischen Zeit das in der Geschichte Karls des Gr. mehrmals erwähnte Lippeham, wo er im J. 779 mit seinem Heere über den Rhein ging und nach Bucholt zog, wo er die Sachsen schlug, im J. 784 den Uebergang wiederholte, im J. 799 eine allgemeine Versammlung hielt und den Papst Leo III. dahin beschied, der einige Tage beim Kaiser sich aufhielt, und wo im J. 810 Karl zum letzten Male hier den Rhein überschritt, als er gegen den rebellischen König Gottfried von Dänemark zog [8]). Damals verlor er hier auch seinen ihn begleitenden Elephanten Abulabaz, den er vom Chalifen Harun als Raschid zum Geschenk erhalten hatte. Als man später in der Lippe bei

---

6) Jahrb. d. V. III. S. 13 ff. IV. S. 77 fg.

Die Nachweise aus den Annalisten über diesen Ort, der auch Lippeheim oder Lippemund hiess, giebt Dederich in der Geschichte der Römer und Deutschen am Niederrhein, S. 213 fg. *Einhard*, de vita Caroli M. c. 16.

Wesel Mammuth- und Elephantenknochen fand, glaubten die Leute, es seien die Ueberreste jenes Abulabaz[7]).

Wollten also die Germanen ein so gewagtes Unternehmen, wie der nächtliche Ueberfall der römischen Flotte und des Lagers war, mit Aussicht auf ein sicheres Gelingen ausführen, so konnten sie es nur an einer solchen Stelle, wo sie so schnell als möglich die Lippe erreichen, sich der Verfolgung entziehen und aus dem Bereiche der römischen Geschosse kommen konnten. Dies war aber weder bei Bonn, noch bei Köln, noch bei Geldnba möglich. Der Hafen von Vetera und das dabei befindliche Lager war die einzige Stelle, wo den Germanen ein nächtlicher Ueberfall gelingen konnte. Die Strömung der Lippe brachte sie schnell hin und die des Rheins eben so schnell zurück, denn dass kundige Schiffer das Unternehmen geleitet haben, welche die verschiedene Strömung der beiden sich hier vereinigenden Flüsse benutzten, versteht sich wohl von selbst. Unter damaligen Umständen wagte es Cerialis auch nicht, eine Abtheilung seines Heeres zur Verfolgung über den Rhein zu schicken, auch vorausgesetzt, dass er dazu die erforderlichen Schiffe noch gehabt hätte. Da er die Verfolgung unterliess, so hatte er entweder dazu nicht die nöthigen Mittel, oder es fehlte ihm zur Ausführung der Muth. Auffallend bleibt es immer, dass er den Feinden unangefochten die Beute liess.

Da in der sonst klaren uud anschaulichen Beschreibung des Tacitus gerade der Name des Ortes vermisst wird, der doch hätte genannt werden müssen, so vermuthet Hr. Prof. Ritter, dass er durch das Versehen eines Abschreibers ausgefallen sei, und vervollständigt nun die Worte des Geschichtschreibers also: et prono amne rapti, nullo prohibente, *Veterum* vallum ineunt: „die Germanen, vom reissenden (abwärts

---

7) S. Einhard's vita Caroli M. c. 16 mit der Anmerkung von *Schwincke*. Utrecht 1711. S. 82.

fliessenden) Strome fortgerissen, dringen, ohne von Jemand aufgehalten zu werden, in die Verschanzungen von Vetera ein"; ich glaube, nicht in die auf dem Fürstenberge liegende, wo seit der Einnahme Vetera's durch Civilis Alles zerstört und verbrannt war, sondern in die Verschanzung des Schiffslagers unten am Berge, am Rheinufer selbst. Denselben Namen, mit welchem Hr. Prof. Ritter die Texteswerte des Tacitus vervollständigt hat, fügte schon im J. 1668 der gelehrte Conrector am reformirten Gymnasium zu Wesel, *Hermann Ewich*, als Erklärung hinzu: *vallum Veterum castrorum*[8]. In der von demselben Gelehrten aus griechischen und römischen Autoren excerpirten und in lateinischer Sprache verfassten Geschichte des clevischen Landes, die von der ältesten Zeit an bis auf Karl den Gr. reicht, befindet sich zu der Erzählung des Tacitus von dem Ueberfall der Germanen bei Vetera ein Excurs über Veleda und über den Ursprung Wesels[9]. Da diese Geschichte Ewichs nur in einer einzigen Handschrift vorhanden und noch nicht bekannt ist, so lasse ich die zur Erklärung des vallum Veterum castrorum dienenden Worte des mit der Geschichte dieser Gegend genau bekannten Mannes hier folgen:

„Ex hisce patet, non alte aut remote ad Luppiam habitasse istam feminam (sc. Veledam), quia vinculis naves illae, Romanis non procul inde commorantibus ademptae, adverso Rheno et Luppia, qui certe vadosus satis est, debuerunt trahi. Atque hinc est, quod mihi persuadeam habitationem istius Velledae olim fuisse eo loci, ubi nunc est urbs Vesalia. Siquidem maiores nostros idem coniectasse, ex viris aetate et doctrina gravibus audiverim, quando Velledam e regione

8) Herm. Ewichii Vesalia sive civitatis Vesaliensis descriptio. Vesal. 1668. fol. p. 9.

9) Das von dem Verfasser sauber geschriebene Manuscript in 4to wird in dem Archiv der evangelischen Gemeinde zu Wesel aufbewahrt.

Vesaliae in loco, ubi domus „an den Flaam" dicta hodie adhuc stat, mansionem suam habuisse mihi referrent, asserentes, ibi aliquando nobiles, dictos „die Vleeten", retento ab hac Velledae mansione cognomine, sedem et agros habuisse, qui illis adempti et Carthusiensibus Monachis ab Adolpho, primo Clivensium duce, attributi essent. Etsi haec non adeo certa videantur, certum tamen illud saltem inde est, Velledam circiter illam urbem, quam dixi, egisse. Nec ab hac sententia abit Bernhardus Mollerus, quando apud pagum Spellen Velledae adhuc nomen propter eius ibi habitationem remansisse scribit. Sed et hoc praetereundum hic non erit, quod ex Statio poetae (Sylv. lib. I, 4, 90) clarum est, Velledam nimirum bello Germanico a Rutilio Gallico Domitiani imperatoris auspiciis captam devenisse in Romanorum potestatem.

Nota, quod Velleda in ripa septentrionali habitaverit. Ratio est, quia qui praetoriam triremem tunc traxerunt, id non fecerunt a Rheni ora Romana ob hostium ibi stationes, sed Germanica, neque etiam ubi ad Lupiam venerunt, triremem istam a latere Lupiae meridionali traxerunt, sed septentrionali, ubi editior ora et locus, in quo palatium (turris) olim fuit Velledae. Summa: apud Vesaliam vel ubi Vesalia nunc est, femina illa habitavit.

Multa ibi vidi tam argentea, quam aenea numismata in ripa Rheni Germanica apud Vesaliam alluente flumine detecta et reperta, partim in loco, in quo patrum memoria stetit Monasterium Carthusianorum, ab Adolpho Cliviae duce olim exstructum, partim etiam illo in loco, ubi stetit eadem aetate suburbium, quod dicebatur „pagus superior, das Averdorp sive Baevendorp, vel pagus Wesalia, das dorp Wesel", et ad Rhenum usque in ripa admodum alta excurrebat, quae quum hodie flumine magis magisque arrodatur, subinde illa numismata scrutantibus exhibet, quorum et ego quatuor habeo: Antonini Heliogabali, Decii senioris (Adventus Aug.) Volusiani (Felicitas Augg.), Saloninae Augustae (Iuno regina), Cn.

Plancii Aed. cur. S. C. cum imaginibus cervi, arcus et columnae. Quoniam autem nullus locus ad Lupiam in vicinia tam editus est quam hic, in quo numi illi inventi sunt, ego, aliorum coniectura salva, eundem a Velleda primum habitatum indeque a Romanis occupatum esse haud dubie existimo."

Die Localität, die Ewich hier beschrieben und als die Stelle bezeichnet hat, wo der Veleda Thurm gestanden haben soll, war derselbe Grund und Boden, wo im J. 1122 oder 1125 von den gräflichen Brüdern Gottfried und Otto von Cappenberg das Kloster Averndorp (das obere Dorf) gegründet und mit adelichen Prämonstratenser-Nonnen bevölkert wurde: es lag nach Henseler's handschriftlicher Historia Cliviae „extra Vesaliae civitatis muros super Lippiam" oder da, wo jetzt in der Rheinvorstadt neben dem Steueramte die Reihe Häuser dem Hafen entlang sich hinzieht und hinter diesen die Citadelle. Während des niederländischen Krieges wurden die Klostergebäude, von denen sich noch eine Abbildung auf dem Rathhause zu Wesel befindet, nach der Vertreibung der spanischen Besatzung im J. 1598 bis auf den Grund von den Bürgern abgebrochen, damit sich die Spanier nicht wieder dort festsetzen und die Stadt belästigen konnten. Die Notiz, welche der Geh. Regierungsrath Dr. *Bärsch* aus den Archivalien des Klosters Steinfeld mittheilt[10]), dass der Platz, auf dem Averndorp gestanden habe, später vom Rhein ganz weggespühlt worden sei, ist nur zum Theil richtig. Denn als der Strom seine Wasserfülle noch nicht an den unter Friedrich dem Gr. gegrabenen Kanal abgeben konnte, drängte er sich nach der Stadtseite und riss bei grossen Eisgängen vom Uferrande bedeutende Stücke ab, jedoch nicht den ganzen Raum des ehemaligen Klosters. Die Lippemündung liegt jetzt freilich noch eine ziemliche

---

10) Das Prämonstratenser Mönchskloster Steinfeld. Schleiden, 1837. S. 121 ff.

Strecke oberhalb der von Ewich angegebenen Stelle, und wenn Veleda hier gewohnt hat, so würden nach der heutigen Beschaffenheit der Localität und des Stromes die Germanen gar nicht nöthig gehabt haben, das Schiff auf der Lippe aufwärts zu ziehen, weil die Veleda ohne Zweifel unterhalb der heutigen Mündung gewohnt hat. Die Sache verhält sich aber so. Zur Zeit des batavischen Krieges und noch länger als vierzehn Jahrhunderte hatte der Rhein eine Stunde westlich von Wesel seinen Lauf, und zwar in der Linie von Rheinberg zwischen den Dörfern Wallach und Borth nach der jetzigen Pollbrücke und weiter nach dem Fürstenberge zu. Wesel liegt am Rhein erst seit dem Jahre 1590, nachdem der Strom im J. 1529 die Dämme durchbrochen und sich in das Bett der Lippe gestürzt hatte. Wo jetzt die Stadt liegt, strömte also nur die Lippe um das Römerward, wo jetzt der sogenannte alte Rhein noch fliesst, und hatte ihre Mündung erst bei Flüren, so dass also die Germanen die bei Vetera erbeuteten Schiffe leicht in Sicherheit bringen konnten, sobald sie in die Lippe eingefahren waren, und das grosse Admiralschiff mussten sie noch eine Stunde weit aufwärts auf der Lippe bis zu der von Ewich bezeichneten Stelle bei der Rheinvorstadt Wesels ziehen, wo Veleda ohne Zweifel ihren Wohnsitz hatte. Dass gerade in diesem Bezirk, der zur Zeit der Gründung des Klosters Averndorp mit Waldung und Weiden bedeckt — die letzteren sind an der Lippe noch vorhanden — und eine Besitzung der westfälischen Grafen von Cappenberg war, ein Kloster gegründet wurde, ist nicht ohne Bedeutung. An vielen Stellen, die in den ältesten Zeiten durch heidnischen Cultus geheiligt und ehrwürdig waren, erhoben sich in christlicher Zeit Kirchen oder Klöster. So mag es auch hier geschehen sein, denn die Gegend hatte sonst nichts Anziehendes.

Mit dem Dorfe Spellen hat zuerst der Kölner Jesuit Moller in dem lateinischen Gedicht: Descriptio Rheni fluminumque

influentium, libri VI. Colon. 1571, die Veleda in Verbindung gesetzt und ihr dort einen Wohnsitz angewiesen, indem er den Namen Spellen mit poetischer Licenz in Spelleda umbildete. Die hierauf bezüglichen Verse aus der descriptio Lupiae metrica, die theilweise in Teschenmacher's Annales Cliviae etc. abgedruckt ist, sind folgende, in denen er von der Lippe sagt:

„Rheno proximior Velledae praeterit aulam,
Nomine iam dubio Virginis aula latet.
Limite Spelledam sustentant iugera laevo,
Mansio Velledae, supicor, illa fuit.
Velledae Spelleda quadrat, mutato priore;
Arguit hoc ratio nominis atque loci."

In deutscher Uebersetzung lauten diese Distichen:

Näher dem Rheinstrom fliesst sie dem Hofe Velleda's vorüber,
Auch in dem Namen versteckt liegt noch der Seherin Hof.
Da, wo am linken Gestade Spelleda's Fluren sich breiten,
Stand, Velleda, vordem, wie ich vermuthe, dein Haus.
Aus Velleda entsteht mit verändertem Anlaut Spelleda;
Dies thun Namen und Ort, wie sie beschaffen sind, dar.

Dieser unhaltbaren Hypothese folgten bei Bestimmung des Wohnsitzes der Veleda die Geschichtschreiber Schaten, Teschenmacher und Hoppe. Spellen liegt aber nicht weit vom Rheine, südwärts von der Lippe eine Stunde entfernt. Will man der Veleda ihren Wohnsitz auf dem südlichen oder linken Ufer anweisen, so bietet die weiter östlich hinter der Exercierheide liegende Bauerschaft *Welm*, gewöhnlich Buchholt-Welm genannt, obschon keine Buche hier mehr zu finden ist, eine geeignetere Stelle als Spellen, denn dort stand, nach einer freilich unverbürgten Sage, in alter Zeit eine Burg oder ein Thurm, dessen Spur aber verschwunden ist. Nach des ortskundigen Dr. *Bird's* Mittheilungen sind in den Sandbergen (alten Dünen) von Buchholt-Welm, in der Nähe des Fockingshofes, vor längerer Zeit Urnen und römi-

sche Münzen gefunden worden, von denen zwei in Bird's Besitz kamen, eine Silbermünze des Julius Cäsar mit der Aufschrift: ob cives servatos, und eine Kupfermünze, auf der nur der Name Sabinus noch kenntlich war[11]). Weniger Wahrscheinlichkeit hat der von Ewich erwähnte Flaam oder Flahm nicht weit von der Brücke über die Lippe für sich. Zur Zeit der Veleda waren die am flachen linken Ufer des Flusses weithin sich ausbreitenden Weiden mit Wasser bedeckt, und das nicht weit von der Eisenbahn stehende thurmartige Haus ist noch der Ueberrest eines kleinen Herrenhauses oder Castells, dessen Entstehung dem Mittelalter angehört, noch jetzt wegen seiner niedrigen Lage den Ueberschwemmungen ausgesetzt. Nur auf eine Stelle, die ich selbst näher untersucht habe, aber auch auf dem linken Ufer liegt, will ich noch aufmerksam machen; das ist eine Anhöhe, wahrscheinlich eine sandige Düne des alten, jetzt in Weideland umgewandelten Lippebeckens nicht weit vom Rheine, auf dem Bauergute „Grüssmanns Hof", am Wege von der Lippebrücke nach Spellen. Man hat von jener vorspringenden Anhöhe eine weite, anmuthige Aussicht auf das Rhein- und Lippethal. Dort fand ich deutliche Spuren eines alten Baues, über welchen aber der Besitzer des Hofes keine Auskunft geben konnte, nehmlich viele auf dem Sandboden zerstreut liegende, glatt behauene Tuffsteine, und in der Tiefe des daran stossenden Gemüsegartens sollen noch, nach der Versicherung des Besitzers, Ueberreste von Mauerwerk liegen. Auf der Südseite der sandigen Anhöhe zieht sich mitten durch den Baumgarten in gerader Linie ein durch Menschenhände aufgeworfener, jetzt aber zum Theil zerstörter Erdwall in der Richtung von Westen nach Osten hin. Dass auch die Ränder des kleinen Plateau's mit solchen Erdwällen

11) Ueber die Bedeutsamkeit der Gegend des Niederrheins u. s. w. Wesel, 1826. S. 51—53.

umgeben waren, davon zeigen sich noch einige Spuren; ob sie aber der ältesten germanischen Bevölkerung dieses Landstriches oder dem Mittelalter angehören, lässt sich nicht mehr bestimmen.

Germanische Gräber sind übrigens in der Gegend von Spellen unter den Sandhügeln der in der Nähe des Dorfes liegenden Heide, die jetzt theils zu Ackerland gemacht, theils mit Tannen bepflanzt ist, gefunden worden, dabei Urnen und eiserne Waffen, die von den unwissenden Findern als werthlose Dinge unbeachtet gelassen oder vernichtet worden sind. Einige Stücke besitzt noch der Oeconom Hr. Hartmann, früher Lehrer in Spellen. Der neueste derartige Fund wurde im Frühjahr 1862 auf einem Sandfelde des östlich von Spellen gelegenen sogenannten „Meeres" gemacht, das Grab eines ripuarischen Franken, wie ich wenigstens aus dem Inhalte des Grabes vermuthe, der durch gütige Vermittelung des Hrn. Pfarrers Schünden in Spellen dem Gymnasium zu Wesel übergeben worden ist. Das Grab, das der Cultur wegen wieder zugeworfen wurde, enthielt folgende Stücke: drei einfache Urnen mit Kohlen und Gebeinen, wie sie gewöhnlich in germanischen Gräbern vorkommen, vier eiserne Lanzenspitzen, dabei eine fast 2 Fuss lange, ein sehr verrostetes eisernes Schwert ohne Griff, ein sehr feines und leichtes Trinkglas von gelber Farbe, an Form und Beschaffenheit des Materials ganz ähnlich dem, das bei Xanten in dem fränkischen Grabe gefunden wurde, und andern römischen Gläsern, die ohne Zweifel durch den Handel zu den Franken kamen, endlich 37 Stück buntfarbige, grüne, rothe, rothbraune, gelbe und graue Perlen aus gebranntem Thon, wie sie häufig in römischen Gräbern vorkommen, und wovon eine grosse Menge das ehemalige Houbensche Antiquarium besass. Dass dergleichen Schmuckperlen auch in allemannischen und fränkischen Gräbern häufig vorkommen, ist bekannt. **Fiedler.**

3. Heisterbach.

Als Erzbischof Philipp von Heinsberg um 1188 das Augustinerkloster auf dem Stromberge zum Sitze eines von der Abtei Himmerode aus begründeten Cisterzienser-Conventes umgewandelt hatte, war der letztere für die erste Zeit auf die kleine der heiligen Jungfrau und dem heiligen Petrus daselbst geweihte Kirche beschränkt. Nach der Bestätigungsbulle Pabst's Cölestin III. vom 10. Juni 1193 (vgl. Lacomblet, Urkundenbuch I, 538) befand sich Kirche und Kloster damals noch auf dem Berge, der jetzt nach der neuen Stiftung den Namen Petersberg (mons s. Petri) trug. Allein die allgemeine Observanz des Ordens, an welche das Sprüchlein 'Sanctus Benedictus amat montes, Bernardus valles' erinnert, forderte die Verlegung des Conventes und derselbe wählte daher das reizende Thal am Fusse des Berges zu seinem Aufenthalte. *Jongelinus* (notitia abbatiar. ordin. Cisterciens. lib. II p. 36) vermuthet, dass die Corporation sich — etwa elf Jahre hindurch — mit einem Nothbaue beholfen habe, bis die Fundamente des Klosters unter dem zweiten Abte Gevard im Jahre 1202 gelegt worden. Das letztere Datum, auf einer in der Abtei Heisterbach fortgepflanzten mündlichen Ueberlieferung beruhend, ist indess nicht urkundlich bezeugt; nur so viel ist gewiss, dass die Uebersiedlung kurz vor 1200 Statt gefunden hat. Denn Erzbischof Adolf I. von Köln erwähnt in einer Urkunde des Jahres 1200 (bei Lacomblet, a. a. O. I. 568) schon das Kloster im Thale (monasterium quod dicitur vallis s. Petri ad pedem montis Stromberch situm) und bekundet im gleichen Jahre (a. a. O. 569), wie die Gebrüder

Heinrich und Eberhard, Grafen von Sayn, die Vogteigefälle von einigen Hausstätten in der Villa Heisterbach nach der jüngst erfolgten Klostergründung daselbst (cum enim novella plantatio monasterii quod vocatur vallis s. Petri pullulare recenter cepisset in loco ubi quondam villa sederat cognomento heisterbach) erlassen haben. Im Jahre 1199 verkaufte Ritter Herimann von Plittersdorf (de Blitersdorf) $3^1/_2$ Morgen Weinland und eine Kothstätte (curtile) daselbst, welche er vom Stifte zu Bonn zu Lehen trug, mit dessen Genehmigung dem Convente von Stromberg, "monasterio, wie es in der betreffenden Urkunde heisst, quod est in valle sancti Petri in Stromberch."

Fassen wir diese Daten zusammen und vergleichen gleichzeitig die vom Jahre 1200 ab constante Bezeichnungsweise des Klosters Heisterbach als monasterium vallis s. Petri und der fratres de valle s. Petri, so ergiebt sich, dass die Conventualen vom Stromberge schon 1199 ihren Wohnsitz im Thale genommen hatten und zwar auf dem Grunde und Boden der Villa Heisterbach; den provisorischen Charakter der ersten Niederlassung, an und für sich wahrscheinlich genug, bestätigen zudem die oben angeführten Worte der zweiten Urkunde Erzbischofs Adolf I., während die der ersten keineswegs mit Nothwendigkeit auf ein fertiges *Gebäude* zu beziehen sind.

Der vom Abte Gevard († 1208) und seinem nächsten Nachfolger geförderte Bau des Klosters wurde nach der nämlichen Ueberlieferung (bei Jongelinus, a. a. O.) im Jahre 1233 vollendet. Der Bau der Klosterkirche war Anfangs 1227 so weit vorgerückt, dass im Februar f. J. nach einander die Weihe der Altäre der h. Ursula, des h. Martin, des Altars des h. Katharina und Agnes, der Altäre des h. Michael, Johann Baptist, Benedikt und Bernhard, sowie Maria Magdalena und Maria von Aegypten, des Altars der hh. Petrus und Paulus, des Erlösers, St. Johannis des Evangelisten und des h. Stephan, des h. Cassius, Allerheiligen, des Apostels St.

Thomas, der h. Gottesgebärerin Maria, der Apostel Bartholomäus und Matthäus, der h. drei Könige, letzterer in der Sacristei (in sacrario), durch den Bischof Wegelin von Reval erfolgte. Die Kirche selbst aber wurde erst im Jahre 1237 fertig, so dass am 18. October, als am Tage St. Lucä des Evangelisten, dieses Jahres ihre feierliche Weihe im Namen des Erzbischofs Heinrich I. von Köln durch die Bischöfe Conrad von Osnabrück und Balduin von Semgallen vollzogen werden konnte. Der erstere Bischof weihte gleichzeitig den Hochaltar zu Ehren der h. Jungfrau, der letztere den Altar der Conversen zu Ehren des h. Kreuzes und am Tage darauf auch die Altäre des h. Andreas und der h. vier Kirchenlehrer. (Jongelin. a. a. O. S. 36. 37.)

Die nachstehend nach Copieen des 15. Jahrh. mit deren Ueberschriften mitgetheilten Urkunden constatiren die Vollendung und Weihe der Kirche zu dem bezeichneten Zeitpunkte. Man bemerkt leicht, das die beiden Ablassbriefe, von denen der eine am 10. Oct. 1237, der andere offenbar am 18. Oct. dess. Jahres erlassen ist, im Inhalte wie im Wortlaute grösstentheils miteinander übereinstimmen.

I.

[Fraternitas ordinis Cisterciensis data monasterio isti tempore dedicationis per capitulum generale Cisterciense.]

Frater S. dictus abbas Cisterciensis totusque conuentus abbatum generalis capituli uniuersis cristifidelibus presentem paginam inspecturis salutem et sancti spiritus consolationem. Uniuersitatem uestram scire uolumus quod nos ad petitionem dilecti coabbatis nostri uallis s. Petri et aliorum honestorum uirorum qui cum ipso et pro ipso petunt, concessimus omnibus ad dedicationem oratorii in ualle sancti Petri confluentibus et de rebus a deo sibi concessis ad opus ipsius ecclesie aliquam portionem liberaliter impendentibus tam in uita quam

post mortem participationem omnium bonorum que per uniuersum ordinem nostrum fiunt et fient in perpetuum associantes eos in missis quas pro fratribus et familiaribus nostris capitulum dicendas instituit et in missis de spiritu sancto que pro eisdem singulis annis persoluuntur per ordinem uniuersum et post mortem in missis pro defunctis quas nichilominus pro fratribus et familiaribus nostris singulis sacerdotibus idem capitulum dicendas iniungit, preterea in psalteriis et orationibus aliis que dicuntur a fratribus tam laicis quam aliis litteratis qui ad huc ad ordinem sacerdotii non sunt promoti. Datum Cistercii anno dom. M·CC·XXXVII· tempore capituli generalis.

II.

[Indulgencie domini Henrici Coloniensis archiepiscopi in die dedicacionis ecclesie istius monasterii.]

Henricus dei gratia sancte Coloniensis (ecclesie) archiepiscopus uniuersis cristifidelibus quibus presens scriptum fuerit oblatum, salutem in vero salutari. Licet omnipotentis dei misericordia ubique se petentibus benignam tribuat, principalius tamen in ecclesiarum dedicationibus est eius imploranda gratia, ubi petentibus nil negatur ad eternam vitam et pulsanti deuoti cordis frequenti clamore aperitur. Cum igitur ecclesia uallis s. Petri Cisterciensis ordinis ad honorem dei omnipotentis et gloriose genitricis eius dedicanda fratrum ibidem religiosam uitam ducentium tanto promineat humilitatis titulo ut eorum suffragiis aliena opera supportari presumantur, uniuersos et singulos cristi fideles exhortamur, quatinus ad locum ipsum in remissionem peccaminum suorum accedere festinent studio diligenti. Nos uero de omnipotentis dei misericordia confisi omnibus ratione deuotionis ad ecclesiam ipsam pie accedentibus in die dedicationis ecclesie memorate et per triginta dies sequentes centum dies et unam carenam

ac singulis mensibus per anni circulum quadraginta dies et extunc in anniuersario dedicationis in antea annis singulis similiter quadraginta dies de iniunctis sibi penitentiis misericorditer relaxamus. Datum Colonie anno domini M. CC. XXXVII. in die beati Gereonis sociorumque eius.

III.

[Indulgentie domini Baldewini episcopi Semigalliensis vicarii domini Hinrici Coloniensis archiepiscopi qui et consecrationi huius ecclesie interfuit et coadiuuit.]

Baldewinus miseratione diuina episcopus quondam Semigalliensis uniuersis cristi fidelibus quibus presens scriptum fuerit oblatum salutem in uero salutari. Licet omnipotentis dei misericordia ubique se petentibus benignam tribuat, principalius tamen in ecclesiarum dedicationibus est eius imploranda gratia, ubi petentibus nil negatur ad eternam uitam et pulsanti deuoti cordis frequenti clamore aperitur. Cum igitur ecclesia vallis sancti Petri Cisterciensis ordinis Coloniensis diocesis ad honorem dei omnipotentis et gloriose genitricis eius in die sancti Luce ewangeliste dedicata fratrum ibidem religiosam uitam ducentium tanto promineat humilitatis titulo, ut eorum suffragiis aliena onera supportari presumantur, uniuersos et singulos cristi fideles exhortamur, quatinus ad locum ipsum in remissionem peccaminum suorum deuote accedere festinent, quotiens eiusdem dedicationis memoria celebratur. Nos uero qui consecrationi predicte ecclesie cooperati sumus manum imponendo uenerabilis patris nostri Henrici Coloniensis archiepiscopi uicem in hac parte gerentes de omnipotentis dei misericordia confisi omnibus ratione dedicationis ad ecclesiam ipsam pie accedentibus in die dedicationis et per triginta dies sequentes ac singulis mensibus per anni curriculum

et extunc in anniuersario dedicationis annis singulis in perpetuum centum dies et unam carenam de iniunctis sibi penitentiis misericorditer relaxamus. De consecratione autem duorum altarium uidelicet sancte crucis et sancti Andree apostoli que manu propria consecrauimus, sexaginta dies annis singulis eodem die similiter indulgemus. Datum in ualle sancti Petri anno M. CC. XXXVII. mense Octobri.

---

4. Burg Rosenau.

Karl Simrock sagt in seinem „malerischen und romantischen Rheinland“ S. 329 in Bezug auf das Siebengebirge: „Von den übrigen zahlreichen Berghäuptern der Gruppe waren noch 3 mit Burgen gekrönt, die Wolkenburg, die Rosenau und der Himmerich. Die erstere war eine kölnische Veste, die Herrn von Rosenau sind unbekannt.“ Die Existenz einer Burg auf der Rosenau, jener bekanntlich zwischen dem Nonnenstromberge und dem Auelberge, hinter der Wolkenburg, gelegenen Höhe des Gebirges, war bisher nur auf unsichere Sage begründet; die einzige urkundliche Nachricht über dieselbe und das ritterliche Geschlecht, welches von ihr den Namen trug, bietet unseres Wissens nachfolgende noch nicht veröffentlichte Urkunde des ehemaligen abteilichen Archivs von Heisterbach aus dem Jahre 1243. Wir lernen aus derselben, dass Agnes von Rosenau (Rosowe), ohne Zweifel Wittwe (vielleicht eines 1227 auftretenden Dietrich v. Rosowe) und ihre Kinder Ritter Florenz, Dietrich, Canonicus zu Bonn, Hermann, Canonicus zu Xanten, und Agnes von Bilstein der Abtei Heisterbach Berg und Burg Rosowe zur angegebenen Zeit mit allen Gebäulichkeiten und 48 Morgen Wald auf dem Berge verkauften, ausserdem noch Güter, welche Ritter Harpern von Königswinter (Wintere) von ihnen zu Leben trug, so wie dem Hermann von Dollendorf und Andern zinspflichtige Acker- und Waldländereien in der Umgegend. Der Abtei wird in der Urkunde die Befugniss, mit diesen Gütern nach Belieben und ihrem Vortheile gemäss zu verfahren, insbesondere das Recht, die Gebäulichkeiten zu demoliren und das Schloss zu zerstören, zuerkannt;

nur die in den Hof des Stifts Essen zu Königswinter eingehörigen Güter sollten in dieser Hinsicht eine Ausnahme machen.

Von einer Demolirung der Burg ist nun zwar eine directe Nachricht nicht überliefert; dieselbe ist indess wahrscheinlich bald nach dem Besitzwechsel erfolgt, da es durchaus nicht im Interesse der Abtei lag, einen ritterlichen Lehnsmann daselbst aufkommen zu lassen und zudem die Urkunde selbst deutlich genug die Absicht der Zerstörung des Schlosses andeutet. Dass die Familie nach dem Verkaufe die Gegend verlassen und anderswo ihren Sitz aufgeschlagen, lässt sich wenigstens nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthen, obgleich die Identität derselben mit einem der später vorkommenden Geschlechter gleiches Namens aus Mangel an Daten nicht festzustellen ist. Von letzteren finden wir am Niederrhein vornehmlich drei, das der Edlen Herren von Rosowe, als dessen Spross Rupert von Rosowe am 2. September 1277 dem Johanniter-Ordenshause zu Herkenrath im Oberbergischen ein Allode und sonstige Güter an selbigem Orte schenkt (s. Lacomblet, Urkundenb. II. 706), die Clevische Familie von Rosaue oder Rosenau auf dem gleichnamigen Burgsitze bei Rees und eine Kölnische Familie, aus welcher Heinrich von Rosawe, Bürger zu Köln stammte, der im Jahre 1348 mit seiner Gattin Metza urkundlich auftritt.

Gegen die von *Fahne* (Kölnische und Jülichsche Geschlechter II. S. 121) vorausgesetzte Identität des Dynastengeschlechts mit der Clevischen Familie spricht das Wappen der letztern, welches einen zufolge der schrägerechten Striche purpurrothen Schild im Schilde, ersteren von einem Schrägebalken in der Diagonale von links nach rechts durchschnitten, zeigt. Denn Johann v. d. Rosenouwe, welcher im Jahr 1382 vom Grafen Adolph von Cleve mit dem Hause Grundstein (ten Grundensteyne) belehnt wurde und die bezügliche Urkunde besiegelte, gehörte ohne Zweifel dem Cle-

vischen Geschlechte an, welches bis in's 15. Jahrh. auf Schloss Rosaue (‚Rosenouwe' oder ‚Rosauwe' im 15. und 16. Jahrh.) sass und nach einer alten Angabe von dem Bastarde eines Clevischen Grafen abstammte. Der Schild im Schilde aber ist das bis gegen Ende des 13. Jahrh. übliche ältere Wappen der Grafen von Cleve, welches von deren Ministerialen, nach einer constanten, auch bei der Bergischen und Jülichschen Ritterschaft häufigen Analogie adoptirt ward. Die Ministerialen bilden bekanntlich ein sehr wesentliches Element, recht eigentlich den Kern der Ritterschaft, daher es denn am Niederrhein manche Familien gab, in deren Wappen der Jülich'sche oder Geldern'sche Löwe oder die doppeltgezinnten Balken, das ursprüngliche Zeichen der Bergischen Grafen fortdauernd an jene alte Sitte erinnerte. Wir haben es demnach hier mit einer Familie Clevischer Ministerialen zu thun, die zur Zeit der Erhebung des Clevischen Grafenhauses zur Herzogswürde (1417) den Reihen der Ritterschaft des Landes zugezählt wird, bald darauf indessen ausgestorben zu sein scheint, da Schloss Rosaue bereits 1435 in den Händen des Rentmeisters Derick Amelonck sich befand und wenigstens seit dieser Zeit den Charakter eines herzoglichen Amtsschlosses trug, mit dem vom Jahre 1454 ab die von Wylich, darauf die von der Horst als Amtmänner von der Hetter, belehnt waren. Eine Herrlichkeit hat zudem das Schloss Rosaue mit seinen Appertinenzien (der Fischerei daselbst, zwei Höfen im Gerichte Haldern und einem Burglehen zu Aspel) nie gebildet.

Das alte, anscheinend früh erloschene Dynastengeschlecht war auch in der Gegend von Remagen begütert; es besass daselbst das Patronat der Kirche noch um 1304. (s. Fahne a. a. O.) Die Oertlichkeiten, die aus der nachfolgenden Urkunde sich ergebende Verwandtschaft der Familie des Siebengebirges mit dem Dynastengeschlechte von Bilstein, sowie die in der Urkunde auftretenden Zeugen, zum Theil Edelherren, würden also, wenn eine Vermuthung gewagt werden sollte, die

Annahme eines Zusammenhanges der Dynastenfamilie mit der Burg Rosenau noch am meisten begünstigen. Allein da uns hier (hinsichtlich der Urkunden von 1243 und 1277) das entscheidende Kriterium der Siegel gänzlich gebricht, bleibt eine solche Vermuthung immerhin unsicher. Von Hintze von Rosauwe, der als Zeuge und Schwager Henkins Vyntze in einer Urkunde des Cunibertstifts zu Cöln vom 25. Juni 1404 erscheint, wissen wir durch dessen Siegel nur, dass er einer von der Clevischen verschiedenen Familie entstammte. Sein Siegel zeigt nämlich im Wappenschilde einen Stern, darüber zwei aufgeschlagene Rosen und als Umschrift, so weit sich erkennen lässt, die Worte: 'Sigillum Henrici militis de Rosowe.' Mit ihm scheint Heinrich von Rosauen, Schultheiss des Hofes des Cunibertstifts zu Mauenheim im Jahre 1432 eine und dieselbe Person zu sein.

Welches Geschlecht auch auf dem Berge gewohnt hat, der Name des letztern wahrt heute noch sein Andenken und wie hier, so weist auch zu Königswinter der gleiche Name eines sogenannten Bauernlehns, Rosenowe, welches mit andern vom Stifte Essen lehnrührigen Gütern im Jahre 1314 durch Kauf von der Abtei Heisterbach an Konrad von Tomberg überging, auf die einstigen Besitzer zurück.

Agnes von Rosenau (Rosowe) und ihre Kinder verkaufen der Abtei Heisterbach Berg und Burg Rosowe sammt ihren Allodien und Zinsgütern. — 1243.

In nomine domini Amen. Nos Agnes de Rosowe et Florentius miles Theodericus canonicus Bonnensis Hermannus canonicus Xanctensis filii eius et Agnes de Bilsteyn filia eius uniuersis presens scriptum inspecturis salutem in domino. Uniuersitati uestre notum facimus quod nos Abbati et Conuentui de ualle s. Petri in Heisterbach Cisterciensis ordinis castrum quod dicitur Rosowe et montem in quo constructum

est ipsum castrum, uendidimus cum omnibus edificiis et bonis, uidelicet quadraginta octo iurnalibus silue in ipso monte constitutis in quo constructum est castrum, qui iurnales fuerunt domini Gerardi de Herne, sed postea nostrum allodium existentes. Vendidimus etiam eisdem bona que tenentur a Harperno milite de Wintere et que tenentur de Hermanno de Dollendorp et de quibusdam aliis tam in agris quam in nemoribus constituta de quibus soluebatur census eisdem quorum consensus interuenit huic uenditioni. Insuper uendidimus quidquid tunc temporis in dicto castro et prefatis bonis habuimus et transtulimus in ipsos omne ius et proprietatem predictorum bonorum, ita quod habeant ius et plenam potestatem demoliendi edificia et destruendi illud castrum et conuertendi in usus et commodum eorum tam de hiis que sunt super terram quam de hiis que sunt subtus terram, prout uiderint sibi expedire, exceptis bonis que tenemus de kurte in Wintere ad ecclesiam de Essende pertinente. Nos uero Agnes et Florentius castro et omnibus bonis predictis renunciauimus effestucando coram scabinis de Wyntere presentibus Hermanno plebano ibidem, Gerardo nobili de Rennenbergh, Hermanno Wiperto Winemaro militibus de Wintere, Lamberto milite de Dollendorp, Arnoldo milite filio nobilis uiri H. de Molenarken et aliis quam pluribus omne ius in commodum prefati monasterii transferendo. Nos etiam Th. canonicus Bunnensis et H. canonicus Xanctensis et Agnes de Bilsteyn renunciauimus coram scabinis domini Coloniensis archiepiscopi apud Bunnam presentibus nobili uiro Cunrado de Molenarken, Arnoldo milite fratre suo, Lamberto milite de Dollendorp et aliis quam pluribus, predicto castro monti et omnibus aliis predictis bonis effestucando, et omne ius quod habuimus in bonis memoratis et ipsa bona quantum in nobis est in proprietatem et dominium prefati monasterii transferendo. Protestamur etiam omnes pariter pecuniam pro qua uenditum fuit ipsum castrum cum predictis bonis memorat monasterio, nobis esse numeratam

et solutam et de ea plene satisfactum, obligantes nos quod eidem monasterio de castro et monte et aliis bonis predictis warandiam et defensionem prestabimus sic ut iustum fuerit. Ut igitur hec rata et firma permaneant in perpetuum, presentes littere scripte sunt et sigillis domini Cunradi Coloniensis Archiepiscopi et H. comitis Seynensis que ad maiorem firmitatem apponi rogauimus, et sigillo meo Florencii militis quibus omnes contenti sumus communite. Acta sunt hec anno dominice incarnationis M. CC. XL. III. [1])

Düsseldorf.

Dr. Harless.

1) Erzbischof Conrad I. von Cöln bestätigte den Verkauf mit Urkunde vom November 1243. Die Gemahlin des Ritters Florenz erhob Einspruch, welcher indess durch erneuerte Verzichtleistung der ganzen Familie 1249 beseitigt wurde.

5. Schallgefäße.

(Hierzu Tafel VIII 1—5.)

Die Darlegungen des Herrn Prof. Unger über Schallgefässe im vorigen Hefte sind Veranlassung mehrerer Zuschriften über denselben Gegenstand von Seiten der Herren Prof. Wieseler in Göttingen, Major von Cohausen in Frankfurt am Main und Baumeister Peters in Kreuznach geworden, welche wir nachstehend wie sie uns zugegangen folgen lassen.

1. Mittheilung des Herrn Prof. Wieseler in Göttingen.

Die interessanten Mittheilungen meines Freundes Unger in H. XXXVI, S. 35 fll. dieser Jahrbücher veranlassen mich zu folgenden Bemerkungen.

Die Zusammenstellung der Schallgefässe mittelalterlicher Kirchen mit denen der antiken Theater ist auch in einer Sitzung des Instituts für archäologische Correspondenz zu Rom gemacht, in welcher William Bromet über ein dem Verfasser des eben bezeichneten Aufsatzes unbekannt gebliebenes Beispiel in der Kirche St. Martin zu Angers berichtet hat, vergl. Bullett. d. Inst., 1848, p. 57: Nelle parti vicine all' altar maggiore ed al coro tanto le mura quanto la volta, che è quadripartita alla romanesca, trovansi inseriti molti vasi che hanno la forma d'una conoide raddoppiata e che misurano in lunghezza 40 centimetri e 16 nel maggior loro diametro. Le bocche sono larghe di 3 in 4 centimetri. Nella volta essi vasi sono distribuiti triangolarmente, così che ciascun compartimento ne ha tre. Nelle mura poi stanno, più vicini ed in linee orizzontali con molta regolarità. Non ne comparisce che l'apertura sola, stando tutto il restante nascosto dentro il muro. Il sig. Bromet n'avvisa, che la loro destinazione sia acustica; nella quale supposizione avrebbero da compararsi alle *Echea* del Vitruvio.

Dass die Griechen irdene Gefässe zur Verstärkung des Schalls in Gebäuden auch in einer von der bei Vitruvius angegebenen verschiedenen Weise verwandt haben, erhellt aus Aristoteles Problem. XI,8. *ἐάν τις πίθον καὶ κεράμια κενὰ κατορύξῃ καὶ πωμάσῃ, μᾶλλον ἠχεῖ τὰ οἰκήματα.*

Merkwürdig ist die Stelle des Plinius Nat. Hist. XI, 270, nach welcher die Stimme (vox) theatrorum orchestris scobe aut harena superiacta devoratur et rudi parietum circumiectu, doliis etiam inanibus. Dass es sich hier nicht um jene Töpfe handele, welche zur Erleichterung der Last angewandt wurden — wie, um von bekannten Römischen Beispielen abzusehen, L. Ross Inselreisen II, S. 99, die Einfügung grosser bauchiger Vasen, um den Bau leichter zu machen, in Betreff eines Monuments auf der Insel Kalymnos aus den ersten Jahrhunderten nach Chr., und das Bullett. d. Inst. a. a. O. S. 57 fl. bis dahin nicht beachtete Beispiele der Verwendung von Töpfen zur Construction von Bögen aus Siebenbürgen und Aegypten berichtet —, liegt wohl auf der Hand. Plinius stimmt vollständig mit Aristoteles überein, bei welchem sich, Problem. 25, auch die den ersten Worten des Plinius entsprechende Frage aufgeworfen findet: *διὰ τί, ὅταν ἀχυρωθῶσιν αἱ ὀρχῆστραι, ἧττον οἱ χοροὶ γεγώνασιν;* Demnach scheint es, als habe Plinius in den letzten Worten sagen wollen, dass, wenn die umgebenden Wände, Mauern von roher Construction seien, auch bei Einfügung von leeren Töpfen die Stimme verzehrt werde.

Der Zweifel an der Glaubwürdigkeit Vitruv's ist weniger den Archäologen als den Akustikern der Neuzeit anzurechnen, wie denn nach Müller's Handbuch der Archäologie §. 289, Anm. 7 namentlich Chladni sich in einer dem 22sten Hefte der Cäcilia einverleibten Abhandlung gegen die Möglichkeit der Anwendung solcher Schallgefässe ausgesprochen hat, während der Verfasser des Aufsatzes über die Gestalt, Einrichtung und Bauart des Griechischen Theaters in dem

Supplementbande der Antiquities of Athens (Alterth. von Athen, beschr. von J. Stuart, aus dem Englischen übers. nach der Londoner Ausg. vom J. 1830, Bd. III, Darmstadt MDCCCXXXIII, S. 207 fl.) T. L. Donaldson, den in Rede stehenden Umstand keineswegès bezweifelt, sondern zu erklären versucht.

Dass man in den Ruinen der alten Theater nichts auf die Schallgefässe Deutendes gefunden habe, lässt sich nicht behaupten, wenn auch die zuerst von Houel signalisirten Nischen im Theater zu Taormina nicht hieher gehören sollten und auch andere in Anschlag gebrachte Fälle weiterer Prüfung und Bestätigung bedürfen. Ueber jene Nischen ist in meinem Werke über die Theatergebäude das bis dahin Bekannte in Kürze beigebracht, S. 11 zu Taf. II, n. 6. Dass dieselben zu klein seien, um Statuen aufnehmen zu können, wird in dem seitdem erschienenen Werke von Dennis The Cities and Cemeteries of Etruria I, p. 98, Anm. 1, (S. 67, Anm. 49 der deutschen Uebers. von Meissner) ausdrücklich in Abrede gestellt. Weiter berichtete schon Donaldson a. a. O. S. 248 Anm. 13 der deutschen Uebers.: „Dem Vernehmen nach hat W. J. Banks, Esq., zu Scythopolis in Syrien unter den Sitzen ein vollständiges Beispiel von Schallgemächern sammt einem Verbindungsgange entdeckt, welcher zu jedem einzelnen Schallgemache Zugang verstattete, um die Gefässe gehörig stellen und stimmen zu können. Zu Nicopolis befinden sich die Trümmer von zwei Römischen Theatern. Der Sockel des mittleren Absatzes hat in dem grösseren acht Nischen, die offenbar zur Aufnahme von Schallgefässen eingerichtet waren, und ausserdem hat man drei in der Cavea vertiefte Brunnen entdeckt, die wahrscheinlich zur Verstärkung des Tons angelegt waren.“ Die hier bezüglich des Theaters von Nicopolis ausgesprochene Ansicht scheint mir mehr als misslich zu sein; aber die Banks'sche Entdeckung dürfte doch nicht so ohne Weiteres angezweifelt werden

können, und es ist zu bedauern, dass über dieselbe nichts Genaueres bekannt geworden ist. Dann hat Texier in der Description de l'Asie Mineure Vol. I, p. 125 (vgl. Nachträge zu S. 4, Taf. I, n. 13 der „Theatergebäude" auf S. 115 fl.) die Nischen oder kleinen Zellen an der Stützmauer des oberen Diazoma im Theater zu Azzani, welche „Theatergeb." Taf. I, n. 13 und Taf. III, n. 2 u. 10 zu sehen sind, und besonders deutlich auf der Ansicht des Theaters in seinem gegenwärtigen Zustande bei Ph. le Bas und Eug. Landron Vogage archéol. en Grèce et en Asie Min., Architecture, Paris 1848, pl. 3—4, auf Gemächer für die ἠχεῖα gedeutet. Ich erkannte a. a. O. S. 116 an, dass diese Deutung hier mehr Berechtigung habe als bei den Nischen im Theater zu Taormina. Da dieselben inzwischen weder in der Zahl noch in Betreff der Anordnung und Einrichtung mit den Angaben bei Vitruv übereinstimmen, glaubte ich a. a. O. an der Texier'schen Vermuthung noch zweifeln zu müssen, und dachte an Logen für bevorzugte Personen, bezüglich deren es keinem Zweifel unterliegt, dass sie in Theatern und anderen Schaugebäuden an entsprechenden Stellen vorkamen. Doch bestehe ich jetzt keineswegs mehr auf der Richtigkeit meiner Annahme. Seit etwa zehn Jahren haben wir durch Edward Falkener's Schrift A Description of some important Theatres and other Remains in Crete, from a Ms. History of Candia by Onorio Belli in 1586, London MDCCCLIV, interessante Notizen über Theater mit Schallgefässen erhalten, welche den Angaben bei Vitruv am meisten entsprechen. Vgl. Falkener S. 31 fl.: In three of these theatres we have one row, and in that of Lyctus three rows, of thirteen cells, for the harmonic vases: and, lest we should imagine that these vases are conjectural, we are distinctly told that the cells are clearly visible. On the plan of the large theatre at Gortyna appear these words: „Haveva tredici vasi di rame posti nelle sue celle che si vedono benissimo": and Belli adds that

the common people call them ovens, — while in the description of that of Lyctus he says of the brazen vases, that almost all the cells are still visible. It will be seen that the number here shown (thirteen) is that given by Vitruvius, and therefore the examples before us are of the highest interest as confirming the statement of the father of architecture relative to these evidences of the exquisite delicacy of perception of the ancient Greeks.

2. Mittheilung des Herrn v. Cohausen in Frankfurt am Main.

Im 36. Heft unserer Jahrbücher findet sich ein Aufsatz über Schallgefässe; da in demselben, und soviel wir wissen auch anderwärts ein merkwürdiges Beispiel solcher Schallapparate nicht erwähnt ist, welches wir im Rheinland besitzen, so geben wir dies auf Taf. VIII Fig. 1—5 nach einer Skizze der Ostwand der Burgkapelle von Altbaumburg 1 Meile südlich von Kreuznach.

Die Kapelle, ein kleiner quadratischer Bau aus dem Ende des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts, mit Kapitälfragmenten aus dem 12. Jahrhundert zeigt im obern Theil der östlichen Schildmauer, welche den eingestürzten gothischen Bogen abschloss, eine Anzahl unregelmässig vertheilter, etwa 2 Fuss von einander entfernter runder Oeffnungen, welche durch eigens geformte Thongefässe ausgefüttert oder vielmehr gebildet sind. Diese Gefässe haben die Gestalt konischer etwa 6 Zoll tiefer und an der Mündung eben so weiter Tüten (Cornets) und gleichen so, jedoch in geringeren Abmessungen den thönernen Zuckerhutformen. Sie haben ihre Oeffnung nach dem innern Raum der Kapelle gerichtet. Es kann hier eben so wenig von leichten Wölbtöpfen, als von einer beabsichtigten Verzierung, noch von einer Falle, in der man etwa junge Vögel mit den Nestern ausheben wollte, die Rede sein.

Mit den Schallgefässen die am vordern offenen Rand

unterstützt waren, wie sie Vitruv beschreibt, konnte aber nicht wohl ein Mittönen durch Schwingen, sondern nur ein Zurückwerfen des empfangenen Schalls erreicht werden; denn durch das Festhalten des Mündungsrandes wird eben der Theil (der bei den Glocken der Schallring heisst), der bei der Schwingung die grössten Formveränderungen durchläuft und den andern mittheilt, zu schwingen verhindert; so dass die dahinterliegende Gefässhöhlung nicht mehr selbst tönen, sondern nur den in sie prallenden Ton zurückwerfen kann. Die Wirkung ist dann im Kleinen die einer fensterlosen Concha, welche wie wir Geistliche sagen hörten, dem Sänger den Ton aus der Brust zieht und ihm Muth macht. Dies kann auch nur die Absicht und Wirkung unserer fest eingemauerten und so zu schwingen unfähigen Thongefässe, so wie der Nischen im Theater zu Taormina und der im Coelestinerkloster zu Metz eingesetzten Töpfe gewesen sein. Welche Wirkung man sich von eingemauerten nur mit der engen Halsmündung hervorschauenden Flaschen versprochen haben soll, ist uns nicht deutlich — wenn unter diesem deutschen Wort sich nicht etwas anderes als was wir Flasche nennen versteckt; wenigstens dürfte dolium nicht ohne weiters mit Flasche zu übersetzen sein (dolia frumentaria, amurcaria).

Die aufgehangenen Trompeten in der Kirche Saint-Blaise zu Arles — so weit uns das Citat ohne das Bulletin archeologique vol. 2. zur Hand zu haben verständlich — haben jedenfalls gar nichts gewirkt.

Der Name der Burg Baumburg wird zuerst in der Mitte des 12. Jahrhunderts mit einem Rauhgrafen Emicho von Boimeneburg genannt. In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts kam sie wegen Verschuldung der Besitzer an Friedrich I. von der Pfalz, der sie Lehnsleuten überliess. — Wir mögen auch hieraus schliessen, dass etwa seit dieser Zeit sich die Bauthätigkeit in der Burg auf das fortifikatorisch Nothwendige und auf die unumgängliche Erhaltung

der Wohnräume beschränkt haben und die ungewöhnliche Anwendung der Schallgefässe wohl dem 13. Jahrhundert angehören wird.

3. Mittheilung des Herrn Baumeisters Peters in Kreuznach.

Der verehrliche Vereinsvorstand empfängt in beifolgender Zeichnung (Taf. VIII) die wesentlichen Resultate einer zuverlässigen Vermessung und Aufnahme der Baumburg, bei welcher unser Vereinsmitglied Architect Herrmann mich wesentlich unterstützt hat. Als Hauptresultat der genauen Untersuchung der Ruine glaube ich die Existenz der Schallgefässe auch an der Westseite der Kapelle und zwar an der Innenwand aufstellen zu können.

Die Kapelle ist ein oblonger Raum und war allseitig isolirt wie die Strebepfeiler zeigen, welche an den 4 Ecken vorspringen, sie hat eine 9′ 4″ breite Thoröffnung und ein Fenster an der Südseite mit Mittelstab. In den Ecken befanden sich 4 Säulen mit von der Wand isolirtem Schaft, Kelchkapitäle (wovon noch 3 vorhanden sind) und Basen mit 6eckigem Fusse. Die eine Säule steht auf einem einspringenden Felsstück und ist 1′ 5″ kürzer wie die andere. Die Profile deuten auf Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts. Rippenstücke von Gewölben fanden sich in den Trümmern, es ist aber nicht sicher ob dieselben zur Kapelle gehören, sonst würde die Wölbung der besseren gothischen Zeit (1220—1320) schwerlich angehören. Das Portal hat eine schräge Schmiege, ist spitzbogig und war circa 9′ 6″ hoch. Der Altar ist modern, ob die Stufen alt sind, dürfte fraglich sein. Die kleinen Dimensionen der Kapelle, die ausser dem Altar, dem Geistlichen und Messner kaum noch 4 bis 6 Menschen aufnehmen könnte, für welche auch rechts und links vom Portal Spuren von Steinbänken sich zeigen, machen mich glauben, dass die Dienstmannen der Burg vor der Bogenöffnung, welche als blose Thüre zur Kapelle aussergewöhnliche Dimensionen gehabt hatte, im Freien,

während der Messe vielleicht unter einer jetzt verschwundenen Vorhalle, placirt waren, und dass hierin hauptsächlich der Grund zur Anbringung der Schallgefässe zu suchen ist. Ich habe die Anzahl und Lage dieser Schallgefässe in den Zeichnungen genau nach Maassen aufgetragen, und befanden sich die untere Reihe zwischen 11 und 12′ über dem Fussboden. Die eigens hierzu geformten Thongefässe haben 6 3/4 bis 7″ Durchmesser an der Oeffnung und sind 7 1/2 bis 8″ tief von konischer Form unten mit einer leichten Erhöhung wie unsere Flaschen versehen. Die Gefässe haben kaum 1 1/2‴ dicke Wandungen. Zu bemerken ist noch, dass die Thongefässe an den 2 Löchern der Westseite zwar jetzt fehlen, dass aber der Mörtel, in den dieselben verlegt waren, ihre Form und Dimensionen genau, gleich den andern vorhandenen Schallgefässen, anzeigt. Nach Angabe der über 15 Jahre auf der Burg wohnenden Familie, war der Boden der Kapelle mit Thonfliessen belegt, wovon noch Reste vorhanden sind jedoch nicht mehr in der Kapelle sondern zu Profanzwecken verwendet. Merkwürdiger Weise hatten diese Thonfliessen genau dieselben Zeichnungen, wie diejenigen in der Kirche zu Sponheim. Ausserdem fanden sich noch Fliessen vor mit gothisch stylisirten Hirsch- und Löwenfiguren, doch waren dieselben von verschiedener Grösse und gehörten offenbar mehreren Räumen an.

Ueber das Alter der Burg selbst gibt ein daselbst aufgefundenes Kapitäl (wohl dasselbe dessen Fragmente Herr von Cohausen im zweiten Absatze seiner Zuschrift erwähnt), näheren Aufschluss, welches von rundem Schaft in eine 4eckige Platte überging. Ich glaube dieses Kapitäl auf das Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts zurück datiren zu dürfen [1].

1) Nach einer gefälligen Mittheilung des Herrn Stud. ph. Rahn aus Zürich, befinden sich Schallgefässe sowohl im Chore der Klosterkirche Oetenbach zu Zürich, wie auch in einer Kirche zu Frauenfeld im Canton Thurgau. *Die Redaction.*

6. Zur Topographie der Stadt Cöln in der Römerzeit.

In dem Aufsatze „die Baugeschichte des Doms zu Cöln nach den Ergebnissen der Urkunden", vor dem zweiten Bande des Urkundenbuches für die Geschichte des Niederrheins, wurde Seite XVIII das antiquum, oder vetus palatium erwähnt, welches von dem Erzbischofe Heinrich I. von Cöln und seinem Nachfolger Conrad zur steten Wohnung für Domgeistliche bestimmt (II. 226. 244), bald nachher aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, zur Raumgewinnung für den neuen Dombau niedergelegt worden.

Ebenso ward eines Thurmes in der Nähe des alten Doms gedacht, der urkundlich antiqua turris genannt wird (II. 503) und um dieselbe Zeit spurlos verschwindet (II. XXII). Ueber denselben entdeckte sich noch eine frühere Nachricht in der hierunten angefügten Urkunde vom März 1247. Der Domdechant G(oswin) gestattete darin, unter Zustimmung des Thesaurars Ph(ilipp), ihrem Mitcanonich Godfried, Probste zu Münstereifel, mittels einer anzubringenden Thür aus seinem Hause in jenen Thurm und durch diesen in die Domkirche einzutreten. Wegen der vielen Wohlthaten, die der Probst der Kirche erzeigte, hatte man seine Bitte nicht wohl ablehnen können, doch war es ungern geschehen; nach dem Tode desselben, oder wenn er eine andere Wohnung beziehen werde, sollte die Thür sofort wieder vermauert werden. Man pflegte nämlich in dem Thurme die Bücher der Kirche, wohl wie der Gottesdienst sie abwechselnd erforderte, nach dem Gebrauche niederzulegen und aufzubewahren; er war also ein Zugehör der Sacristei, weswegen das Gesuch Schwierigkeit gefunden hatte und der Thesaurar seine Einwilligung

zu dem Durchgange geben musste. Selbstverständlich lehnte sich der Thurm unmittelbar an den Dom an und zwar an den Domchor, was die alte Ueberschrift der Urkunde in dem Privilegien- oder Copiebuche des Domcapitels: Litere super Turre antiqua prope *Summum* andeutet. Er stand, wie wir weiter vernehmen, dem Hause Wolkenburg in der Trankgasse gegenüber; eine Urkunde d. d. in vigilia b. Marie Magdalene anno Millesimo tricentesimo tricesimo gibt nun über die Lage dieses Hauses nähere Auskunft. Das Johanniter-Ordenshaus zu Breisig nämlich verkauft darin dem Domcapitel „domum dictam von dem Temple sitam Colonie in vico Dranckgasse contiguam, versus sanctum Lupum, domui dicte Wolkenburgh, quam nunc inhabitat dominus Johannes subcustos et canonicus dicte coloniensis ecclesie, et ex altera parte, versus sanctum Paulum, uno duntaxat domunculo excepto contiguam domui dicte Nussia, que nunc vocatur Gelra.“

Bisher fehlte Gewissheit, ob unter dem Prädicate antiquum und vetus, welche dem Palatium und der Turris beigelegt werden, ein römisches oder nur ein frühmittelalterliches Bauwerk zu verstehen sei. Unsere Forschung in dem bezogenen Aufsatze hatte nur ergeben, dass jede Erwähnung des Palastes und des Thurms nach den ersten Fortschritten des Neubaues des jetzigen Doms verschwindet, beide also damals zum Abbruche gekommen sein müssen. Die sorgfältige Beobachtung des Dombaumeisters V o i g t e l in dem Berichte über den Abbruch der Trennungsmauer zwischen Chor und Langschiff des Doms (Domblatt vom 30. April 1864, Nr. 230) erneuert unerwarteter Weise ihr Andenken und lässt kaum einen Zweifel an dem römischen Ursprunge derselben übrig. Es heisst dort:

„Als Baumaterial zu der Trennungsmauer zwischen Chor „und Langschiff haben ausser Tuffsteinziegeln die beim Bau „des Domchores übrig gebliebenen, oder wegen Mängel be„seitigten Steine gedient, da Reste von Architektur-Details,

„zum Theil halb fertig bearbeitet, in grosser Zahl im Mauer„werke eingeschlossen sich vorfanden. Von kunsthistorischer „Bedeutung dürfte das Auffinden von *römischen Bauresten* „in der Mauer sein, die aus Theilen eines reich verzierten „Korinthischen Kranzgesimses bestehen und ihren Abmessun„gen nach zu einem palastartigen Bau, oder zu einem Tem„pelbau gehört haben. Die wohlerhaltenen Ornamente, der „Zeit des Verfalles römischer Kunst angehörig, sind aus „einem sehr dichten Kalksteine gearbeitet und in grosser Zahl „zum Aufbau der Mauer verwendet".

(Nach einer dem Vereinsvorstande vom Herrn Dombaumeister Voigtel gütigst übergebenen Zeichnung finden unsre Leser das eben erwähnte römische Kranzgesimse auf Taf. VIII abgebildet. Es dürfte dabei noch zu bemerken sein, dass es seiner ins Runde gehende Grundform nach einem Rundthurm angehört zu haben scheint und aus demselben Jurakalk gearbeitet ist, der zu ähnlichen Ornamenten bei der römischen Villa zu Allenz vorkommt und neuerdings wegen dieses Vorkommens von Dechen in seinem Führer zum Laacher See besprochen wurde. *Die Redaction.*)

Die Lage des antiquum palatium ist durch die bezogenen Urkunden zureichend angegeben, und einem kundigen Forscher an Ort und Stelle wird es nicht schwer fallen, den genauen Standpunkt des Hauses Wolkenburg und somit auch den des gegenüber gelegenen alten Thurms zu bestimmen, wodurch für die Topographie der alten Römerstadt zwei feste Punkte gewonnen sein würden. Bei dieser Betrachtung drängt sich von neuem der Wunsch auf, dass endlich ein begabter und begeisterter Freund der heimatlichen Urzeit sich entschliessen möchte, ein Bild unserer Metropole unter der Römerherrschaft in ihrer Umwallung, ihren Bauwerken und Strassenzügen, mit den Villen im Umkreise und dem damaligen Rheinlaufe zu entwerfen, welches für alle weitere Forschung und Entdeckung der sicherste Anhalt und

Führer sein würde. Wird auch dasselbe, wie kaum anders möglich, für's Erste mit Mängeln und Irrthum vor unsern Blick treten; es darf auf dankbare Theilnahme und rege Hülfe im weitesten Kreise vertrauen. Noch lebt im Munde oder Gedächtnisse der Gegenwart das Andenken an örtliche Baureste und Beziehungen, welche bald im raschen Fortschritte des Wohnungsbedürfnisses schwinden und die Aufgabe immer schwieriger gestalten werden.

Düsseldorf im August 1864.

Dr. Lacomblet.

Litere super Turre antiqua prope Summum.

G. dei gratia decanus et archidiaconus totumque maioris ecclesie in Colonia capitulum uniuersis notum esse uolumus, quod nos ecclesie nostre pensata utilitate cum consensu Ph. thesaurarii nostri Godefrido preposito Monasteriensi in Eiflia nostro concanonico, qui redditus octo marcarum in Reide pro sua memoria nostre contulit ecclesie ac alias ipsam promouit et promouere intendit, ostium in antiqua turri et introitum in ecclesiam nostram coaduixerit concessimus et promisimus habendum. Post mortem vero eiusdem, uel si ipsum aliam domum inhabitare contigerit, nos predictum ostium sine omni contradictione una cum prefato thesaurario statim cum muro firmabimus et claudemus omnino. Et ne hoc a quoquam possit in dubium reuocari, presens scriptum domi nostri Conradi archiepiscopi, capituli Coloniensis et predicti G. prepositi sigillis est communitum.

Acta sunt hec anno domini Millesimo ducentesimo quadragesimo septimo mense Martio.

Als denselben Gegenstand betreffend, knüpfen wir ein Schreiben unsres verehrlichen Mitgliedes des Herrn Stadtbaumeisters R a s c h d o r f f in Cöln an, welcher nach der Aehnlichkeit der in der Dommauer gefundenen architektonischen Reste mit jenen

der Pfaffenpforte, beide als der letztern angehörig betrachten möchte. Ohne der weitern Discussion über diesen interessanten Gegenstand, die nur erwünscht sein kann, im mindesten vorgreifen zu wollen, glauben wir doch bemerken zu dürfen, dass nicht nur die Aehnlichkeit sondern die Gleichheit für die beanspruchte Zusammengehörigkeit nachgewiesen werden müsste. Freilich auch diese kann endgültig kaum entscheiden, da in der alten Kunst die einmal festgestellten Formen sich stets typisch wiederholen, mithin auch nebeneinander an ganz verschiedenen Gebäuden, die unter sich gar keinen Zusammenhang aufweisen, vorkommen können. Wir sprechen darum Herrn Raschdorff die dringende Bitte aus, die Vergleichung der betreffenden Bautheile nochmals anstellen, besonders aber die zur Entscheidung wol zumeist beitragenden Maasse in Betracht ziehen und uns mittheilen zu wollen.

Archivolte.

2 F. 6 Z.

Das Schreiben des Herrn Raschdorff lautet wie folgt:

Die Sammlung der architektonischen Reste des römischen Thors unter Fettenhennen in Köln, welche in den Gartenanlagen des Museum Wallraf-Richartz aufgestellt sind, hat heute eine ansehnliche Vermehrung erfahren.

Bekanntlich waren von dem in den 20er Jahren abgebrochenen Römerthor bisher nur die aus 13 Wölbsteinen bestehende Archivolte, und zwei Kämpfersteine, welche auf Veranlassung des Herrn Conservator Ramboux an das Wallraf'sche Museum übergeben wurden, vorhanden. Diese Steine bildeten einen 15′ weiten Bogen und sind, wie aus neben stehender Skizze zu ersehen, sehr einfach profilirt; vier im Schluss des Bogens eingegrabene Buchstaben C. C. A. A. bilden den einzigen architektonischen Schmuck. Bei dem



Kämpfer.

vor 2 Jahren erfolgten Abbruch des Privathauses westlich des Römerthors, an der Strassenecke Unter Fettenhennen und Burgmauer zeigten sich in den Fundamenten interessante römische Baureste, auf welche unsres Wissens zuerst der Dombildhauer Mohr aufmerksam machte; diese Reste bestehen aus einer Anzahl Stücke von Gesimsen und Kapitälen, welche eine sehr reiche Ausführung zeigen. Die daran befindlichen Ornamente sind schon gezeichnet und ausgeführt. Aus den alten römischen Fundamenten liess sich die Anlage eines mächtigen Rundthurms erkennen, und es ist wahrscheinlich, dass das Römerthor durch zwei Rundthürme eingeschlossen war, und ein Propugnaculum bildete.

Auch die Erhaltung der Römischen Architekturreste, welche sich beim Abbruch der Chorabschlussmauer im Dom ergaben, und seit Oktober v. Jahres unbemerkt unter dem Abbruchmaterial lagen, ist zunächst Herrn Mohr zu danken, der die grosse Uebereinstimmung zwischen diesen Resten und den bereits von dem Römerthor vorhandenen erkannte, und mit Recht daraus schloss, dass auch diese von dem genannten römischen Bauwerk herrühren. Da diese Steine bei dem im Jahr 1322 stattgehabten Bau der Chorabschlussmauer als gewöhnliche Bausteine zur Verwendung kamen, so ist zu vermuthen, dass die römische Porta pasca zur selben Zeit abgebrochen worden ist, in welcher die Kapelle über dem Pfaffenthor erbaut wurde. Herr Archivar Ennen, dem die nöthigen Notizen zu Gebote stehen, wird an einer andern Stelle näher festzustellen suchen, in welchem Zusammenhang der Abbruch des Pfaffenthors und die Erbauung der Pfarrkapelle stehen.

II. Denkmäler.

1. Die römische Niederlassung bei Neuwied und ihre Denkmäler.

Von allen Landstrichen unsres Rheinlandes, in denen die römische Eroberung festen Fuss fassend sich niederliess, ist in unsern Jahrbüchern bisher keiner so wenig zur Besprechung gelangt als das Becken von Neuwied. Ob dies Zufall, ob es früherhin in Rücksicht auf die Werke von Knopäus, Hofmann und Dorow, die man für erschöpfend halten mochte, unterlassen wurde, bleibt gleichgültig zu entscheiden.

So viel ist gewiss, die Wichtigkeit der dortigen Funde, deren Bezeugung man für die ältere Zeit in den angeführten Werken ersehen mag; die Wahrscheinlichkeit dass die Gegend von Neuwied, oder genauer bezeichnet von Niederbiber, mit den durch Fundspuren erheblich ausgezeichneten Ufern gegenüber durch eine Brücke verbunden war; die Bedeutung der Lage nahe der Grenze Ober- und Unter-Germaniens, an der Mündung einer mit Villen seitwärts reich bevorzugten Strasse nach Trier, die wahrscheinlich die Pulsader des Verkehrs zwischen Gallien und dem Rheine war — lassen es hinreichend begründet erscheinen, wenn der Vereins-Vorstand seine Aufmerksamkeit diesem Gebiete zuwandte.

Von voraussichtlich 6 bis 7 einzelnen Abhandlungen, Neuwied und seine Denkmäler betreffend, folgen in diesem Hefte drei, und werden die übrigen hoffentlich bald sich anreihen.

Im Allgemeinen darf über diesen bedeutenden und interessanten Ueberrest römischer Befestigung am Rhein und über die mannigfachen in dessen Bereiche gemachten Funde vorläufig auf Dorow's 'Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein' (Berlin 1826. 4. mit Atlas von 31 Tafeln in fol.) verwiesen werden, wo alles Nähere zusammengestellt ist.

A. Ino Leukothea.

Antike Bronze von Neuwied.

(Hierzu Tafel I und II.)

1.

Dreierlei Götterwesen sind es im Alterthum, welche eine wohlthätige Beziehung zwischen dem gefahrdrohenden Element des Meeres und dem hülfsbedürftigen Sterblichen vermitteln: Poseidon, das Dioskurenpaar, Leukothea mit Palaemon. Wie sie denn so zusammen angerufen werden in Meeresnöthen bei Properz [1]):

Welche Gelübd', ach, hab' ich Neptun, und mit Castor dem Bruder,
Göttin Leucothea, dir welche Gelübde gethan!

Seltener indess tritt in solcher Eigenschaft Poseidon hervor, sofern er, als Oberherr des Meeres im umfassendsten Sinne, nicht nur an sich beide Seiten, sowohl Schrecken als Schutz vertritt, sondern in der geläufigsten Vorstellung sogar weit überwiegend als der finstere, erbarmungslose, verderbliche Gott erscheint. Nur als wohlgesinnte Retter treten zwar die Dioskuren auf, aber überhaupt nicht als Angehörige des Neptunischen Reiches, sondern als ausserhalb der Oberherrlichkeit des Poseidon freiwaltende Mächte, die von

---

1) Properz III, 21 (II, 26), 9:
Quae tum ego Neptuno, quae tum cum Castore fratri,
Quaeque tibi excepi tum, dea Leucothee.

der Vorstellung der himmlischen Leitsterne aus rettend eingreifen in das gefährdete Schifferleben [2]), wogegen Poseidon, wenn er es thut, Wogen und Brandung unmittelbar bändigt. Im dämonischen Götterkreise des Poseidon selbst aber wird zwar die milde Seite durch mehr als eine anmuthige und liebreizende Bildung versinnlicht: die dunkeläugige Meereskönigin Amphitrite, die silberfüssige, schönlockige Thetis sammt dem übrigen das Meer bevölkernden Nereidenschwarm, die glanzhelle Meeresstille Galene, u. a.: aber sie alle leben ihr seliges Leben stillbegnügt in sich und werden nicht oder wenig in Beziehung zu den Schicksalen der Menschen gesetzt; kaum dass die Peleusgattin Thetis durch das wehmüthige Geschick des ruhmreichen Sohnes für eine kurze Spanne Zeit an die Erde geknüpft ist. Die Macht aber, der solcher Beruf wesentlich und dauernd zufällt, ist das wohlthätige Götterpaar von Mutter und Sohn, die zur **Leukothea** gewordene Kadmostochter **Ino** und der in **Palaemon** verwandelte **Melikertes**. Während indess der letztere weniger individualisirt und charakteristisch ausgebildet erscheint, tritt uns dagegen in Ino-Leukothea [3]) das Bild reiner Milde und liebreicher Güte in ausdrucksvollster Anschaulichkeit entgegen, da sie es ist, die gleichwie von menschlich theil-

2) Sehr bezeichnend ist die scharfe Scheidung, mit der Dio Chrysostomus 64 S. 3[illegible]0 R. (685 Emp.) die Leukothea als Schutzgottheit des Schiffers überhaupt nennt, die Dioskuren dagegen insbesondere als Patrone des Steuermanns: *ταύτῃ (τῇ τύχῃ) ἐπέθεσαν καὶ γεωργοὶ Δήμητρος ὄνομα καὶ ποιμένες Πανὸς καὶ ναῦται Λευκοθέας καὶ κυβερνῆται Διοσκόρων.* — Verwischt ist solche Individualisirung im Homerischen Hymnus 33, 14 f., wo die Dioskuren geradezu Sturm und Wellen beschwichtigen; auch bei Theokrit 22, 17 ff.

3) Bald Leukothea, bald (auch als Göttin) Ino wird sie genannt in beliebigem Wechsel; einmal aber mit Doppelnamen Ino Leukothea bei Pindar Pyth. XI, init. *Ἰνὼ Λευκοθέα ποντιᾶν ὁμοθάλαμε Νηρηΐδων.*

nahmvollem Mitgefühl erfüllt, durch unmittelbare Handreichung aus Schiffbruch rettet und so zur eigentlichen Schutzheiligen [4]) des mit der letzten Noth kämpfenden Meerfahrers wird.

In den sprechendsten und ansprechendsten Zügen gibt uns dieses Bild das fünfte Buch der Odyssee. Schon sieht Odysseus, ein ohnmächtiges Spiel der rasenden Elemente, dem unvermeidlichen Untergange Aug' ins Auge (V. 313—332):

Aber ihn sah Ino, schlankfüssige [5]) Tochter des Kadmos,
Sie, Leukothea, die da zuvor ein sterbliches Weib war,
Doch nun Ehre der Götter geniesst in den Fluthen des Meeres.
Und sie erbarmete sich des nothbedrängten Odysseus,
Setzte sich ihm auf des Flosses Gebälk und redete also:
'Armer, warum doch ward dir der Erderschüttrer Poseidon
Gar so schrecklich erzürnt, dass er endlos Leid dir bereitet?
Dennoch verderben soll er dich nicht, wie sehr er auch eifre.
Thue du jetzt nur so — nicht unverständig ja scheinst du —:
Ziehe die Kleider da aus, dein Floss zur Beute den Winden
Gib es dahin, mit den Händen erstrebe dir schwimmend die Landung
An der Phäaken Gebiet, wo dir zu entrinnen verhängt ist.

---

4) Dieser Begriff der Leukothea als wohlthätiger Gottheit gilt so ausnahmslos, dass man eben darum Welcker kaum beistimmen wird, wenn er in seiner schönen Darstellung Gr. Götterl. I S. 645 den von Lykophron 107. 757 gebrauchten Namen *Βύνη* nach dem Vorgange alter Etymologen im Sinne von *Δύνη* fasst, 'da sie oft auch untergehen lasse'. Kann sie auch nicht alle Schiffbrüchigen retten, so ist sie es doch niemals, die den Untergang verschuldet. Auch wäre der Uebergang eines *δ* in dorisches *β* schwerlich durch das dorische *ὀδελός* für *ὀβελός* (Ahrens d. dial. Dor. p. 81) gerechtfertigt, da hier die umgekehrte Vertauschung stattfindet. Dass *βύνη*, von *βύειν* abgeleitet, näher wohl mit *βυθός*, *βυσσός* zusammenhängend, das Meer bedeutete, weist Meineke Anal. Alexandr. S. 123 nach.

5) Wörtlich 'schönknöchelig':

τὸν δὲ ἴδεν Κάδμου θυγάτηρ καλλίσφυρος Ἰνώ,
Λευκοθέη, ἣ πρὶν μὲν ἔην βροτὸς αὐδήεσσα.

> Nimm hier, spanne sofort dir dén unsterblichen Schleier[6])
> Unter die Brust: nicht fürchtest du so mehr Leid noch Verderben.
> Aber sobald du alsdann mit den Händen die Küste berühret,
> Lös' ihn dir ab und wirf ihn zurück in die dunkele Meerfluth,
> Weit vom Lande hinweg, selbst aber wende dich abwärts'.
> Also sprach sie zu ihm, die Göttin, und gab ihm den Schleier.
> Selbst dann tauchte sie wieder zurück in die schäumende Meerfluth,
> Gleichend dem Wasserhuhn, und es barg sie die schwärzliche Welle.

Ungläubig hält Odysseus noch aus auf dem krachenden Fahrzeug, bis es ihm ein von Poseidon gesandtes jähes Wassergebirge zertrümmert; da erst schwingt er sich auf einen der schwimmenden Balken (V. 371),

> Zog die Kleider sich aus, die ihm Göttin Kalypso geschenket.
> Alsobald dann unter die Brust sich spannt' er den Schleier,
> Stürzte sich selbst vorwärts in das Meer, ausbreitend die Hände,
> Eifrig zu schwimmen dahin.

Zwar schüttelt Poseidon sein grollendes Haupt dazu und verbürgt ihm noch schwere Leiden bis zur Ankunft bei den Phäaken; aber — wie denn immer eine Gottheit die Macht der andern beschränkt, ohne sie vernichten zu können — Athene fesselt alle übrigen Winde und lässt nur noch den dem Phäakenlande zutreibenden Nord stürmen (V. 375—387):

> Da nun trieb er umher zwo Nächt' auf schwellender Woge
> Und zween Tag', und das Herz sah oft schon nahes Verderben.
> Doch als den dritten der Tage die lockige Eos erfüllet,
> Da erst ruhete endlich der Sturm und heitere Stille
> Lagerte rings; er aber erblickte das Land in der Nähe.

Noch langen verzweiflungsvollen Ringens bedarf es gegen die rückströmende Brandung des riffreichen Gestades, bis er ein seichtes Flussufer gewinnt und von der entsetzlichen Arbeit auf den Tod erschöpft in Ohnmacht dahinsinkt (V. 453 ff.) Dann aber

---

6) *κρήδεμνον*, genauer ein schleierartiges Kopftuch: worüber s. u.

Als er nun Athem gewann, und im Herzen die Kraft sich
gesammelt,
Löset' er alsbald ab von der Brust sich den Schleier der Göttin,
Und dann warf er ihn fort in das meerwärts fliessende Wasser.
Rückwärts trieb ihn im Strom die gewaltige Welle; doch Ino
Fasst' ihn sofort mit den Händen.

Keinem Zweifel kann es unterliegen, dass die Homerische Dichtung herrschend und massgebend blieb für die Vorstellung der Folgezeit, wenn auch zufällig bei keinem Dichter wieder das Kredemnon als das besondere Rettungsmittel, das Leukothea darreicht, erwähnt wird. Dass dasselbe im Gemeinbewusstsein festhaftete, verbürgt uns die entscheidende Angabe des Klemens von Alexandrien[7]: 'in bildlichen Darstellungen sei Dionysos erkennbar am Gewande, Hephästos an seiner Kunstfertigkeit, Demeter an ihrem Leid, am K r e d e m n o n d i e I n o, am Dreizack Poseidon, am Schwane Zeus, gleichwie auch Herakles am Scheiterhaufen, oder an der Nacktheit die Aphrodite'. Eben so gewiss aber ist, dass die Homerische Vorstellung späterhin weit über die individuelle Anwendung des magischen Schwimmgürtels hinaus erweitert, dass Leukothea als Helferin in Sturmesnoth überhaupt[8]) und

---

7) Protrept. 4 § 57 p. 50 Pott.: *εἰ γοῦν τις τὰς γραφὰς καὶ τὰ ἀγάλματα περινοστῶν θεῷτο, γνωριεῖ ὑμῶν παραυτίκα τοὺς θεοὺς ἐκ τῶν ἐπονειδίστων σχημάτων, τὸν Διόνυσον ἀπὸ τῆς στολῆς, τὸν Ἥφαιστον ἀπὸ τῆς τέχνης, τὴν Δηὼ ἀπὸ τῆς συμφορᾶς, ἀπὸ τοῦ κρηδέμνου τὴν Ἰνώ, ἀπὸ τῆς τριαίνης τὸν Ποσειδῶ, ἀπὸ τοῦ κύκνου τὸν Δία· τὸν δὲ Ἡρακλέα δείκνυσιν ἡ πυρά, κἂν γυμνὴν ἴδῃ τις ἀνάγραπτον γυναῖκα, τὴν χρυσῆν Ἀφροδίτην νοεῖ.* Wie ungleichartig und theilweise schief übrigens diese Zusammenstellung sei, bemerkt sehr richtig Zoega Bassiril. I S. 187 (S. 314 der Welckerschen Bearbeitung).

8) *τοῖς χειμαζομένοις βοηθοῦσιν* heisst es einfach von Leukothea und Palaemon bei Apollodor 3, 4, 3; — ganz allgemein 'Hanc miser implorat navita Leucotheen' bei Properz III, 24 (II, 28), 21. Vgl. Dio Chrys. in Anm. 2.

als Beschwichtigerin der empörten Meeresfluth gefasst, ihr somit eine herrschende Gewalt über das Neptunische Element selbst beigelegt wurde: wovon bei Homer keine Spur. So schon bei Alkman[9]), wenn er sie 'Meerwalterin', *σαλασσομέδοισα*, nannte; so in wortreichern Schilderungen bei Nonnus[10]), wo sie 'Regiererin der Meeresstille', 'Obwalterin glücklicher Seefahrt' heisst; so auch in einem Orphischen Hymnus[11]), der sie zwar auch als Retterin aus Schiffbruch denken lässt, aber ausdrücklicher als Bewahrerin der Schiffe selbst vor Schiffbruch, als Bewirkerin günstigen Fahrwinds und geradezu als Meeresfürstin auffasst[12]).

9) Bruchst. 80 bei Bergk.

10) Nonnus Dion. 9, 86 ff.:

Λευκοθέη, κρατέουσα χυτῆς κληῖδα γαλήνης,
εὐπλοΐης μεδέουσα μετ' Αἰόλον, εὐδιόων δὲ
σοὶ πίσυνος πλεύσειε· φιλέμπορος εἰν ἁλὶ ναύτης.

Und 10, 121 ff.

Λευκοθέην δὲ
πεπταμέναις παλάμῃσιν ἐδέξατο Κυανοχαίτης
δαίμοσιν ὑγροπόροισιν ὁμέστιον· ἔνθεν ἀρήγει
ναύταις πλαζομένοισι καὶ ἔπλετο ποντιὰς Ἰνὼ
Νηρεΐς ἀφλοίσβοιο κυβερνήτειρα γαλήνης.

11) Hymn. 73:

κλῦθι θεὰ πόντοιο βαθυστέρνοιο μέδουσα,
κύμασι τερπομένη, θνητῶν σώτειρα μεγίστη.
ἐν σοὶ γὰρ νηῶν πελαγοδρόμος ἄστατος ὁρμή,
μούνη δὲ θνητῶν οἰκτρὸν μόρον εἰν ἁλὶ λύεις,
οἷς ἂν ἐφορμαίνουσα φίλη σωτήριος ἔλθῃς.
ἀλλά, θεὰ δέσποινα, μόλοις ἐπαρωγὸς ἰοῦσα
νηυσὶν ἐυσσέλμοις σωτήριος εὔφρονι βουλῇ,
μύσταις ἐν πόντῳ ναυσίδρομον οὖρον ἄγουσα.

νηυσὶν ἐυσσέλμοις statt des überlieferten *νηυσὶν ἐπ' εὐσέλμοις*, was eine zu arge Tautologie gäbe. — *μούνη* als weibliche Gottheit; denn auch vom Palämon heisst es im 75. Hymnus *σωτὴρ μοῦνος θνητοῖς ἀναφαίνει.*

12) Unwillkürlich übertrug die Vorstellung seiner Zeit Aristides or.

2.

Kein Wunder, dass eine so tief ins Menschenleben seefahrender Stämme eingreifende Göttermacht Gegenstand eines frommen Cultus wurde, der zahlreiche Heiligthümer hervorrief, bald ihr allein gewidmet, bald in Gemeinschaft mit Melikertes-Palämon[13]. In der That finden wir solche Cultusstätten wie Glieder einer weiten, theilweise sichtbar zusammenhängenden Kette längs der griechischen und italischen Küsten verbreitet in Hafenplätzen, Seestädten und Inseln. Zwar hat auch das Binnenland Antheil am Inocultus, aber nur im Anschluss an ihre Herkunft, Abstammung und Schicksale vor der Vergötterung. Begreiflich, dass die Kadmeische Königstochter in Theben[14] verehrt wird, die Gemahlin des Orchomenischen Athamas im nachbarlichen Chäronea[15]. Wenn Strabo[16] ein Heiligthum der Leukothea im fernen Kolchis kennt, so bezeichnet er es zugleich selbst als Stiftung des Phrixus, des Stiefsohnes der Ino, und somit als von

---

3 t. I p. 45 Dind. auf die Homerische, wenn er ganz verkehrter Weise sagt: *νυνὶ δὲ ἐπειδὴ δεῖ πείθεσθαι τῷ Ὁμήρου λόγῳ, κινδυνεύει τὸ κατ' αὐτὴν μοναρχία τις εἶναι τῆς ἀρχῆς τῆς κατὰ θάλατταν καὶ οὐδὲ τῷ Ποσειδῶνι αὐτῷ ἐξεῖναι οὐδὲν μὴ συνελθούσης ταύτης.*

13) Vgl. Preller Gr. Mythol. I S. 470 ff. (2. Aufl.)

14) Pindar Pyth. XI, 2; Plutarch Apophth. Lac. Lyc. 26 p. 228 Wech. Was Plutarch den Lykurgus zu den Thebanern sagen lässt: 'wenn sie die Leukothea für eine Gottheit hielten, sollten sie ihr keine Klage, wenn für ein Menschenkind, keinen Gottesdienst widmen', das erzählt Aristoteles Rhet. 2, 23, 27 vielmehr von Xenophanes gegenüber den Eleaten. Eine dritte Version in Plutarchs Eroticus 12 p. 763 hält den Xenophanes fest, substituirt aber den Osiris und die Aegyptier.

15) Plutarch Quaest. Rom. 16 p. 267.

16) Strabo XI, 2, 17 p. 498 Cas. *ἐν τῇ Μοσχικῇ Λευκοθέας ἱερόν, Φρίξου ἵδρυμα.*

Orchomenos ohne Mittelglieder übertragen. Der eigentliche Ausgangspunkt für die successive örtliche Verbreitung des Dienstes der Leukothea als hülfreicher Meeresgöttin wird erst die Megarisch-Korinthische Landenge, wo die vom rasenden Athamas verfolgte Ino, nachdem sie sich in der Angst wahnsinniger Verzweiflung mit dem kleinen Melikertes von der Molurischen Klippe [17]) ins Meer gestürzt, durch den rettenden Delphin ans Land getragen wird, von Poseidon [18]) aber unter die Nereiden aufgenommen, unter diesen alsbald in so individuell ausgeprägter Rolle hervortritt. Daher also ein Heroon der Ino in Megara [19]) mit Jahresopfern; daher im Tempel und Tempelbezirk des Poseidon auf dem Korinthischen Isthmos Götterbilder der Leukothea und des Palämon neben andern von Poseidon, Thalassa, Amphitrite, Galene, Nereiden [20]), und sonstiger verwandter Cult der Korinthier [21]).

---

17) So Pausanias 1, 44, 7 Bekk. mit Zenobius 4, 38. Stephanus von Byzanz nennt das Gebirge Geraneia (s. v.): beide Ortsnamen verbinden der Scholiast zu Pindar's Isthm. p. 515, 7 Bkh. und Tzetzes zu Lykophr. v. 229. Bei Lucian Dial. mar. 8 und Solinus c. 7, 17 sind es die Skironischen Felsen; gleich darauf aber bei demselben Lucian c. 9 der Kithäron. Dass immer dasselbe Local, nur enger oder weiter gefasst, gemeint ist, erörtert Hemsterhuis zu Luc. I S. 307. Nur allgemein die Nähe von Megara als Schauplatz des 'Laufes zum Meere' (daher die Ortsbezeichnung *Καλῆς δρόμος*) nennt Plutarch Quaest. conviv. 5, 3, 1 p. 675.

18) Daher bei Aristides or. 3 t. I p. 43 mit sonst nicht vorkommendem Zuge: *ἐρασθῆναι Ποσειδῶνα Λευκοθέας καὶ ἐρασθέντα γε ἔχειν αὐτὴν παρ' ἑαυτῷ.* Vgl. jedoch Anm. 29.

19) Pausanias 1, 42, 7.

20) Pausanias 2, 1 extr. und 2, 2 init. Die hauptsächlich dem Palämon zu Ehren gestifteten Isthmischen Spiele hat auch Aristides a. a. O. p. 42 im Sinne, wenn er Poseidon, Amphitrite, Palämon und Leukothea zusammen nennt.

21) Lucian de salt. 42; Tzetzes zu Lykophron v. 107. Vgl. Lucian Ner. 3. Vgl. Anm. 48, 50.

Von diesem Knotenpunkte des Inodienstes schiessen auf dem Seewege Strahlen aus in nordöstlicher Richtung nach Samothrake[22]), wie es scheint auch nach dem Mysischen Lampsakos[23]) und nach Tenedos[24]); — in östlicher Richtung nach dem Lydischen Teos[25]), nach Samos[26]), nach Milet[27]);

22) *Λευκοσία*, mit rein dorischer Form für *Λευκοθέα*, hiess die Insel vordem nach Aristoteles' Zeugniss in den Politien bei Schol. zu Apollon. Rh. 1, 917: wo *Λευκωσία* nur schlechter beglaubigte Lesart. Freilich geben dafür Heraklides Pont. 21 und Schol. Iliad. 24, 78 viel mehr *Λευκανία* oder *Λευκωνία* (s. Müller Fragm. hist. Gr. II S. 218); aber sehr bezeichnend für Leukotheacultus bleibt jedenfalls doch, dass die Scholien zu Apollonius mit den Samothrakischen Weihen ganz ausdrücklich den durch das Kredemnon geretteten Odysseus, als Theilhaber jener Weihen, in Verbindung setzen. Vgl. Welcker Gr. Götterl. I S. 644. — Schneidewin's Entscheidung (zu Herakl. S. 87) für *Λευκωσία* als den wahren Namen leuchtet wenig ein; wie auch O. Müller's (Orchom. S. 65) *Λευκωνία* nichts Zwingendes hat.

23) Wofern der Lampsakenische Monatsname *Λευκαθιών* nur als dialektische Modification betrachtet werden darf: s. K. F. Hermann 'Zur griech. Monatskunde' (Abh. der Gött. Ges. d. Wiss. Bd. 2) S. 108. Vgl. Anm. 25.

24) Cultus wird zwar ausdrücklich hier nur für Palämon bezeugt, aber zugleich der Localmythus, wonach auf Tenedos Tennes und Leukothea als Geschwister und als Poseidons Enkel galten: Schol. zur Ilias 1, 38 und zu Lykophr. 229.

25) Unter gleicher Voraussetzung wie Anm. 23, auf Grund des Festes *Λευκάθεα* im Corp. Inscr. Gr. II n. 3066, 25.

26) Wenn anders dahin die Samische Quelle *Leucothea* bei Plinius N. h. 5, 37, 135 gedeutet werden darf. Denn immerhin bleibt zu beachten, was Lobeck Aglaoph. S. 1186 erinnert: '*Λευκοθέα* commune dearum aquatilium nomen est', d. h. genauer, 'esse potest'; denn man wird sich wohl hüten der allgemeinen Möglichkeit eine Ausdehnung zu geben, die eine als bestimmte Persönlichkeit gedachte Leukothea ganz zerstörte.

27) Konon Narr. c. 33: Wettkampf von Knaben zu Ehren Leukothea's.

— in südöstlicher Richtung nach **Kreta**[28]) und **Rhodus**[29]). Aber der Hauptzug der Wanderung erstreckt sich südwestlich längs der Ostküste Lakonika's, wo uns **Prasiae** oder **Brasiae**[30]) und **Epidaurus Limera**[31]), — sodann längs der lakonischen Westküste, wo uns **Thalamae**[32]) und **Leuktra**[33]), — weiter nach der Ostküste Messeniens, wo uns **Korone**[34]) als Cultussitze der Leukothea entgegentreten, also beinahe rings um den Peloponnes herum.

Aber nicht genug: vom alten hellenischen Boden setzt sich der Zug fort nach dem italischen, ja bis zur gallischen Küste. Hier ist es **Massilia**, von wo uns ein Priester der

---

28) Hesychius II p. 360 Schm. *Ἰνάχεια, ἑορτὴ Λευκοθέας ἐν Κρήτῃ.*

29) Nur locale Umbildung und Aneignung des Mythus ist es, wenn hier die nach dem Sprunge ins Meer zur Leukothea gewordene Sterbliche nicht Ino ist, sondern die Telchinenschwester Halia, Poseidons Geliebte: Diodor 5, 55.

30) Pausanias 3, 24, 4. Zwar wird hier Ino nur in Verbindung mit der Pflege des jungen Dionysos genannt, die nach gemeingültigem Mythus nach Theben gehört und nur vermöge einer ganz isolirt stehenden Gestaltung desselben nach Lakonika versetzt wird; aber da Brasiae Küstenstadt ist, wird diess dennoch auf die Aufnahme des Gesammtcultus der Seegöttin zu deuten sein.

31) Pausanias 3, 23, 8: Fest der Ino mit Weissagegebräuchen.

32) Genauer, in der Nähe von Thalamae, auf dem Wege von Oetylos dahin: Paus. 3, 26, 1. Im dortigen *ἱερόν* der Ino, mit dem ein Traumorakel verbunden war, sah Pausanias ihr ehernes Bild. Vgl. Welcker Kl. Schriften III S. 92 Anm. 11.

33) Zwar hauptsächlich Cultussitz des Asklepios; aber auch ein Bild der Ino fand dort Pausanias ebend. § 4: *λίθου δέ ἐστιν Ἀσκληπιοῦ τε ἄγαλμα καὶ Ἰνοῦς ἑτέρωθι.*

34) Paus 4, 34, 4: *κατὰ δὲ τὴν ὁδὸν ταύτην ἐστὶν ἐπὶ θαλάσσῃ χωρίον, καὶ Ἰνοῦς ἱερὸν εἶναι νομίζουσιν. ἐπαναβῆναι γὰρ ἐνταῦθα ἐκ θαλάσσης φασὶν αὐτὴν θεόν τε ἤδη νομιζομένην καὶ Λευκοθέαν καλουμένην ἀντὶ Ἰνοῦς.* Ob auch der Messenische Flussname *Λευκασία* bei Paus. 4, 33, 3 mit Welcker Gr. Götterl. I S. 645 hieher zu ziehen sei, steht dahin: vgl. Anm. 23. 25. 26. 44.

Leukothea durch eine Inschrift bekannt geworden [35]). In Italien aber zunächst die griechische Pflanzstadt Elea [36]); vor allem jedoch Pyrgoi, die Hafenstadt von Agylla (Caere), mit einem reichen Tempel der Leukothea, der durch die Plünderung des Dionysius von Syracus namhaft geworden [37]). Auf italischem Boden ging aber zugleich die Verschmelzung der alteinheimischen Mater Matuta (vermuthlich einer 'Morgengöttin, Mutter des Frühlichts') mit der griechischen Leukothea vor sich [38]), parallel mit der analogen Umbildung des Palaemon in den Hafengott Portunus: wodurch die Verbreitung des Leukotheacultus auch über das Binnenland bedingt ist. So fand dieser also seine Stätte in Rom, schon seit der Epoche des Servius Tullius [39]); in Cora [40]) und dem Volscischen Satri-

35) Corp. Inscr. Gr. III, 6771.

36) Aristot. Rhet. 2, 23, 27 (Anm. 14).

37) Mit Nennung der Leukothea bei Arist. Oecon. 19; Polyaen Strat. 5, 2, 21; Aelian V. h. 1, 20: bei den ersten nur mit der allgemeinen Ortsbezeichnung *Τυῤῥηνία*, bei letzterm mit offenbarer Verwechselung (s. Perizonius) *εἰς Τροιζηνίους*. Dagegen speciell Pyrgi bei Diodor 15, 14 und Servius zur Aeneis 10, 184, jedoch ohne Namen der Göttin; desgleichen bei Strabo 5, 2, 8 p. 226, aber mit Substituirung der Eileithyia: wozu vgl. Müller Etrusk. II S. 55 Anm. 53.

38) Sehr allgemein wird diese Gleichstellung von den Alten selbst anerkannt und bezeugt: von Cicero Tusc. 1, 12, 28 und de deor. nat. 3, 19, 48; Ovid Fast. 6, 545; Hygin fab. 2 p. 15; 125 p. 189; 224 p. 293 Munck.; Plutarch Camill. 5 und de frat. am. 21. extr. p. 492; Lactanz Inst. 1, 21, 23; Servius zu Georg. 1, 437 und Aen. 5, 241; Augustinus de civ. dei 18, 14; Priscian 2 p. 591 *a*. P.; desgleichen den alten Glossarien. Vgl. Müller Etrusk. II S. 55 ff.; Preller röm. Mythol. S. 285 ff.

39) Livius 5, 19, 6; 5, 23, 7 (vgl. Plutarch Cam. 5); 25, 7, 6; 33, 27, 4; 41, 28, 8. Hierzu Ovid Fast. 6, 475. 533 und die Kalenderfasten zum 11. Juni. Vgl. Becker Handb. d. r. Alt. I S. 483.

40) Inschrift bei Orelli n. 1501.

cum[41]); **auch südlich im Campanischen Cales**[42]). **Ob in diesen Zusammenhang auch der Cultus der Mater Matuta in Pisaurum**[43]) **einzureihen, oder, da diess Seestadt an der italischen Ostküste, in Verbindung mit der hellenischen Küstenwanderung zu setzen, bleibt zweifelhaft; desgleichen ob etwa auch die an der Campanischen Westküste gelegene Insel Leukothea**[44]) **ihres Namens wegen hieher zu ziehen.**

---

41) Livius 6, 33, 4; 7, 27, 8; 28, 11, 2.

42) Zwei Inschriften bei Orelli-Henzen n. 6982. 6983. — Wenn ihn Müller Etr. II S. 56 Anm. 55 auch nördlich im Tuscischen beim heutigen Montepulciano nachwies, so liess er sich durch eine Ligorische Inschrift (Gud. 21, 5, aus ihm Gori Inscr. Etr. III, 198) täuschen, deren Unächtheit schon durch die Prädicate MATRIS · MAGNAE · MATVTAE bewiesen wird, die ebenso in n. 6 bei Gudius, auf einem angeblich in via Appia gefundenen Monument ebenfalls Ligorischer Herkunft, wiederkehren.

43) Auf zwei uralten Inschriften des heiligen Haines von Pisaurum, Pr. Lat. Mon. t. 43 *A* und 44 *O* (C. I. L. 176. 177).

44) So bei Plinius N. h. 3, 13, 83; Mela 2, 7; Marcianus Cap. 6 §. 644. — Keineswegs mit ihr zu identificiren ist die an der Lucanischen Westküste, am Pästanischen Meerbusen, gelegene Insel Leucosia, die bei demselben Plinius 6, 13, 85 und Dionysius Arch. 1, 53 (vermuthlich nur durch Schreibfehler, wie auch bei Strabo einmal) *Leucasia* heisst. Dieser Name Leucosia (in der Epitome des Festus S. 115 *Lectosia* verschrieben) hat aber mit der Leukothea darum nichts zu thun, weil, wenngleich Ovid und Silius Hexameter mit *Leucosiam*, *Leucosiae* anfangen, doch die Griechen sie mit nichten *Λευκοσία* (s. Anm. 22), sondern vielmehr *Λευκωσία* schreiben und (wie auch Plinius) mit einer gleichnamigen Sirene in Verbindung bringen: Strabo 6, 1 init. p. 252 vgl. mit 6, 1, 6 p. 258 und 2, 5, 19 p. 123; Stephanus Byz. v. *Σειρηνοῦσσαι*; 'Aristot.' de mirab. ausc. 103 (110) West.; Lykophron 723; Tzetzes Hist. I, 337. Nicht anders wird es sich mit der Stadt *Λευκωσία* auf Cyprus verhalten: s. Wesseling z. Itinerar. Hierocl. p. 708. — Das Pamphylisch-

3.

Es ist eine innere Unmöglichkeit, dass ein Cultus, der in so ausgedehntem Kreise die Küsten des nördlichen Mittelmeers bedeckte, nicht bildliche Darstellungen der verehrten Gottheit in seinem Gefolge gehabt hätte. Und Cultusbilder fanden wir ja in der That in Korinth, in Thalamae, in Leuktra [45]); ohne Zweifel waren deren auch noch in anderen Heiligthümern vorhanden, wo ihrer nur Pausanias keine Erwähnung thut. Aber mehr: auch zu einer Idealbildung im Gebiete der Kunst muss es gekommen sein. Wie wäre es auch denkbar, dass, als der ganze Reichthum des gott- und dämonenerfüllten Meerlebens, namentlich durch die schöpferische Poesie eines Skopas, in einer Fülle der reiz- und bewegungsvollsten Gestalten künstlerisch ausgeprägt, der Chor der Nereiden insbesondere im anmuthigsten Wechsel von Einzelbildungen dargestellt ward [46]), gerade die hervorstechendste Figur unter diesen, die am meisten individuell gefasste Persönlichkeit der Leukothea leer ausgegangen sei?

Um so unerwarteter daher, dass uns bis jetzt kein sicheres Bildwerk dieser Art aus dem Alterthum bekannt war, weder ein erhaltenes noch ein berichtetes: denn dass am Amykläischen Thron in einer Gruppe mit Semele und Dionysos auch Ino dargestellt war [47]), kömmt doch wenig in

---

Cilicische Vorgebirge *Λευκόθειον* (Anon. stadiasm. mar. magni 210. 211 Müll.), desgleichen die *urbs Leucotheae* in Aegypten (Plinius 5, 11, 60) lassen wir billig auf sich beruhen, obwohl Zusammenhang mit Leukotheacultus immerhin möglich ist.

45) Anm. 20. 32. 33.

46) Vgl. Brunn Künstlergeschichte I S. 330 f.; Jahn in den Berichten der Sächs. Ges. d. Wiss. VI (1854) S. 164 ff., bes. 175 ff.; Urlichs Skopas S. 126 ff.

47) Pausan. 3, 19, 4.

Betracht. Was von erhaltenen Monumenten hieher gezogen worden, ist theils fremdartig oder unsicher, theils von untergeordneter Bedeutung. Auf Medaillen der Korinthier aus Domitianischer Zeit [48]) hat man in der mit bacchantisch bewegtem Gewande bekleideten, ein Kind im Arme tragenden weiblichen Figur, der gegenüber eine nackte männliche, einen Delphin zu Füssen, auf einem Felsblock sitzt, die ins Meer springende Ino mit Melikertes vor dem 'Dämon des Felsen Moluris' [49]) erkannt: also doch noch nicht die schon zur hülfreichen Göttin gewordene Leukothea. Ganz gleichartig ist eine zweite, ebenfalls Korinthische Münze [50]) aus der Zeit des Septimius Severus, wo Ino, auf ausgestreckter Hand das stehende Knäbchen haltend [51]), selbst auf einer Klippe steht, an die der rettende Delphin schon herangeschwommen ist.

Ein noch weiter zurückliegendes Stadium im Leben der Ino, wie es der Mythus gestaltet hat, bezeichnet die ihr anvertraute Pflege des jungen Dionysos, die man seit Winckelmann in der berühmten Albanischen, jetzt Münchener Sta-

---

48) Bei Vaillant Numism. aer. imp. I p. 139 der Pariser Ausg. von 1697; Gronov Thes. ant. t. I *Aa*; Morelli Thes. III, Domit. tab. 16, 3; Millin Myth. Gall. CX, 400.

49) So Müller Handb. d. Arch. §. 402, 4 S. 656 statt des früher angenommenen, aber durch nichts angezeigten Poseidon.

50) Bei Vaillant II p. 9.

51) Wie es wenigstens nach der Zeichnung, wenn auf sie Verlass ist, scheinen muss. Denn allerdings stehen dort ganz in der Nähe andere Münzen mit weiblichen Personen (namentlich Athena), welche in sehr ähnlicher Weise auf der ausgestreckten Hand kleine stehende Figuren halten, die vielmehr für geflügelte Idole der Nike zu nehmen sind: s. S. 4. 9. 13. 17. 19. 26 (auch I p. 215 und sonst). Da auf einer Münze von Apamea S. 17 offenbar eine eben solche Nike anzuerkennen ist, so wird auch die weibliche Figur, auf deren Hand sie steht, nicht als eine Leukothea anzusprechen sein, obgleich sie auf einem Delphin reitet.

tue [52]), diesem Werke edelster Bildung und vollendetster Arbeit, dargestellt sah. Aber neuere Erwägung ist zu dem, wie es scheint, gesicherten Ergebniss gelangt, dass wir hier vielmehr die kindernährende Erdmutter *(Ge Kurotrophos)* vor uns haben [53]). — Nicht anders verhält es sich mit dem von Winckelmann [54]) ebenfalls auf Leukothea bezogenen Albanischen Relief archaischen Stils, wofern nämlich im Gegensatz zu andern, weit auseinander gehenden Deutungen der Neuern [55]) auch hier eine kindernährende Göttin anerkannt wird [56]).

Auch eine Statue des Berliner Museums, die früher Thetis genannt ward, auch wohl den Gedanken an eine als Meeresgöttin gedachte Aphrodite nahe legte, hat man in neuerer Zeit Leukothea getauft [57]): aber, wie leicht zu sehen,

---

52) Winckelmann Mon. ined. 54. Neueste Abbildung bei Friederichs (Anm. 53) Taf. 121—123; auch in Müller's und Wieseler's Denkm. d. a. K. II, 35 n. 406.

53) Friederichs in Gerhard's Denkm. und Forsch. 1859 n. 121 ff.

54) Mon. ined. 56. Wieder bei Zoega Bassir. I, 41; in Müller's Denkm. I, 11 n. 40.

55) Zusammengestellt von Gerhard a. a. O. S. 12.

56) Mit Müller Handb. §. 96, 19 S. 78.

57) Gerhard, Berlins antike Bildwerke I S. 70 f. n. 84. Eines bestimmten Urtheils muss sich natürlich enthalten, wer keine Anschauung der Statue hat, auch nicht weiss, welche (nicht näher citirten) Monumente von Dresden und Venedig Gerhard als Wiederholungen desselben Originals bezeichnet. Die schöne Statue von griechischer Arbeit in (Zanetti's) 'Antiche statue dell' antisala della libreria di S. Marco' II tav. 38 (hier als 'Dea marina' bezeichnet) kann doch schwerlich gemeint sein, da auf sie die Beschreibung der Berliner wenig zutrifft. In wiefern eine 'in dem Dresdener Exemplar über der Stirn befindliche Schleife' das Ansehen des Homerischen Kredemnon geben könne, bekenne ich nicht wohl zu verstehen; zudem wird ja 'der zwiefache Haarknauf über der Stirn' für modern erklärt.

mehr nur versuchsweise als auf specifisch entscheidende Merkmale gestützt; wie denn auch, so viel mir bekannt, diese Benennung weitern Anklang nicht gefunden hat.

Viel bessern Grund jedenfalls hatte die einem Blacas'schen Vasenbilde[58]) gegebene Deutung, auf welchem eine mit ΚΑΛΕ bezeichnete weibliche Figur, nur mit dem Chiton bekleidet, zusammensinkt als die 'gleich dem Seehuhn in die Tiefe tauchende' Leukothea, während vor ihr nackt der langbärtige ΟΔΥ{ΕV{ steht, der ein Ding wie einen zu einer Schlinge zusammengelegten schmalen Riemen in der Hand hält. Muss das freilich als eine ziemlich seltsame Verbildlichung des Kredemnon erscheinen[59]), so ist doch zuzugeben, dass durch die gebogenen Kniee und die herabhangenden Arme der weiblichen Figur in der That das Hinabtauchen in die Wellen treffend genug ausgedrückt ist.

Das am unbestrittensten hieher gehörige Monument liegt aber in der monochromen Mosaik des Braccio nuovo im Vatican vor, welche im Umriss auf Taf. II n. 2 aus Biondi's Monumenti Amaranziani Taf. I wiederholt ist. Dass wir hier wirklich die Leukothea vor uns haben, und zwar die Homerische, unterliegt darum keinem Zweifel, weil dieses Bild nur eines ist in einer Reihe gleichartiger, welche sich sämmtlich auf Seeabenteuer des Odysseus beziehen[60]): Sirenen, Scylla, Proteus. Freilich ist der Künstler zum Selbstdichter geworden, wenn er die Ino, die sich bei Homer dem Odysseus auf den Rand des Fahrzeugs setzt und gleich dem Seehuhn wieder in die Tiefe taucht, auf einem Seedrachen reiten

58) Musée Blacas XII, 1 nach der Erklärung Panofka's S. 38 f. Wiederholt in Inghirami's Gall. Omer. III, 24 und Overbeck's Gall. her. Bildw. XXXI, 1.

59) S. u. Anm. 67.

60) Beschrieben von Gerhard, Beschr. der Stadt Rom II, 2 S. 59 (wiederholt bei Overbeck Gall. her. Bild. I S. 755 f.) und Braun, Ruinen und Museen Roms S. 259.

lässt, wie er ihr denn auch mehr derbe und gedrungene als anmuthige und weiche Formen gegeben hat. Aber in einem andern Punkte, hat man gemeint, habe sich derselbe der Homerischen Dichtung so treu angeschlossen, dass er dieser sogar zum veranschaulichenden Commentar diene: in der Bildung des Kredemnon nämlich, dessen vielbestrittene wahre Gestalt hier aus der dreifach um den Leib gewundenen Binde erhelle [61]). Damit indessen kann man unmöglich einverstanden sein. Wie käme denn Ino dazu, das Kredemnon, das doch unter allen Umständen als Hauptschmuck zu denken, selbst um den Leib geschlungen zu tragen, da es ja vielmehr Odysseus ist, der es erst auf ihr Geheiss zum Zweck der Rettung unter seine Brust spannen soll? Uud was wäre denn dann der so bedeutsam hervortretende wallende Schleier, den sie in Hand und Arm hält? Nein, keine Frage, dass gerade mit diesem der Künstler den dem Odysseus dargereichten Rettungsgürtel bezeichnen wollte, die um die Brust gegürtete Binde dagegen nichts anderes ist als das Busenband, welches bei voller Bekleidung unter dem Chiton getragen [62]), eben darum an nackten Frauengestalten nicht selten in Kunstwerken sichtbar wird [63]). Allerdings nirgends weiter meines

---

61) So Gerhard a. a. O. und Prodromus myth. Kunsterkl. S. 217.

62) Das *στρόφιον*, auch *μίτρα, ταινία, ταινίδιον* (andere Namen bei Müller Handb. §. 339, 3 S. 493); bei den Römern mammillare, auch fascia schlechthin. Richtigeres als Winckelmann Kunstgesch. VI, 1, 16 und 19 lehren darüber jetzt Hermann Privatalterth. S. 105, 23; Becker Charikles III S. 181 (3. Ausg.), Gallus III S. 141 (2. Ausg.)

63) Beispiele bei Jahn a. a. O. (Anm. 46) S. 162, 7 (auf dessen Taf. 3 jedoch dieser Gurt nicht sichtbar ist). So auch bei Böttiger Sabina Beil. 2 zu Sc. 2 auf Taf. 6; desgleichen auf der Gemme in Gall. di Firenze ser. V tav. 8, 1, wo sich ebenfalls ein dreifach um die Brust geschlungenes Band (nur nicht in getrennten Lagen) erkennen lässt, während es in der Regel nur einfach umgewunden erscheint.

Wissens so, dass es sowohl über als unter die Brüste gebunden wäre, wie hier; allein damit ist doch nur vereinigt, was sonst in beiderlei Weise einzeln vorkömmt [64]).

Eine andere Frage ist, ob mit dem Schleier, der vom blähenden Winde geschwellt sich segelartig im Halbkreise über dem Haupte bauscht — eines der beliebtesten Motive besonders bei Darstellung von Nereidengruppen [65]) — wirklich das Kredemnon im Homerischen Sinne getroffen ist oder auch nur getroffen werden sollte. Wenn Winckelmann [66]) das Kredemnon für eine um den Kopf gelegte Binde nahm, nach Art des Diadems bacchischer Figuren, so darf diess jetzt ein längst beseitigter Irrthum heissen [67]). Im Gegensatz dazu

64) Ueber den Brüsten erscheint das Busenband z. B. Monum. Matth. III, 12, 2; Mus. Napol. I, 76; wie es scheint, auch bei Campana Ant. op. in plast. t. 48 *b*. Daher es nicht ganz richtig sein kann, diese Brustbinde ihrem Zwecke nach schlechthin mit der modernen Schnürbrust parallel zu stellen, wie schon bei Winckelmann, neuerdings z. B. in Jahn's Jahrb. f. Phil. Bd. 37 (1843) S. 219 geschehen. Wenn nicht etwa Ueberfülle des Busens auch von oben herabgedrängt werden sollte, so mag in solchen Fällen, wo zum gewöhnlichen Gegentheil kein Anlass war, das Brustband zur reinen Schmucksache geworden sein.

65) Daran jedoch, hierin etwa ein unterscheidendes Kennzeichen für die eine Nereide Leukothea finden zu wollen, ist nicht zu denken, schon darum nicht, weil öfter in derselben Darstellung zwei oder drei Nereiden zugleich jenes bogenförmige Schleiersegel über sich haben, z. B. Monum. Matth. III, 12, Clarac pl. 206. 207 und mehrmals auf Marmorreliefs.

66) Monum. ined. n. 54 (I, 22, 1) p. 68 f. Im Wesentlichen auf Winckelmann's Standpunkte stehend war noch Visconti Mus. Pioel. I S. 60 f. zu tav. 30 (nur dass er an die wunderliche Beschränkung des Kredemnon auf die eine Leukothea nicht glaubte); so ziemlich auch Raoul-Rochette im Journ. des savans 1835 p. 408 f.

67) Schon Heyne Antiquar. Aufsätze I S. 27 sprach dagegen; eingehender Zoega Bassirll. I, 41 S. 185 ff.; mit scharfer Polemik

machte besonders Zoega den Begriff des **Schleiers** lebhaft geltend, und Neuere sind ihm darin gefolgt [68]. Es kömmt darauf an, was man unter **Schleier** versteht. Ein im heutigen Sinne über Rücken und Arme lang herabwallender Schleier war das Homerische Kredemnon sicherlich nicht, sondern eine wesentlich als **Kopfbedeckung** dienende Tracht, die indess, wie sie seitwärts über die Wangen fiel und darum auch beliebig zur Verhüllung des Antlitzes dienen konnte, so hinten bis zum Nacken reichte. Für diese Auffassung, mit der sich alle Homerischen Stellen sehr wohl vertragen, spricht nicht minder die Etymologie des Wortes [69]) wie die unzweideutige Erklärung der Alten [70]). Will man nun in Betracht des fei-

sodann Köhler Gesamm. Schriften von Stephani Bd. IV (= Zur Gemmenkunde I) S. 41. — Wenn der Scholiast zu Apollonius I, 917 sagt *Ὀδυσσέα χρήσασθαι τῷ κρηδέμνῳ ἀντὶ ταινίας*, so kann er eben keine Binde d. i. Tänie darunter verstanden haben. Hat dagegen der Vasenmaler des oben S. 88 besprochenen Gefässes das Kredemnon in der That als schmale Binde, ja fast als Strick gezeichnet, so ist das nur die sorglose Naivetät dieser Kunstgattung, die mit einer ungefähren Andeutung sich selbst vollkommen genügt und hier nur den Zweck des Umbindens recht augenfällig machen will.

68) Z. B. Böttiger Kl. Schriften II S. 269, u. A., besonders eindringlich aber Gerhard Prodromus S. 127 vgl. mit Taf. 304 der Ant. Bildw., der jedoch später den Ausdruck 'Schleier' aufgegeben und das 'Kopftuch' substituirt hat in 'Berlins Ant. Bildwerken' S. 373. 376. Ungefähr so auch Clarac Mus. de sculpt. II S. 105 f., während mit Labus' Erklärung (Mus. di Mantova II S. 194 f.), Kredemnon sei ganz generelle Bezeichnung einer weiblichen Kopfbedeckung, gar nichts gesagt war.

69) Wie könnte sonst auch der obere Deckel eines Fasses *κρήδεμνον* heissen in der Odyssee 3, 392? Wie die Mauerzinnen von Städten *κρήδεμνα*?

70) *τὸ τῆς κεφαλῆς ἐπιβόλαιον — κεφαλόδεσμος, κεφαλοδέσμιον — μέχρι τῶν ὤμων παρειμένον* — bei den Commentatoren, den Lexikographen, in den Glossarien: s. Heyne zu Il. 14, 184 und

nen Gewebes, woraus das Kredemnon bestand, sowie wegen seiner Fähigkeit, zu einer länglichen Bandage zusammengelegt zu werden, lieber Schleier als Kopftuch sagen, so ist dagegen nichts Wesentliches einzuwenden; aber treffender und allen Seiten gerecht wird die Uebersetzung Schleiertuch oder Kopfschleier sein, und die richtige Anschauung (um auf das zugänglichste Buch zu verweisen) aus Gerhard's Taf. II Fig. 17 (und 18) zu 'Berlins antiken Bildwerken' entnommen werden [71]). Zugleich aber ist nichts natürlicher als dass späterhin, da das ächte Homerische Kredemnon ausser Gebrauch gekommen und dem verlängerten Schmuckstück, das wir mit Schleier zu bezeichnen pflegen, gewichen oder vielleicht richtiger, allmählig in dasselbe übergegangen war, auch der alte Name auf dieses überging, oder wenn man lieber will, dessen Bild auf den alten Namen übertragen wurde: so dass ein jüngerer Leser des Homer ebensowohl wie ein bildender Künstler, gemäss der allgemein umgewandelten Vorstellung, nur an 'Schleier' schlechthin zu denken brauchte. Gar möglich also, ja sogar wahrscheinlich, dass, wenn ein

---

Terpstra Antiq. Hom. S. 171 f., der die Homerischen Erwähnungen zusammenstellt.

71) = Ant. Bildw. Taf. 104, 23 u. 24. — Ein recht deutliches Bild des Kredemnon gibt die Gall. di Firenze ser. IV t. 2 tav. 60; andere Zoega Bassir. II tav. 72, sowie die Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. VI (1854) Taf. 5 und 7. Weniger deutlich oder unzweideutig, aber doch wohl sicher, Mus. Piocl. V tav. 8; Becker's August. III Taf. 104; Labus Mus. di Mantova II tav. 29. Nicht minder auch Vasenbilder strengern Stils, wofür z. B. die Helena in Millin's Mon. inéd. II, 39, und die Elektra, ja wohl auch die Klytämnestra bei Gerhard Etr. u. camp. Vasenb. 24 (Overbeck's Gall. 26, 11 und 28, 10) citirt werden können: während, was Overbeck S. 627 n. 109 und 628 n. 114 Kredemna nennt, sicherlich keine sind. — Zu vergleichen übrigens sind die analogen Hermaphroditendarstellungen z. B. bei Caylus Recueil d'ant. III Taf. 30 und sonst.

Schriftsteller des zweiten oder dritten Jahrhunderts wie Klemens von Alexandrien [72]) als untrügliches Kennzeichen einer Leukothea das Kredemnon nennt, er dabei nichts Anderes im Sinne hatte als den in zahllosen Kunstwerken der Folgezeit über Rücken, Brust, Arme herabfallenden Frauenschleier in gewöhnlicher Bedeutung, der denn natürlich unter Umständen auch nicht am Körper anzuliegen braucht, sondern frei im Winde flattern kann wie in der Vaticanischen Mosaik und so mancher Nereidendarstellung oder auch Erotengruppe.

4.

Wenn die Vaticanische Mosaik (und ähnlich auch das vor ihr genannte Vasenbild) mehr nur eine, wenn auch ziemlich freie Illustration zu einem gegebenen Schrifttexte als eine an typische Ausprägung erinnernde Kunstdarstellung ist, so war es, wenn nicht alles täuscht, dem römischen Rheinlande vorbehalten, die in letzterm Betracht bisher fühlbare Lücke unserer Monumentenkenntniss durch den werthvollen Fund auszufüllen, dessen Besprechung der Zweck dieses Aufsatzes ist.

Es ist eine hohlgegossene Bronze ohne Rückenfläche, die in der Lithographie der Taf. I ein weibliches Brustbild in der Grösse des Originals vor Augen stellt: ausgegraben im Frühjahr 1858 unfern der Ringmauern des alten Römerkastells von Niederbiber bei Neuwied, gegenwärtig im Besitz des geehrten Mitgliedes unseres Vereins, des Hüttenbesitzers Herrn H. Ludovici in Aubach, der das Original mit freundlichster Liberalität zur Ansicht und Abbildung vergönnt hat [73]). Die einzigen, kaum der Erwähnung werthen Ver-

72) S. Anm. 7.

73) Nach Herrn Ludovici's gefälliger Mittheilung ist der Fundort ungefähr 200 Schritt von den Ringmauern des alten „römischen Lagers" entfernt, nach dem Dorfe Niederbiber zu. Bei der

letzungen des Stücks sind eine geringe Abscheuerung der Nasenspitze, und ein scharfer Einschnitt an der Wurzel des kleinen Fingers der linken Hand, der sichtbarlich von einem Stosse der Pflugschaar herrührt. Von einem Bruch ist keine Rede; die Figur ist von Anfang an nur Brustbild gewesen, wie die Beschaffenheit des ganzen untern, in freier Bogenlinie völlig glatt abschliessenden Randes auf das Deutlichste zeigt. Auch hätte ja der auf der linken Brustseite angebrachte Delphin in der Mitte einer Figur, auf halbem Leibe, keinen Sinn, während er jetzt nicht nur der ganzen Darstellung überhaupt zum Abschluss dient, sondern zugleich als Gegengewicht gegen ihre rechte Seite, wohin die rechts gewendete Haltung von Kopf und Leib den Schwerpunkt der Figur fallen liess, eine harmonische Ausgleichung bewirkt. Wie denn anderseits auch die scharf hervorstehende Ellbogenecke des gekrümmten linken Arms durch den in weichen Windungen darunter geschmiegten Delphin wieder gemildert, durch das Ineinandergreifen aller dieser technischen Motive aber eine so schöne wie einfache Abrundung des Ganzen gewonnen wird, in der sich der Reiz der Mannichfaltigkeit und die Befriedigung der Einheit in sinnvoll berechneter Verknüpfung die Hand reichen.

Im Uebrigen ist die Beschreibung des Bildwerks bald gegeben; zu anschaulicherm Verständniss dient die auf Taf. II n. 1 gesetzte Seitenansicht. Ein edel geformter Kopf, halb nach rechts und leicht nach oben gewendet, zugleich etwas

Anlage eines Feldes mit ewigem Klee, wo etwas tiefer als gewöhnlich geackert wurde, ward der Kopf zu Tage gebracht. Der Finder, Peter Honderich von Niederbiber, bemerkte noch, dass er auf demselben Felde nach und nach eine grosse Anzahl kupferner und silberner Münzen (oder wie er sich ausdrückte, „Heidenköpfchen") gefunden habe, die meistens an die Knaben der englischen Pensionsanstalten in Neuwied zu hohen Preisen verkauft worden seien'.

vorwärts geneigt, mit einem Ausdruck, in dem Hoheit und Milde mit einem Zuge von schmerzlicher Wehmuth weich verschmolzen sind, erscheint mit einfacher Stirnkrone (Stephane) geschmückt. Vor dieser liegt reiches Haupthaar, in der Mitte gescheitelt und in schön geordneten Wellenlinien sich zu beiden Seiten ausbreitend, dann über das Ohr in natürlich geringelten Locken längs des Halses auf Brust und Schulter herabfallend. Auch hinter der Stirnkrone ist die Fortsetzung des welligen Haares, wenigstens auf der linken Seite, noch angedeutet; hinter diesem schmalen Haarstreifen aber liegt der gefaltene Schleier, der, das ganze Hinterhaupt bedeckend, von da auf beiden Seiten über die Schultern herabwallt, links vom gehobenen Oberarm getragen, während der im scharfen Winkel aufwärts gebogene Unterarm die Hand an das Hinterhaupt anlegt und mit ein paar Fingern den Schleier fasst. Dieser selbst fällt zugleich auf einen, den Körper leicht umhüllenden, ärmellosen dorischen Chiton, der in wogenden Falten über beide massvoll schwellende Brüste geschmiegt, den Hals sammt der linken Schulter und dem obern Theile der Brust bloss lässt.

In dieser Bildung nun eine Leukothea zu erkennen berechtigen uns positive wie negative Gründe. Ist durch den Delphin das Meerwesen unzweifelhaft bezeichnet, so deutet auf eine Meerherrin oder Meergöttin eben so sicher die Stirnkrone oder Stephane [74]), die ja untergeordneten Wesen in keiner Weise zukömmt. So blieben uns also neben Leukothea nur noch etwa Amphitrite und Thetis zur Wahl. Aber wie beide, als Einzelwesen, eine äusserst beschränkte Stelle

74) Ueber sie mancherlei Notizen bei Gerhard Prodrom. S. 20 f. Vergebens habe ich mich nach einer geordneten Aufzählung aller bestimmbaren weiblichen Personen, die überhaupt (neben der stets genannten Hera) mit der Stephane erscheinen, in der vorhandenen Litteratur umgesehen.

in hellenischem Cultus hatten, so sind sie auch kaum zu isolirter Darstellung in der Kunst gekommen. Fast nur in Verbindung mit Poseidon erscheint die erstere, in Beziehung zu Achilleus gesetzt die zweite [75]). Um so unerlässlicher also zu ihrer Kenntlichmachung war wenigstens ein individualisirendes Attribut, wie z. B. für Amphitrite die zackige (oder dreizackige) Krone: dergleichen nichts in unserer Bronze. Dagegen was diese uns wirklich als deutlich hervortretendes Attribut entgegenbringt — wenn das gerade das bezeugte Merkmal der Leukothea ist, wie will man es wohl ohne eine lediglich in der Luft schwebende Skepsis anfangen, sich ihrer Anerkennung zu verschliessen? Ein solches ist ja aber eben das Kredemnon, auf das der Gestus der Linken so bedeutsam hinweist [76]). Natürlich nicht, als wenn damit ein abstract-logisches Ecce gegeben wäre; die sinnliche Geberde liegt vielmehr ganz innerhalb des Gebiets rein künstlerischer Intention. Die Hand ist wie im Begriff den Schleier vom Haupte zu ziehen, um ihn seiner Bestimmung und dem hohen Beruf der Göttin gemäss als Schutzmittel in Meeresnoth zu verwenden. Dass diess als das der Bewegung zu Grunde liegende Motiv zu fassen, ist vom Künstler auf das Ersichtlichste dadurch angedeutet, dass nur auf der linken Kopfseite, wo eben die Hand den Schleier abzuzie-

75) Vgl. das reiche Material in Overbecks Gall. her. Bildw. I S. 390 f. 425 ff. und bei Urlichs Skopas S. 133 ff. 136 ff.

76) Es bedarf kaum der Erwähnung, dass diese höchst bestimmte Geberde nicht das Mindeste gemein hat mit der leisen Bewegung der Hand nach dem das Haupt verhüllenden Schleier bei Statuen züchtiger Bräute oder Matronen: wovon Jahn spricht Ber. d. Sächs. Ges. d. W. VI (1854) S. 165, 13. Aber auch nicht mit dem Falle, dass zum Ausdruck des höchsten Affects die Hand heftig nach dem Hinterhaupt greift oder das darüberliegende Kredemnon fasst, wie z. B. Elektra thut in der Mordscene des Vasenbildes bei Gerhard Etr. und camp. Vasenb. Taf. 24.

hen beginnt, dadurch bewirkte Falten desselben erscheinen, während er auf der ganzen rechten Seite noch vollkommen glatt aufliegt. Dabei ist die Bewegung so leicht und gleichsam nur vorbereitend wie möglich, indem nur Daumen und Zeigefinger den Schleier leise fassen, der kleine Finger dabei noch ruhig an das Lockenhaar gelegt und die beiden mittlern als entbehrlich für die Lüftung des zarten Gewebes ganz eingeschlagen sind.

Wer unter dem Homerischen Kredemnon einen gewöhnlichen Schleier versteht, dem ist mit vorstehender Deutung ohne Weiteres Genüge geleistet. War es dagegen vielmehr ein schleierartiges Kopftuch, nun so hatte eben, wie oben ausgeführt [77]), im Laufe der Zeiten die alte Vorstellung eine Umwandlung erfahren, der sich der Künstler, der nunmehrigen Gewohnheit folgend, einfach anschloss. Vielleicht auch wirkte dazu der technische Beweggrund mit, dass ihm Stirnkrone und Homerisches Kredemnon plastisch [78]) nicht schicklich vereinbar dünkten, während ihm doch die Stirnkrone für seine ideelle Intention unentbehrlich war. Denn einleuchtender Weise entspricht eben die Anwendung dieser Stephane der allmählig gesteigerten Idee der Gottheit selbst, die von der Homerischen Naivetät einer hülfreichen Meerfrau zu der Hoheit einer gebietenden Meerbeherrscherin fortgeschritten war [79]). Wie wenig streng sich aber überhaupt, auch abgesehen von einem solchen speciellen Motiv, dichterische oder künstlerische Freiheit der Folgezeit durch das Homerische Vorbild gebunden fühlte und zu fühlen brauchte [80]), zeigt

---

77) S. 92 f.

78) In malerischer Darstellung ist allerdings die Vereinigung beider Schmuckstücke nicht ohne Beispiel, wie die beiden in Anm. 71 angeführten Vasengemälde beweisen.

79) S. oben S. 77 f.

80) Die einsichtigsten Bemerkungen machte hierüber schon Zoega

gerade in demselben Punkte Lykophron[81]), wenn er seine Byne-Leukothea mit Stirnband oder Ampyx einführt, was doch ausgemachter Weise weder Schleier noch Kopftuch war[82]), auch in der Schilderung der Homerischen Andromache[83]) auf das Ausdrücklichste vom Kredemnon unterschieden wird: — um auf die bandförmige Binde des oben besprochenen Blacas'schen Vasenbildes[84]) kein besonderes Gewicht zu legen.

Liegt im Vorgesagten der äussere Beweis für die Leukotheagottheit, so dient nun zur Probe der Richtigkeit, wenn ein wesentlicher Zug mehr innerer Charakteristik nicht fehlt. Und das ist der leise Ausdruck von Wehmuth oder Schwermuth, der in dem Original noch etwas merklicher hervortritt als in unserer (in diesem Punkte das Original nicht ganz erreichenden) Abbildung, dem Begriff der Ino Leukothea aber so eigenthümlich angehört, dass er bei ihr eine weit individuellere Bedeutung hat als der allgemeine Anflug von trübsinniger Melancholie, der nach oft gemachter Beobachtung allen Wassergöttern gemein ist und in Bildwerken mehr oder weniger hervortritt. Wem fällt nicht sogleich die *flebilis Ino* des Horaz[85]) ein? Ist es doch die Ino, die nach

---

Bass. I S. 187. Ein besonders naheliegendes Beispiel bietet in den Mon. ined. dell' Inst. arch. I t. 6 der vor Nausikaa knieende Odysseus, dessen Scham ein Gürtel deckt, statt wie bei Homer ein Baumzweig: wofern man mit Overbeck Gall. her. Bildw. I S. 759 der von Panofka Ann. d. Inst. I S. 276 f. mitgetheilten Deutung eines Nolanischen Vasenbildes beistimmt.

81) Alexandra v. 758: *μόλις δὲ Βύνης ἐκ παλιῤῥοίας κακῆς ἄμπυξ σαώσει —.*

82) Vgl. nächst Böttiger Gr. Vasengem. 2 S. 87 f. hauptsächlich Gerhard Prodrom. S. 21 f. 217. 391 mit den Abbildungen auf Taf. CCCIII.

83) Ilias 22, 408 ff.

84) S. 20 und Anm. 67.

85) Epist. ad Pis. 123 in einer Reihe charakteristischer Schlagwörter für namhafte Personen des Mythus:

grauenvollsten häuslichen Schicksalen — als halbverstossene, halbbevorzugte Nebenbuhlerin erst der Nephele und wiederum der Themisto, eifersüchtige Hasserin dieser und Verfolgerin ihrer Kinder, Verderberin des Landes, selbst gehasst und in Raserei gestürzt von Hera, verfolgt und mit Tod bedroht vom gleichfalls rasenden eigenen Gemahl, Zeugin des Mordes ihres Sohnes durch dessen Vater Athamas, nach anderer Sage selbst Mörderin des eigenen Kindes oder sogar ihrer Kinder — nach solchen Schauerscenen und Seelenqualen endlich in der letzten Verzweiflungsnoth mit dem bedrohten letzten Kinde Erlösung sucht durch den Sprung ins Meer und, gleichsam zur Versöhnung eines Uebermasses von menschlichem Jammer[86]), unter die Götter entrückt wird, um nun selbst, wie zu ewiger milder Busse, den mit letzter Verzweiflungsnoth ringenden Sterblichen beizustehen! Darum also wird sie mit Klagen, Trauergebräuchen, Thränenfesten gefeiert in Elea, in Theben[87]); darum hat 'das Leid' oder 'der Schmerz der Ino' sprüchwörtliche Bedeutung erhalten[88]), nachdem sie zumal Gegenstand ergreifender und Mitleid erregender Tragödien des Sophokles und Euripides geworden[89]). Hat der letztere, seiner Natur gemäss und nach Andeutungen des Aristophanes, in seiner Darstellung des unglückseligen Wei-

Sit Medea ferox invictaque, flebilis Ino,
Perfidus Ixion, Io vaga, tristis Orestes.

86) Vgl. Müller Orchom. S. 174 f.

87) Aristoteles und Plutarch in Anm. 14.

88) Ἰνοῦς ἄχη bei Zenobius 4, 38, Apostolius p. 463 L. mit Arsenius p. 304 W., Suidas; auch bei Aristides or. 3 p. 42 Ddf. Τὰ πάθη τῆς Ἰνοῦς bei Plutarch Camill. 5. Zur Verdeutlichung masslosen Schmerzes findet Statius Theb. 9, 401 keine treffendere Vergleichung als den *planctus* der Leukothea, als sie mit dem geliebten Kinde den Verzweiflungssprung ins Meer thut.

89) Sophokles in zwei Athamas, Euripides in der Ino. S. Welcker, die griech. Trag. I S. 323 f. II S. 615 ff.

bes gewiss die Grenzlinie des Schönen durch nervenfolternde Uebertreibung überschritten, so darf unser Künstler das Lob ansprechen, mit zarter Massbaltung eben nur eine Andeutung der mitleidsvollen Schwermuth gegeben zu haben, zu der sich bei der unsterblichen Göttin die schmerzliche Erinnerung des eigenen menschlichen Leides verklärt hat.

Dass die Vortrefflichkeit des Kunstwerks es in den ersten Rang der am Rhein gefundenen Denkmäler setzt, dagegen fürchte ich kaum einen Widerspruch. Kein Zweifel, dass ein so schönes, gleich sinnvoll concipirtes wie durchdacht ausgeführtes Idealbild der Ino Leukothea auf ein namhaftes Original eines griechischen Meisters zurückgeht, von dem uns sonst weder Nachbildung noch Bericht übrig ist. Wenn es nahe genug liegt an den Kunstkreis des Skopas und seiner Schule zu erinnern, so geschieht diess, in Ermangelung jedes nähern Anhalts, selbstverständlich nur in dem Sinne, eine allgemeine Richtung zu bezeichnen und den analogen Charakter zu vergegenwärtigen. Und auch diess nothwendig mit der Massgabe, dass nicht auch auf die Leukothea die kräftige Natürlichkeit, sinnliche Lust und leidenschaftliche Erregtheit übertragen ward, die sonst die weiblichen Gestalten des bewegungsvollen Meerthiasos zu beseelen pflegt, sondern sie vielmehr in bewusstem Gegensatze zu diesen als ein Wesen höherer Gattung, tiefern Gehalts und innigern Sinnes aufgefasst ward, einigermassen erinnernd an Niobidischen Charakter.

Eine einzige kleine Unvollkommenheit, wenn auch sehr versteckter und darum ganz und gar nicht störender Art, wird an dem Bilde bemerklich [90]). Die rechte Hälfte des

---

90) Keineswegs wolle man dahin rechnen, dass auf Taf. I über dem an die Haarlocken gelegten kleinen Finger die Spitze des dahinter sichtbaren Zeigefingers in einer allerdings unschönen Weise hervorragt. Es ist diess, wie die Vergleichung des Originals ausweist, perspectivisch ganz richtig, wenn man die Figur ein-

Hinterkopfes zeigt nicht nur eine auffallend wenig bearbeitete, sondern auch eine für die natürliche Rundung des Schädels und im Vergleich zur linken Hälfte allzu flach abfallende Oberfläche, auf der sich weder Haar noch Schleier unterscheiden lässt. Zugleich schliesst sie an die, von dem wohl ausgearbeiteten Schleier bedeckte linke Seite mit einer Art von Wulst an, die sich wie ein schmaler Rücken oder eine stark vorstehende, aber oben gerundete Naht in etwas schiefer Linie längs des ganzen Hinterkopfes von oben nach unten zieht. Obgleich nicht recht klar in ihrer Bedeutung, soll diese längliche Erhöhung doch wohl nur eine dicke Schleierfalte vorstellen, vielleicht gerade um anzudeuten, dass die den Schleier herabziehende Bewegung der Hand, durch welche die in anderer Richtung gehenden Falten der linken Seite bewirkt werden, erst im Beginn begriffen ist und sich noch nicht bis zur Mitte und zur Lösung des dortigen stärkern Faltenschlags erstreckt hat; — es müsste denn etwa ein zufälliger Gussfehler anzunehmen sein. Die Vernachlässigung der rechten Seite aber hat vermuthlich keinen andern Grund, als dass auf diese wenig ankam, weil sie vermöge der Placirung der Bronze dem Auge überhaupt nicht sichtbar wurde. Was nämlich die Bestimmung unseres Reliefkopfes betrifft, so kann nicht zweifelhaft sein, dass er zum Schmuck irgend einer Fläche, vermuthlich Marmorfläche, dienen sollte, auf der er irgendwie befestigt war. Solche Flächen sind denkbar an Sesseln oder Tischen zur Verzierung der Ecken zwischen Platte und Beinen, an Dreifüssen, oder andern Haus- und Luxusgeräthen, an vierseitigen Pfeiler- oder Statuenbasen, an kleinen Altären, vielleicht selbst an abgetheilten Wand- oder Thürfeldern (möglicher Weise mit einer Andeutung des

---

mal in diesen Gesichtswinkel stellt; aber der Zeichner hätte eben besser gethan, einen andern zu wählen, was mit der leisesten Wendung des Kopfes erreicht wird.

Meeres darunter): wofür es an mancherlei Beispielen und Analogien unter den Pompejanisch-Herculanischen Resten so wenig fehlt, dass einzelne Nachweisungen überflüssig scheinen. Entsprechend war vermuthlich ein Gegenbild, wozu Melikertes oder welche Meergottheit (oder auch Schutzgottheit) sonst dienen konnte. Die Art der Befestigung anlangend, so kann die Bronze weder angenietet gewesen sein, denn es fehlen die dazu nöthigen Löcher; noch eingelassen, denn sie gibt von den Körperformen gerade nur so viel als gesehen werden soll und muss; noch auch blos aufgekittet, denn sie ist viel zu schwer dazu. Bleibt also kaum etwas anderes übrig, als dass sie, hohl wie sie ist, über einen Haken gehängt war, und vielleicht nur daneben noch mit ihren Rändern auf die Fläche angeleimt. Selbst die Beschaffenheit dieser Fläche lässt sich noch aus der Beschaffenheit der Ränder erkennen. Bis unter das Kinn liegen diese Hinterränder mit ihrer, 1/2 bis 3/4 Centimeter betragenden, nur beim gekrümmten Ellenbogen und dem Delphinkopf bis zu 3 Centimeter erweiterten, ganz glatten Breitenfläche äusserst genau in einer und derselben Ebene, so dass die Bronze, auf die Tischplatte gelegt, wie angegossen aufliegt; von dort an dagegen nach oben bilden sie, zugleich viel schmaler werdend, eine bedeutend nach vorn ausweichende, rundlich gebogene Ebene. Die Marmorfläche hatte also eine rundliche Leiste, auf welche der Kopf der Bronze aufgepasst war, während unter dieser Leiste Brust, Arme und der grössere Theil des Halses auf der ebenen Fläche auflagen.

Friedrich Ritschl.

B. Silberrelief von Neuwied.

(Hierzu Taf. III.)

Das auf unserer Taf. III in der Grösse des Originals abgebildete Relief der fürstlichen Sammlung zu Neuwied ist schon von W. Dorow „die Denkmale germanischer und römischer Zeit in den Rheinisch - Westfälischen Provinzen", Bd. II, oder „Römische Alterthümer in und um Neuwied am Rhein", Berlin 1826, Taf. XII herausgegeben und auf S. 68 mit folgenden Worten besprochen: „eine $^1/_8$''' dicke Silberplatte, welche wohl als Verzierung gedient hat, vielleicht auf der Thüre eines Schränkchens. — Das Silber ist von mittelmässiger Feinheit. In den Verzierungen, besonders in den architektonischen, finden wir schon ein spätes, geschmackloses Zeitalter, welches sich von der edlen, einfachen Kunst weit entfernt hatte; in der gut und proportionirt gebildeten Figur des Mercur spricht sie uns zwar noch an, doch Mars und Fortuna in dem oberen Felde erscheinen dagegen sehr barbarisch. Bei diesem Tadel gewährt uns das Ganze doch einen harmonischen Eindruck und zeigt, dass Geist und grosse Leichtigkeit, Wahrheit und Bestimmtheit im Ausdruck und Charakter selbst den schlechten Kunstproducten der Alten eigen sind".

Nach der Abbildung bei Dorow liess dann K. O. Müller die Figur des Mercurius nebst den Attributen, welche den Gott umgeben, in den Denkm. d. a. Kunst Bd. II, Taf. XXIX, n. 325 wiederholen, theils, wie es scheint, der Attribute wegen, hauptsächlich aber wohl, um eine ganz besondere

Darstellungsweise des Mercurius zu weiterer Kenntniss zu bringeu. Er war nämlich der Ansicht, dass der Gott mit Bockshörnern gebildet sei. Aehnlich urtheilte auch noch Beulé in der Pariser Revue archéol. vom J. 1862, nur dass er cornes de bélier annahm, p. 6 des Separatabdruckes. Inzwischen hatte ich schon in den Zusätzen der zweiten Ausgabe der Denkmäler S. 180 trotz der Kunde von dem in einen Bock verwandelten Hermes (Schol. Theocrit. Id. VII, 109 und Servius z. Virgil. Aen. II, 43) behauptet, dass die vermeintlichen Hörner nichts anderes seien als die bekannten Flügel, und dass ich richtig urtheilte, erhellt auch durch Vergleichung des Originals. Die Abbildung bei Dorow ist überhaupt keineswegs genau. Nachdem mir jenes durch die Güte des Präsidiums unseres Vereins zugesandt war, habe ich danach eine neue genauere Zeichnung anfertigen lassen, welche der Abbildung auf Taf. III zu Grunde liegt. Sie zeigt auch die mannichfachen Beschädigungen der Silberplatte, von denen weder der Text Dorow's noch die von ihm veröffentlichte Abbildung eine Andeutung giebt.

Durch die Zurückweisung eines Mercurius mit Hörnern hat freilich das Relief in symbolisch-mythologischer Beziehung bedeutend an Interesse verloren. Indessen hoffe ich, dass auch trotzdem eine ausführlichere Besprechung sich der Mühe verlohnen werde.

Was zuerst die Bestimmung der Silberplatte anbetrifft, so hat Dorow's Vermuthung grosse Wahrscheinlichkeit. Für eine Anheftung zeugen auch die beiden leeren Löcher, welche man innerhalb der Runde zu jeder Seite der Baulichkeiten mit Mars und Fortuna gewahrt. Sie dienten wohl zur Aufnahme von Rosetten, welche mit Stiften versehen waren. Das Schränkchen wird einer Person angehört haben, welche den Geschäften des Friedens oblag, etwa Handel und Wandel trieb. Wenigstens sprechen hiefür die auf der Platte angebrachten Darstellungen. Inzwischen wäre es auch sehr wohl

möglich, dass es sich um die Thür eines jener kleinen silbernen Heiligthümer handele, welche im Alterthum sehr gebräuchlich waren (Venuti Saggj di Cortona Vol. II p. 214, Stephani „der ausruhende Herakles“ S. 69). Wenn es ferner schon an sich Wahrscheinlichkeit hat, dass das Werk ein Erzeugniss Römischen Kunstbetriebs ist, so werden wir weiter unten sehen, dass auch dieser Umstand durch genauere Betrachtung des Dargestellten noch an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Als Zeit der Verfertigung darf man wohl mit dem grössten Scheine das dritte Jahrhundert nach Chr. Geb. betrachten. Freilich sind in der Römischen Kolonie bei Niederbiber noch Münzen von Valentinianus I. gefunden (Dorow a. a. O. S. 6 u. 65 fl.) Allein bis zu dessen Zeit wird man die Arbeit wohl nicht hinabrücken wollen. Noch weniger aber wird man geneigt sein, über das dritte Jahrhundert wesentlich höher hinaufzugehen. Schraubenförmig geriefelte Säulen, die etwa seit der Zeit des Commodus häufiger erscheinen, finden sich allerdings schon auf Pompejanischen Architekturgemälden. Ebenso kommen in der wirklichen Architektur von Pompeji Beispiele von nur theilweise ausgeführter Canellirung der Säulen vor, und zwar zahlreiche, die bis zu einem gewissen Grade mit der an den Säulen der Baulichkeit, in welcher Mercurius steht, zu Tage tretenden Praxis verglichen werden können. Selbst zu der hier ebenfalls ersichtlichen Durchschneidung eines geraden Zwischengebälks durch einen runden Bogen, der unter dem Gebälk keine organische Stütze hat, bietet schon Pompeji Pendants (Overbeck „Pompeji“ S. 353). Allein Baulichkeiten wie die, welche wir auf der Silberplatte vor Augen haben, werden sich schwerlich vor das dritte Jahrhundert setzen lassen, und auch in Betreff dieses wird man eher an die zweite als an die erste Hälfte denken wollen, ebensowohl wie bezüglich des Gebäudes auf dem von mir in diesen Jahrbüchern H. III, S. 113—124 besprochenen Bronzeblech. Die beiden Säulen der unteren Baulichkeit, die

einzigen, an denen ich mich wenigstens augenblicklich entsinne die Riefelung nur für die untere Hälfte durchgeführt gefunden zu haben, erinnern durch das Doppelband in der Mitte einigermassen an das einfache Band, welches auf der von T. L Donaldson Architectura numismatica, n. VI, herausgegebenen Grossbronze des *AVT· K· M· ANT· ΓΟΡΔΙΑΝΟC* aus dem K. Franz. Münzcabinet an den acht Ionischen Säulen der Vorderseite des Artemistempels zu Ephesos etwa über dem untersten Drittel des Schaftes zu sehen ist, wobei inzwischen dieses unterste Drittel ebenso glatt erscheint wie die beiden oberen.

Die Baulichkeiten sind vermuthlich eher für Tabernakel (Donaldson a. a. O. p. 76 fl., 89 fl, und sonst) als für vollständige Tempel zu halten. Möglich dass es sich bei den drei Gottheiten um *θεοὶ σύνναοι* und *σύμβωμοι* handelt.

Jedenfalls sind es Gottheiten, welche in der innigsten Verbindung mit einander standen, und wenn auch selten alle drei, so doch mehrfach zu zweien, wie gemeinschaftliche Verehrung genossen, so in Inschriften zusammen erwähnt und auf Bildwerken neben einander dargestellt gefunden werden.

Letzteres gilt namentlich von Mercurius und Fortuna, vgl. Denkm. d. a. Kunst II, 29, 315 u. 316, die von H. W. Schulz in den Ann. d. Inst. di corrisp. arch. Vol. XI, p. 121 angeführten Bildwerke, sowie das im Bullett. d. Inst. di corrisp. arch. 1841, p. 113 erwähnte Pompejanische Wandgemälde und die geschnittenen Steine bei Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 198 n. 3 bei Cades Impr. gemm. Cent. IV, n. 14, im Catal. of the collect. formed by B. Hertz, London 1851, p. 32, n. 620, und bei L. Müller Mus. Thorvaldsen T. III, 3, n. 682 u. 683, und die mit dem vorliegenden noch mehr zusammenzustellenden, weil auch aus den Rheinischen Grenzlanden stammenden, welche Becker in diesen Jahrb. XX, S. 117 ff. aufgeführt hat. Die Gleichheit des Wirkens und Waltens beider Gottheiten und der enge Zusammenhang, in welchem

sie standen, wird auch bekundet durch die in diesen Jahrb. VII, S. 42 fl. herausgegebene und besprochene Inschrift, in welcher der den Altar Weihende es dahingestellt sein lässt, ob er die Erfüllung seines Wunsches dem Mercurius oder der Fortuna zu danken habe [1]; ferner durch Gleichheit des Beinamens, wie z. B. Mercurius ebensowohl als Fortuna unter dem Beinamen Redux und Felix, jener als Rex und Conservator, diese als Regina und Conservatrix verehrt wurde; endlich ganz besonders durch Austauschung der Attribute.

Dieser Umstand verdient wohl etwas genauer berücksichtigt zu werden, als das bisher geschehen ist.

Als dasjenige Attribut der Fortuna, welches am häufigsten auf den Mercurius übertragen ist, darf wohl das Füllhorn betrachtet werden. Es findet sich bei ihm, abgesehen von dem Marmorrelief, welches Hieron. Aleander jun. in Graevii Thes. Antiq. Rom. T. V, p. 746 herausgegeben und Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 74, n. 2 nach Boissard wiederholt hat, in Bronzestatuetten, z. B. in der interessanten welche im Catal. of the collect. Hertz, tab. IV, n. 2 abbildlich mitgetheilt und p. 133, n. 53 verzeichnet ist (wo im Füllhorn mitten zwischen Blumen und Früchten der Caduceus sichtbar wird) und bei der Bronzebüste in Begers Thes. Brandenburg Vol. III, p. 234, oder bei Montfaucon a. a. O. pl. 73, n. 4.; auf geschnittenen Steinen und Pasten z. B. in Lippert's Daktylioth. III, 1, 132, in Toelken's Erkl. Verzeichn. der ant. vertieft geschn. Steine der K. Pr. Gemmensamml. III, 2, 851, 852, 889 (Denkm. d. a. Kunst II, 28, 306, d, wenn

1) Man vergleiche die Münzen von Valerianus I und Gallienus, welche den ganz wie der auf unserm Silberrelief dargestellten Mercur mit der Umschrift Fortuna Redux zeigen, s. Cohen Médailles impér. T. IV, pl. XV, n. 51 u. p. 318 fl., sowie p. 372, n. 178 fl.

hier wirklich Merkur gemeint ist), auch auf Münzen, z. B. der bei Rubenius Num. Arschot. t. 60, fig. 18.

Weiter treffen wir bei Mercurius auf dem wenig beachteten Relief in Donii Inscript. ant. T. IV, 1, p. 21 den auf Münzen und namentlich auf geschnittenen Steinen häufig mit dem Füllhorn verbundenen Steinbock, Capricornus, das bekannte Thema genethliacum des Kaisers Augustus und in Folge dessen Zeichen des Glückes, auf welchem anderswo Fortuna sitzend gefunden wird, vgl. Annali d. Inst. arch. XI, 1839, p. 119, Anm. 3, (Cades Impr. gemm. Cent. IV, n. 10 = Catal. of the coll. Hertz p. 33, n. 625.)

Dann kommen das Steuerruder und der Delphin, bekannte Attribute der Antiatischen Fortunen (H. W. Schulz Annal. d. Inst. arch. XI, p. 117, Denkm. d. a. K. II, 73, 937 u. 939 nebst Text) in Beziehung auf Mercurius vor; wenigstens der letztere, denn in Betreff des ersteren steht die Sache nach unserem Dafürhalten in Frage. Freilich führt Lippert im deutschen Texte zur Daktyliothek I, S. 143 fl., n. 347, als „Symbola des Mercurius" die Darstellung auf dem geschn. Steine Mill. III, P. 1, n. 132 an: einen Hahn mit einem Palmenzweig im Schnabel, ein Mohnhaupt, das Horn des Ueberflusses und ein Ruder; Toelken im Erkl. Verzeichn. S. 184 zu Kl. III, Abth. 2, n. 907, als „Attribute des Mercur" den Caduceus auf einem Steuerruder liegend; der Verf. des Catal. of the collect. Hertz p. 25, n. 478 unter der Rubrik „Mercury" eine antike Paste, auf welcher zu sehen a caduceus placed between two cornucopias, beneath which are a globe and a rudder. Allein keines dieser Denkmäler beweist auch nur im Mindesten, dass das Ruder Attribut des Mercurius gewesen sei; auf jedem wird man es, wenn man es direct auf eine Gottheit zurückführen will [2]), auf Fortuna zu be-

2) Dass dieses nicht nöthig ist, sondern dergleichen Attribute auch als Zeichen für allgemeine Begriffe verwandt sein können, be-

ziehen haben. Rücksichtlich des von Lippert mitgetheilten Steines würde in diesem Falle eine Vereinigung von Attributen des Mercurius und der Fortuna anzunehmen sein; denn der Hahn mit Palmzweig kann nur auf jenen, nicht auch auf diese bezogen werden [3]). Auf den beiden anderen Denkmälern findet sich aber kein Gegenstand, welcher zu einer Zurückführung auf Mercurius zwänge, während einer, nämlich der Globus, wenn es sich um die dem Rade entsprechende Kugel handelt, diesen gradezu nicht angeht, so dass alle unmittelbar als Attribute der Fortuna betrachtet werden könnten [4]). So bleibt unter den uns bekannten Bildwerken, welche für eine Beziehung des Ruders zu Mercur sprechen zu scheinen könnten, nur übrig der geschn. Stein des Berliner Mus. bei Toelken a. a. O. cl. III, Abth. 5, n. 1430, auf welchem der Gott mit der Wage in der Hand auf einem Ruder hinschreitend dargestellt ist. Wird Jemand auf die Gewähr dieser Darstellung hin das Ruder als Attribut Mercur's anerkennen wollen? Inzwischen stellen wir keineswegs in

---

darf wohl keiner Bemerkung. Der oben erwähnte geschn. Stein des Berl. Mus könnte auch das Siegel eines Kaufmannes sein, wie denn Stephani Compte-Rendu de la Commission impér. archéol. pour l'a. 1861, p. 83, Anm 11 mit grosser Wahrscheinlichkeit annimmt, dass auf einem geschn. Steine ein Mann in der Toga durch Caduceus und Steuerruder als Kaufmann charakterisirt sei.

3) Dasselbe gilt von der ähnlichen Darstellung auf dem geschn. Steine bei Gorlaeus Dactyl. I, n. 76, und von der bei M. A. Causeo de la Chausse Gemm. ant. fig. t. 145.

4) Für die Verbindung von Steuerruder und Caduceus bei der Fortuna ist besonders belehrend die Darstellung einer ant. Paste der Collect. Hertz, p. 33, n. 6?7: Fortuna auf einem Ruder sitzend, dessen Griff in einen Caduceus ausläuft. Dass das Mohnhaupt, wie Füllhorn und Kugel habituelle Attribute der Fortuna sind, ist allbekannt.

Abrede, dass jenes diesem Gotte als Attribut gegeben sein könne, nämlich als Gott des Seehandels: vgl. Denkm. d. a. Kunst II, 29, 317, nebst Text. Es würde in der That bei ihm eben so wenig befremden als bei dem Helios-Apollon als Gott der Schiffahrt δελφίνιος, ἐκβάσιος, ἐμβάσιος (Lauer „System der Griech. Mythol." S. 263 fll.) auf dem Amethyst des Berl. Mus., welchen Panofka „Gemmen mit Inschriften" Taf. I, n. 36 als „Sonnengott mit Ruder auf Delphin" abbildlich mitgetheilt hat, indem er der Ansicht war, dass das Ruder den Gott bezeichne, „der über das Loos jedes Sterblichen zu bestimmen hat." — Den Delphin lernen wir als Attribut Mercur's kennen durch zwei Münzen von Signia, welche Capranesi in den Ann. d. Inst. arch. XII, p. 207 fl. u. tav. P., n. 2 behandelt und herausgegeben hat. Er findet sich ausserdem bei dem Gotte auf dem geschn. Steine in Gori's Gemm. astrif. t. XCVI. Es liegt nahe an Uebertragung von der Fortuna zu denken. Jedenfalls steht aber auch er in Beziehung auf den Gott der Handelsschiffahrt [5]).

---

5) Der Delphin findet sich nicht bloss bei den Antiatischen Fortunen, sondern auch als Attribut der Fortuna im Allgemeinen. Interessant sind die statuarischen Darstellungen, bei welchen derselbe am Ruder angebracht ist, in Montfaucon's Ant. Expl. T. I, pl. 197, n. 1 u. 2. H. W. Schulz ist in den Ann. d. Inst. XI, p. 117, A. 4, geneigt, die zwei Füllhörner und zwei Delphine auf Lampen (Santi Bartoli Raccolta di var. Antich. e Luc. ant. t. 12) auf die Antiatischen Fortunen zu beziehen. Man findet auch je ein Füllhorn und einen Delphin zusammengestellt, z. B. auf dem geschn. Steine bei Gorlaeus Dactyl. II, 638, vermuthlich mit Beziehung auf die Fortuna. Im Catal. of the collect. Hertz p. 33, n. 639 ist als Darstellung auf einer ant. Paste folgende verzeichnet: Two horns of plenty; between them is a vase, from which a tree sprouts forth; near the horns of plenty are two dolphins. Der Verfasser stellt diese Darstellung in Beziehung auf die Abundantia. Richtiger denkt man ohne Zweifel an Fortunenattribute. Selbst die Preisvase kann wohl un-

Endlich möchten wir hier nun noch ein wenig erörtertes Attribut in Betracht ziehen, welches Mercurius mit Fortuna gemein hat, ohne dass die Uebertragung von dieser auf jenen sicher stände. Wir meinen den Halbmond. Dieser ist als Attribut des Mercurius schon längst bekannt durch die von Montfaucon Antiq. expl. T. I, pl. 75 herausgegebene Gemmendarstellung. Er findet sich, ebenfalls mit seiner gebogenen Mitte auf den Flügeln am Petasus ruhend, auch bei der im Catal. Hertz t. IV, n. 2 abgebildeten, ganz entsprechenden Bronzestatuette. Unseres Wissens ist dieses Attribut des Mercurius noch von keinem Alterthumsforscher eindringlich besprochen. J. S. C. Schweigger hält in der „Einleitung in die Mythologie auf dem Standpunkte der Naturwissenschaft" S. 214 dafür, dass es nicht der Mond, sondern das Hermesfeuer sein solle, indem er annimmt, dass „diese leuchtenden Mondhörner" den Zwillingssternen der Dioskuren gleichbedeutend seien, weshalb es auch nicht befremden könne, dass man auf einer Münze des Antoninus (Zoega Num. Aegypt. imper. t. XI) zwischen den Sternen auf dem Haupte der Dioskuren eine Mondsichel schweben sehe. Dieselbe findet sich auch sonst zwischen oder über oder neben den Dioskuren in Begleitung des Sterns und zwar nicht blos auf Münzen verschiedener Gegenden, sondern auch auf Etruskischen Spiegeln. Von den

---

mittelbar als ein solches gelten, ohne dass man eine Uebertragung von Mercurius annähme. Auf einer Gemme in Graevii Thes. Antiq. Rom. T. V, p. 727 erblickt man einen Caduceus, der in eine Keule ausgeht, daran zwei Palmzweige, herum einen Delphin und ein Füllhorn, und auf einer andern bei Müller Mus. Thorvalds. III, 3, n. 701 den Keulencaduceus mit den Palmzweigen daran als verge d'une ancre, à la partie inférieure de laquelle s'attachent deux dauphins, schwerlich, genau genommen, als symboles de divinités réunis zu fassen, sondern als Symbole glücklicher, etwa unter der Obhut der Fortuna gedachter, Handelsschiffahrt.

Münzen gehören namentlich hierher mehrere von Tripolis in Phönicien, vgl. Mionnet Descr. d. Méd. T. V, p. 402 fl., n. 435 und p. 405, n. 447, sowie de Witte's und Longpérier's Rev. numism. 1861, pl V, n. 7. Ausserdem zu berücksichtigen die Römische Familienmünze iu Morelli's Thesaur. fam. incert. T. III, f. 3, Millin's Gal. myth. pl. CXLIV, n. 527, und bei H. Cohen Méd. consul., pl XXXV, Postumia, n. 3. — Die Spiegel anlangend, so erwähnen wir zunächst den von Gerhard zwei Male, im Progr. zum Berliner Winckelmannsfest vom J. 1856 und in den Etr. Spiegeln Taf. CCLV herausgegebenen, indem wir mit Gerhard der Deutung der mittleren Figur auf Kastor, welche von Stephani (in Gerhards Denkm. u. Forsch. 1857 = „Arch. Zeitung“, XV, S. 26) aufgestellt ist, beipflichten; dann den in Gerhards Spiegelwerk Taf. CCLXI bekannt gemachten, auf welchem man zwischen den einander zugekehrten Köpfen des Mercurius und des einen der beiden Dioskuren, in deren Mitte Mercurius dargestellt ist, eine breit ausgeführte Mondsichel und darunter zwei ganz kleine Kreischen gewahrt, welche letzteren nach Gerhard kleine Sterne andeuten. Ist das richtig, so beziehen sich die beiden Sterne doch gewiss auf die beiden Dioskuren, obgleich sie nicht den gewöhnlichen Platz über deren Haupte einnehmen, und wird auch die Mondsichel diese angehen sollen, nicht den Hermes, dem sie so nahe steht wie demjenigen der beiden Dioskuren, welchem sie am nächsten ist, so dass sie recht wohl auf ihn bezogen werden könnte. Wir wollen hier nicht genauer untersuchen, was das Wahrscheinlichere ist; auch nicht, welche Beziehung die Mondsichel bei den Dioskuren hat, obgleich uns weder F. Lajard Ann. d. Inst. di corrisp. arch. Vol. XXII, p. 221 fl. Recht zu haben scheint, wenn er dieselbe auf die Verbindung der Dioskuren mit Apollon bezieht, noch Stephani, wenn derselbe in der Mondsichel überall nichts weiter sieht als eine pleonastische Betonung der siderischen Natur der

Dioskuren; wir wollen hier nur gelegentlich bemerken, dass die Sichel bei den Dioskuren nichts gemein hat mit den ἡμικύκλια, die nach einem durch die Herausgabe in der Revue archéol., 1860, Nouv. Ser., Vol. I, p. 309 bekannt gewordenen Bruchstücke des Damascius bei den Pythagoreern den Dioskuren geweiht waren, sondern ebensowohl sich auf den Mond bezieht als die oben bei dem Mercurius nachgewiesene Sichel. Was nun diese anbetrifft, um welche es sich hier eigentlich handelt, so beschränken wir uns auf die Aeusserung, dass Montfaucons Meinung (a. a. O. p. 131 fl.), nach welcher der croissant de Luce convient au dieu des voleurs, voleur lui-même, que son emploi de négociateur du ciel, de la terre et des enfers, obligeoit d'aller la nuit comme le jour, sicherlich nicht das Wahre trifft, und dass mehrere Erklärungsweisen möglich sind, unter denen diejenige nicht den letzten Platz einnimmt, welche darauf hinausgeht, dass der Mond sich auf Glück und Segen beziehen möge. Nun ist aber der Zusammenhang zwischen der Τύχη, Fortuna, und dem Monde, der Mond als κλῆρος τῆς Τύχης, sors Fortunae, zur Genüge bekannt, vgl. Vettius Valens bei Selden de Diis Syriis, Lips. 1662, I, 1, p. 86 fll., Fil. Buonarroti Medagl. ant. p. 82 u. 245, G. Zoega's Abhandl., herausg. von Welcker, S. 39 fl., Kopp Palaeogr. crit. III, 8, 282, und zu Martian. Capella I, §. 88, auch die in diesen Jahrbüchern IX, S. 21 angeführte Inschrift an der grossen Ara von Kalkstein im Museum zu Leyden. Mehrere hieher gehörende Bildwerke bei Schulz Ann. d. Inst. XI, p. 119. Vgl. auch die Münze von Arados bei Patin Num. Imperat. p. 246 und den geschn. Stein bei Müller Mus. Thorvaldsen III, 3, n. 703 mit der Darstellung eines Füllhorns auf einem Globus, in dessen Mitte ein Halbmond erscheint, zwischen zwei Aehren.

Von den Attributen, welche sich häufiger oder seltener bei der Fortuna finden, lässt sich, ausser dem am häufigsten vorkommenden Caduceus, nur etwa der diesem entsprechende

Olivenzweig (Schulz Ann. d. Inst. XI, p. 122, A. 3, Gorlaeus Dactyl. II, 96 u. 156), die Börse (Gori Mus. Florent. II, t. 100, n. 5) und, wenn Schulz a. a. O. p. 121, A. 5, nicht irrt, die Fussbeflügelung (bei Volpi Vet. Lat. IX, t. III, n. 5) als von Mercur übertragen betrachten.

Kehren wir jetzt zu unserm Silberrelief zurück, so haben wir zunächst zu bemerken, dass auch Mercurius und Mars zusammengestellt gefunden werden. Man trifft sie als an einem Altare vereinigte Gottheiten, θεοὶ συμβωμοί, auf dem an einer Ara befindlichen Relief im Mus. Chiaramonti T. I, t. 19 (Denkm. d. a. K. II, 23, 247) wie ihnen nach den Inschriften die in diesen Jahrb. VII, S. 72, n. 7 verzeichnete Ara gemeinschaftlich geweiht war. Sie erscheinen ferner in Reliefdarstellungen an zwei Votivmonumenten des Maximiliansmuseums zu Augsburg vereinigt, welche zuletzt beschrieben sind von M. Metzger „Die Röm. Steindenkmäler, Inschriften und Gefässstempel im Max.-Mus. zu Augsb." S. 23, n. XVI, u. S. 24 fl., n. XVIII, an deren letzterem noch Victoria hinzugefügt ist. Wir haben schon im Texte der Denkm. d. a. K. zu dem eben angeführten Relief bemerkt, dass auf diesem Mars als Victor und Pacifer mit Mercurius als Gott des friedlichen Verkehrs, Handels und Wandels, vereinigt sei. Allerdings kann bei der Zusammenstellung von Mars und Mercurius auch eine andere Beziehung des letzteren zu Grunde liegen. Kommt doch dieser auch als siegbringender Gott vor. So z. B. auf einem geschnittenen Steine der Kurfürstl. Sammlung zu Cassel, der aus dem Werke über die frühere Sammlung Capello in Montfaucons Ant. expl. T. I, pl. 76, n. 7 wiederholt und auch in Lippert's Dactyl. Suppl., I, n. 202 mitgetheilt ist, und auf dem Onyx in Cades' Impr. gemm. V, 82, sowie auf einer unter Hadrian geprägten Münze von Hermopolis in Aegypten (Rasche T. III, P. I, p. 544). Dort hält der laufende Gott einen Adler, hier der stehende (in der Gemmendarstellung sich auf eine Säule stützende) eine Victoria auf der Hand.

Einen solchen Mercur könnte man namentlich geneigt sein neben einem Mars, der durch Attribute als Victor bezeichnet ist, wie der auf dem Relief des Mus. Chiaramonti, oder an Monumenten, wo auch noch Victoria erscheint, wie auf dem an letzter Stelle erwähnten Augsburgischen, anzunehmen. Aber wer wird behaupten wollen, dass Mars dort nur als Victor, nicht auch als Pacifer zu fassen sei? Wer wird bezüglich des letztgenannten Augsburgischen Votivmonuments nicht zugeben wollen, dass Mars, Victoria, Mercurius wesentlich entsprechen können Marti, Victoriae, Paci, welche an der oben erwähnten Ara des Leydener Museums zusammen genannt werden? [6]) Dazu kommt, dass man doch bei einem siegbringenden Mercur besondere, diese Eigenschaft bezeichnende Attribute erwarten sollte, diese aber auf beiden in Rede stehenden Reliefs fehlen, die vielmehr (wie auch das andere Augsburgische Relief) nur bekannte Friedensattribute zeigen. Ja allem Anscheine nach hängt der Siegsmercur mit dem Friedensmercur eben so eng zusammen wie Mars Victor und Mars Pacator oder Fundator Pacis (eine Ansicht, für welche auch der Umstand spricht, dass der Siegsmercur auf den beiden betreffenden geschn. Steinen neben den auf den Sieg deutenden Attributen bekannte Friedensattribute, den Caduceus und das diesem gleichstehende Stäbchen, führt). Der Gedanke, dass durch Sieg Frieden hergestellt wird — ein Gedanke, der auch die Zusammenstellung von Mars, Victoria und Pax in der Inschrift an der oben erwähnten Leydener Ara zu Grunde liegt —, dass eben die Siegesgottheit auch Friedensgottheit ist — worauf wir zunächst das Kerykeion der Nike auf Griechischen Monumenten zurückführen möchten, wie auch den bei der Römischen Pax zuweilen vorkommenden Palmzweig —, dieser Gedanke findet sich

6) Eine Zusammenstellung von Mercurius und Victoria findet sich auf den Gemmen bei L. Müller Mus. Thorvalds. III, 3, n. 684 u. 685.

auf den Bildwerken äusserst häufig ausgedrückt, und es ist manches Mal sehr schwer, ja gradezu unmöglich, bestimmt zu sagen, ob eine Gottheit in erster Instanz als sieghaft oder als friedenbringend gefasst werden soll; so nahe stehen die Attribute des Sieges und des Friedens einander. So wird Mars mit dem Oelzweige in der Rechten — dem habituellen Friedensattribute, welches, nebenbei bemerkt, bei einer Gottheit, wie Mars nur ausnahmsweise durch den Caduceus vertreten wird, z. B. auf einer Münze des Quintillus mit Mars Pacator, vgl. Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 292 [7]) — und dem Schilde vor den Füssen auf einer Münze des Kaisers Probus inschriftlich als Victor bezeichnet, während viel häufiger dieselbe Gottheit oder auch Minerva mit oder ohne Zweig, mit dem Schilde oder dem Harnisch zu den Füssen, oder den Fuss auf den Helm oder den Harnisch setzend auf Römischen Kaisermünzen als die friedenbringende genannt wird, vgl. Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 297 und Cohen Méd. impér. T. III, p. 230, n. 63, p. 256, n. 203 u. s. w. Der abgenommene, aber in der Hand gehaltene Helm wird von Einigen (auch von L. Müller Mus. Thorvaldsen III, 3, p. 37, zu n. 256, wo von Mars auf einem geschnittenen Steine die Rede ist) auf Frieden bezogen, während wir hauptsächlich und zunächst durch ihn den Sieg bezeichnet glauben, ohne inzwi-

7) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch die stehende, bis auf ein nach hinten hin abfallendes Gewand nackte, behelmte, mit der Rechten eine hasta auf den Boden stützende, in der Linken einen Caduceus haltende Figur, vor welcher man einen Globus gewahrt, auf dem geschn. Steine bei Gorlaeus Dactyl. II, 605 nicht als „Mercurius“, sondern als Mars Pacifer zu fassen. Freilich zeigt die Zeichnung Flügelchen oberhalb der Füsse; aber diese könnten recht wohl mit dem obersten herabhängenden Theile der militärischen Fussbekleidung, wie wir ihn auf Römischen Münzen finden, z. B. bei dem Mars in Cohen's Méd. impér. T. IV, pl. XV, n. 13, und bei der Virtus, ebenda n. 85, verwechselt sein.

schen in Abrede zu stellen, dass hie und da auch die andere Beziehung zulässig sein könne, vgl. Text zu Denkm. d. a. K. II, 20, 218. Bei dem Mars unseres Silberreliefs findet sich keins dieser Attribute oder keine dieser attributiven Handlungen; wohl aber ist der Umstand, dass man ihn als Victor und Pacifer fassen solle, angedeutet durch die umgekehrte, mit der Spitze auf den Boden gestützte Lanze. Wir haben in den Denkm. d. a. K, II, 2, 22, a, eine Münze von Syrakus abbildlich mitgetheilt, welche einen Zeus mit einer solchen Lanze zeigt, und im Texte diese als Andeutung der Ruhe nach vollendetem Siege bezeichnet. Hiemit kann zunächst zusammengestellt werden die Münze des Septimius Severus, auf welcher der Kaiser unter der Umschrift Rector Orbis eine haste avec la pointe baissée führt, nach Cohen Méd. impér. T. III, p. 276, n. 358. Auf einer andern Münze des Septimius Severus erscheint Mars als Victor inschriftlich bezeichnet mit einer gleichen Lanze, vgl. Cohen a. a. O. p. 256 fl., n. 205. Auf einer dritten Münze desselben Kaisers hält MARS PACIFER stehend eine haste renversée, nach Cohen a. a. O. p. 256, n. 203. Auf einer Münze des Claudius Gothicus führt MARS VICTOR schreitend hastam inversam, Rasche a. a. O. T. III. P. 1, p. 308. Ebenso MARS VLTOR auf einer Münze des Tacitus, Rasche a. a. O. p. 314. Ein geschnittener Stein des Museums Thorwaldsen zeigt Mars mit der Lanze, la pointe au bas, nach Müller Mus. Thorv. III, p. 37, n. 255, comme signe de paix. Die haste avec la pointe en bas findet sich bei Mars ou un soldat casqué auch unter der Inschrift VIRTVS AVG. vgl. z. B. Cohen a. a. O. T. V, p. 548, n. 61, und desgleichen die haste renversée bei Mars und Virtus, vgl. Cohen T. IV, p. 433, n. 672 u. 673, gewiss als Attribut des Sieges. Parallel geht die hasta transversa, haste transversale bei MARS VICTOR, PACIFER oder PACATOR und VLTOR, vgl. Rasche a. a. O. p. 291, p. 308 fl., p. 310, p. 312 fl., und Cohen a. a. O. T. V,

p. 84, n. 25, p. 117, n. 36 (wo nach Cohen Mars durch Virtus „la Valeur“, vertreten wird) u. 37, p. 522, n. 150. Diese haste transversale oder das sceptre transversal findet sich besonders häufig bei der Pax, vgl. z. B. Cohen, T. IV, p. 352, n. 17, p. 353, n. 18, p. 398, n. 404 u. 406, T. V, p. 69, n. 48, p. 118, n. 40, p. 176, n. 91, p. 185, n. 24, p. 447, n. 73.

Endlich fehlt es auch nicht an einer Zusammenstellung von Mars und Fortuna. Vgl. Orelli Inscr. Lat. n. 1354. Aehnlich ist es wenn Mars und Bonus Eventus zusammengenannt werden, wie bei Henzen zu Orelli n. 5673.

Es kann keinem Zweifel unterliegen dass Mars, Fortuna und Mercurius als die Götter dargestellt sind, welche den Frieden zu Wege bringen, und die Segnungen desselben vermitteln und erhalten.

Gehen wir jetzt zur Besprechung der einzelnen Darstellungen und der noch nicht behandelten Attribute über, so bleibt über Mars wenig zu sagen übrig. Er zeigt sich uns en face, bärtig, einen Helm mit doppeltem Busche (geminae cristae) auf dem Haupte, in voller Rüstung, in bequemer Haltung dastehend, indem er mit der Rechten die Lanze, mit der Linken den Schild auf den Boden stützt. Man vergleiche die Reliefdarstellung in den Denkm. d. a. K. II, 23, 247 und die Gemmendarstellung ebenda n. 246, a (nur dass hier die Lanze nicht mit der Spitze nach unten gekehrt erscheint). Fortuna ist nicht bloss mit einem Obergewande, sondern auch, wie meist, mit einem Untergewande angethan. Ihre Attribute sind die gewöhnlichsten: Füllhorn und Steuerruder. Die Deutung der Fortuna wird sich wesentlich nach der Beziehung der mit ihr zusammengestellten Götter zu richten haben. Fortuna kann nicht bloss als im Frieden, sondern auch als im Kriege waltend gedacht werden. In letzterer Hinsicht steht sie der Victoria nahe. Dass sie auf unserm Silberrelief mehr in ersterer Bedeutung zu fassen sein wird, bedarf wohl keiner weiteren Bemerkung.

In dem Giebelfelde der Baulichkeiten, in denen Mars und Fortuna stehen, gewahrt man einen Kranz, entweder von Lorbeer- oder von Olivenblättern. Das kann allerdings ein ganz irrelevanter Zierrath sein; aber nicht weniger auch ein bedeutsamer Schmuck. Ein Lorbeerkranz würde sehr wohl zu einem Mars Victor und einer Fortuna Victrix (Henzen-Orelli n. 5795, Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 198, n. 3 u. 4, Toelken „Erkl. Verzeichn." Cl. III, Abth. 5, n. 1300 —1302) passen; ein Kranz von Olivenblättern die Beziehung der beiden Gottheiten auf Frieden hervorheben können.

Mercurius erscheint ebenfalls in der Stellung und Haltung, in der Tracht und mit den Attributen in den Händen, die sich am häufigsten bei ihm finden. Er hält, bis auf die auf der linken Achsel aufliegende und um den linken Arm geschlagene Chlamys ganz nackt, im Begriffe vorzuschreiten, mit der rechten Hand den Beutel vor, wie um ihn darzubieten, während er im linken Arm den Caduceus hat.

Ueber die Bedeutung des Caduceus auf einem Monumente wie das vorliegende bedarf es keiner weiteren Auseinandersetzung, obgleich die ursprüngliche Beziehung dieses Symbols trotz alles des darüber Verhandelten noch sehr im Dunkeln liegt. — Was den Beutel anbetrifft, so wird man denselben hier für den gewöhnlichen Geldbeutel des Gottes des Handels und des Wandels zu halten haben, wenn er auch das allgemeine Symbol des reichen Segens, welchen Hermes schafft, sein könnte. Hierüber hat nach K. O. Müller „Handb. d. Arch." §. 381, A. 4, O. Jahn gesprochen in den Berichten d. K. Sächs. Ges. d. Wissensch., 1849, S. 162 fl., mit Bezugnahme auf bekannte Bildwerke. Wir fügen hinzu, dass besonders instructiv ist der Beutel mit Phallen daran in der Hand der Erzfigur des Priapus bei Beger Thes. Brandenburg. Vol. III, p. 266 (denn es wird wohl schwerlich Jemand glauben, dass in diesem Falle der Beutel dem Priapus nur als dem Sohne des Mercurius — Hygin. Fab. CLX — gegeben sei,

wie allerdings in späterer Zeit eine solche rein äusserliche Uebertragung von Attributen wohl vorkommt). Das betreffende Bildwerk unterstützt die Müller'sche Ansicht, dass der Beutel auch als Symbol der Lebenskraft gefasst werden könne, nicht wenig [8]).

Interessanter als die Attribute, welche er trägt, sind die, welche innerhalb der Baulichkeit zu den Seiten des Gottes

---

8) Die Frage, ob man nur an den Geldbeutel oder an ein allgemeineres Segenssymbol zu denken habe, wiederholt sich bezüglich des Beutels in der Hand der Ubertas, Laetitia und Securitas auf Römischen Kaisermünzen (Rasche a. a. O. T. I, p. 1093). Doch kann man selbst hier mit der Annahme eines blossen Geldbeutels auskommen. Der Inhalt des Beutels ist begreiflicherweise in der Regel nicht zu sehen. Doch erblickt man auf dem im Bonner Museum für vaterländ. Alterth. aufbewahrten Relief, welches bei Dorow „Opferstätt. n. Grabhüg. der German. u. Röm. am Rhein" II, T. 1 und bei S. Chr. Wagener „Handb. der vorz., in Deutschl. entd. Alterth. aus heidn. Zeit" T. 20, n. 185 in Abbildung mitgetheilt ist, wo der Beutel grade von Mercurius ausgeschüttet werden soll, deutlich in ihm Geldstücke. Eine sehr interessante Silberstatuette des Mercurius, die im Catal. of the Collect. Hertz, t. IV, n. 3, abgebildet ist, nach p. 133 of Etruscan origin, zeigt den Gott in der Hand des ausgestreckten rechten Arms einen Beutel hinreichend, während die Hand des etwas zurückgehaltenen linken Armes eine Anzahl von Münzen fasst. Vermuthlich ist hier Mercurius als im Handel begriffen gemeint: er hat die Münzen aus dem Beutel genommen und versucht es erst einmal, ob er das Geschäft mit der im Beutel belassenen Summe abmachen kann. Jedenfalls deuten hier die Münzen in der Hand auf Münzen im Beutel, nicht etwa darauf, dass man sich diesen als nicht mit Geld versehen denken solle. Bei einer hübschen Bronzestatuette zu Lyon wird der Beutel durch ein Gefäss, eine Art von Geldbehälter, vertreten gefunden, vgl. A. Comarmond Descr. des Antiq. de Palais-des-Arts, L. 1855. 1857, p. 214, n. 61 und pl. 8.

und über dem Giebel der Baulichkeit dargestellt gefunden werden.

Links von dem Gotte gewahrt man einen Hahn (den der Künstler wesentlich wohl nur deshalb mit zurückgewandtem Kopfe darstellte, weil es ihm für den gegebenen Raum so am besten passte, nicht etwa, um auf die Wachsamkeit des Vogels hinzudeuten) und unterhalb desselben ein auf einem Untersatze stehendes Gefäss.

Der Hahn ist ein Attribut, welches Mercurius unter Anderen mit dem Sonnengotte, dem Deus Lunus, der Pallas Ergane und dem Mars gemein hat. Wie er überall erst zu verhältnissmässig später Zeit aus Persien nach Griechenland verpflanzt ist (C. Fr. Hermann Lehrb. der griech. Privatalterthümer §. 16, Anm. 19), in ältern Zeiten bei Schriftstellern und auf Bildwerken nie bei Hermes vorkommt [9]), dagegen später zu den häufigsten Thierattributen des Gottes gehört und namentlich auch auf den Monumenten aus Frankreich und Deutschland, so sind es zwei nicht ursprüngliche, sondern erst später hervortretende Eigenschaften des Gottes, auf

9) Die älteste Schriftstelle, in welcher der Hahn in Beziehung auf Hermes vorkommt, ist, unseres Wissens, Plutarch. Conv. Disput. III, 6, p. 666 Wyttenbach; die zweitälteste Lucian. Gall. s. Somn. 2. Die Bildwerke anlangend, in denen der Hahn als Attribut des Gottes erscheint, so sind darunter solche, die aus den verschütteten Städten am Vesuv stammen, vgl. z. B. Mus. Borbon. Vol. X, t. 53. Auf den alten bemalten Vasen kennen wir den Hahn bei Hermes nicht, wohl aber erscheint auf der Oenochoe mit schwarzen Figuren, welche Gerhard „Ueber Hermenbilder auf Griech. Vasen", Abhdl. d. K. Akad. d. Wiss z. Berlin, 1855, Taf. I, n. 1, herausgegeben hat, ein Vogel anderer Art auf dem vor einer Hermesherme stehenden Altare. Ob der Hahn auf den Münzen von Karystos auf Euböa in Beziehung auf Hermes steht, wie Panofka, „Von einer Anzahl ant. Weihgeschenke", Berl. Akademieschr. 1839, S. 139, annimmt, ist sehr die Frage.

welche er, wie es uns scheint[10]), ausschliesslich in Bezug gestellt ist. Er geht jenen an, insofern er dem Handel und Verkehr und der Thätigkeit des Handwerkers vorsteht, als Verkünder des Tages, mit welchem die Betriebsamkeit beginnt (Plutarch. Conv. Disput. III, 6, p. 666 Wyttenb., vgl. auch Pausan. V, 25, 5 u. VI, 26, 2, und Aristoph. Av. 489 fl.), und den Ἑρμῆς ἐναγώνιος, als streitlustiges Thier (Aelian de Nat. Anim. IV, 29, V, 5, Pausan. VI, 26, 2, Aesch. Eumen. 823 fl. Well.)

Gefässe können dem Hermes aus mehr als einem Grunde beigegeben sein. In dem vorliegenden Falle bleibt, da Niemand an eine χύτρα mit gekochten Früchten aller Art, wie sie zu Athen dem Gotte an den Χύτροι dargebracht zu werden pflegte (C. Fr. Hermann Lehrb. d. gottesdienstl. Alterth. der Gr. §. 58, A. 20), oder an ein Gefäss zum Opferdienst[11]), oder an einen Geldtopf (Denkm. d. a. Kunst, Text zu II, 3, 48, b), oder an ein Trink- oder Mischgefäss (Denkm. d. a. K. Text zu II, 28, 306, c, und II, 30, 337, e) zu denken geneigt sein wird, nur die Wahl zwischen einer situla, die zum Loosen oder Würfeln diente und in anderer Beziehung mehrfach bei dem Hermes-Anubis gefunden wird, und einem Gefässe, wie sie bei den gymnischen Agonen, denen Hermes vorstand, gebräuchlich waren, um die als Preise dienenden Zweige u. s. w. aufzunehmen. Das Gefäss auf unserem Sil-

---

10) Gerhard fasst den Hahn bei Hermes auch als chthonisches Symbol, „Griech. Mythol.", §. 277, Anm. 2, c; aber auf welche Belege hin?

11) Das Gefäss, welches dem Hermes oder Mercurius als Opferherold gegeben wird, ist, wie auf den Griechischen (Roulez Choix de Vas. peints du Mus. d'Antiq. de Leide, p. 86), so auch auf den Römischen Monumenten (unter denen besonders auch die Münzen zu beachten sind, vgl. Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 543) in der Regel die Patera.

berrelief hat allerdings grosse Aehnlichkeit mit jenem, welches auf dem Relief in den Denkm. d. a. K. II, 73, 926 (928) Fortuna auf dem Kopfe trägt, und ganz besonders mit dem, welches auf dem die Ankunft der Io in Aegypten betreffenden Wandgemälde im Mus. Borbon. Vol. X, t. 2 neben dem mit der Isis zusammen dargestellten Harpokrates auch auf einem Untersatz am Boden stehend erscheint [12]). Das freilich bedenkliche [13]) Gefäss auf dem Kopfe der Fortuna könnte ebensowohl für die situla Aegyptischer Gottheiten (Cuper Harpocrates et Monum. ant., Traj. ad Rhen. A. MDCLXXXVII, p. 45 fl.) als für die situla, sitella, urna zum Loosen gehalten werden, da Fortuna bekanntlich mit der Isis identificirt wurde. Inzwischen hat weder die Ansicht, dass das Gefäss auf dem Silberrelief dem Hermes-Anubis entlehnt sei, noch die, dass durch dasselbe der Gott als Vorsteher des Würfelspiels oder als Inhaber von Loos- oder Würfelorakeln (Homer Hymn. Merc. Vs. 550 fl., nebst Baumeister's Anm. zu Vs. 552, p. 246 ed. maj., und Eustath. z. Homer. p. 1397, 27) auch nur im Entfernten so viel Schein, als die, dass es sich bei dem Gefässe um eine Andeutung des Hermes ἐναγώ-

---

12) Etwas anders nimmt sich das in Rede stehende Gefäss aus auf der Abbildung desselben Gemäldes bei Raoul-Rochette Peint. de Pompéi, pl. 17.

13) Henzen bemerkt in der Fortsetzung der Orelli'schen Inscr. Vol. III, p. 747 über die Inschrift an der Vorderseite der Ara, deren eine Nebenseite mit der Darstellung der oben erwähnten Fortuna versehen ist: apud Murat. 32, 3 Ligorio tribuitur; spurius igitur est. Dass indessen jene Darstellung auf ein antikes Vorbild zurückgehe, kann schwerlich in Abrede gestellt werden. Wohl aber fragt es sich, ob nicht das Gefäss auf dem Kopfe der Fortuna nur auf ungenauer Wiedergebung des bekannten Kopfschmuckes der Isis-Fortuna beruhe, vgl. Denkm. d. a. K. II, 73, 925, und noch mehr Montfaucon Ant. expl. T. pl. 198 u. 221, daneben auch die Harpokratesfigur bei Cuper a. a. O. p. 119.

νιος handele, ganz abgesehen davon, dass der dieselbe Beziehung enthaltende Hahn in der Nähe steht und dass das Gefäss mit oder ohne Zweig darin auch durch geschnittene Steine als Attribut des in Rede stehenden Hermes bekannt ist, vgl. Denkm. d. a. K. II, 30, 337 e, Catal. of the Collect. Hertz p. 29, n. 472, M. A. Causeo de la Chausse Gemm. ant. fig. t. 150 oder Montfaucon Ant. expl. Suppl. T. I, pl. après la 38, n. 5.[14]).

Rechts von Mercur steht ein Ziegenbock. Dieses Thier ist ein altes Symbol des phallischen, zeugungslustigen Hermes und ein Attribut des Opferherolds, des Gottes der Trift und der Heerden, der selbst Hirt ist. Dem Ziegenbock geht in allen diesen Beziehungen parallel der Schafbock, Widder. In seltenen Fällen erscheint als Attribut in den letzteren Beziehungen auch das Schaf, z. B. auf dem geschn. Steine bei Hettner „Bildw. d. K. Antikensamml. zu Dresden“ S. 103, n. 19, und dem bei Urlichs „Dreizehn Gemmen a. d. Samml. Mertens-Schaaffhausen“ n. X (der S. 12 das betreffende Thier als „einen Widder, dessen Hörner fehlen“, bezeichnet) oder bei King Ant. Gems, London 1860, p. 363 (der auch von einem „ram“ spricht). Hie und da findet man Bock oder Ziege und Widder bei Hermes oder Mercurius vereint. So auf dem altgriechischen Vasenbilde in Gerhard's auserl. Vasenb. Th. I, Taf. XIX, n. 1 oder in der El. des Monum. céramogr. T. III, pl. LXXXV, auf der ant. Paste des Berliner

14) Die Lithographie bei Dorow, welche nach einer Zeichnung von Hundeshagen gemacht ist, zeigt einen Deckel oder eine Platte auf dem Gefässe und den Hahn daraufstehend. Hundeshagen hat sich hier, wie anderswo, namentlich auch in Betreff des Mars und der Fortuna, geirrt. Es ist nicht unmöglich, dass in dem Gefässe ein Zweig befindlich war, der mit dem ausgebrochenen Stücke oberhalb des Gefässes verloren gegangen sein könnte. Vielleicht sind an dem übergebliebenen Theile des oberen Randes noch Blätter zu gewahren.

Museums bei Toelken „Erkl. Verz." Kl. III, Abth. 2, n. 883, und bei der römischen Bronze, welche der Graf Orti di Manara in der Schrift Antica Statuetta di Bronzo, Verona 1834, herausgegeben hat, vgl. Cavedoni im Bullet. d. Inst. arch., 1835, p. 13 fl., wenn überhaupt hier der ariete che porta un Genietto alato avente nella sinistra un grappolo d'uva, als Mercursattribut veranschlagt werden darf[15]). Sonst ist es, so wenig es beachtet zu sein scheint, doch bemerkenswerth, wie sehr auf den Bildwerken aus den Hauptländern des classischen Kunstbetriebes der Ziegenbock gegen den Widder als Attribut des Hermes oder Mercurius zurücktritt, während es sich in Betreff der Länder nördlich vom mittelländischen Meere und den Alpen, welche unter dem Ein-

15) Den Genietto alato wird man wohl für einen Amor halten wollen. An diesen denken wir auch zunächst bei dem geflügelten Knäbchen, welches Mercur in einer Reliefdarstellung des Maximilians-Museums zu Augsburg auf dem mit der linken Hand und dem linken Vorderarm getragenen Beutel sitzen hat. Amor galt ja auch als Sohn des Mercurius, vgl. Cicero de Nat. Deor. III, 23. Doch drängt sich hier auch der Gedanke an Plutos auf, wegen des Sitzens des Kleinen auf dem Beutel; ein Gedanke, der selbst in Betreff des Genietto alato auf dem Widder nicht schlechthin abzuweisen ist, zumal wenn man glaubt veranschlagen zu dürfen, dass nach Hygin. Poët. astron. II, 4 Plutos' Bruder P h i l o m e l o s hiess. Auf dem in unserer Anm. 8 angeführten Relief des Bonner Museums finden wir bei Mercurius einen geflügelten Knaben mit dem Caduceus des Gottes und bei Fortuna einen wohl auch geflügelten mit dem Füllhorn der Göttin. Dieser ist sicherlich als Plutos zu fassen; jener aller Wahrscheinlichkeit nach als Amor. Ueber die Bildungsweise und die Attribute des Plutos: Schulz Ann. d. Inst. XI, p. 125, und besonders Stephani Compte-Rendu de la Comm. imp. arch. pour l'A. 1859, p. 106 fl. Die Bildwerke, welche ich in den Denkm. d. a. K. Text zu II, 8, 99, a, auf Triptolemos als Knaben bezogen habe, gehen vielmehr den Plutos an.

flusse Römischer Cultur stehen, ganz anders verhält, ja namentlich in dem romanisirten Germanien gerade das Gegentheil statthat.

Es wird nützlich sein, dafür die Belege, welche eben zur Hand sind, beizubringen. Auf Münzen und selbst auf solchen, die aus späterer, Römischer Zeit stammen, findet sich äusserst Weniges, was hieher gehört. Möglich, dass sich der Ziegenbock auf Münzen von Aenos, vgl. z. B. Pellerin Red. de Méd. T. I, pl. XXXIII n. 10 u. 11 und Combe Vel. Popul. et Reg. Num. Mus. Britann. pl. IV, n. 5, auch Comitis Pembroch. Num. ant. P. II, t. III. f. 5 (Bockskopf im Felde neben der auf dem Throne stehenden Herme) auf den dort besonders verehrten Hermes bezieht. Auf einem Bock sitzend zeigt den Hermes die Münze von Himera bei Torremuzza Sic. Num. t. 35, fig. 9 (Mionnet Descr. de Méd. T. I, p. 240, n. 264)[16].

Noch seltener erscheint der Bock als Attribut des Hermes oder Mercurius auf Werken aus anderen Gattungen der Kunstübung. Wir wenigstens kennen nur noch folgende, meist in Italien gefundene: die von Mainardi im Bull. d. Inst. arch. 1841, p. 137 besprochene Bronzegruppe, die Reliefdarstellung an dem Capitolinischen sogenannten Puteal Denkm. d. a. K. II, 18, 197, die Reliefdarstellung auf der Thonlampe in Mus. Passerii Lucern. fict. T. I, t. CII, die Gemmendarstellung bei Müller Mus. Thorvaldsen III, 3, n. 308, und, allem Anschein nach, die bei Gorlaeus Dactyl. II, n. 469, und danach bei Montfaucon a. a. O.

---

16) Auch auf der unter Diadumenianus geprägten Münze von Aegae in Cilicien bei Haym. Thes. Brit. II, t. 42, fig. 7 (Mionnet Suppl. VII, p. 160, n. 47) findet sich eine Ziege bei Hermes. Dieselbe kommt aber auf einer anderen unter demselben Kaiser geschlagenen Münze desselben Ortes bei Herakles vor, vgl. Mionnet a. a. O. n. 48. Daher dürfte sie den Hermes nicht angehen, sondern als Namenssymbol der Stadt zu fassen sein, wie auch auf anderen Münzen dieser.

T. I, pl. 73, n. 7 [17]). Dagegen tritt uns der Bock als Mercuriusattribut, abgesehen von dem jedenfalls auch aus dem

---

17) Auf diesem Steine, dessen Herkunft nicht angegeben ist, findet sich unter den Attributen des Mercurius auch ein Schwein oder ein Eber, ein Thier, welches dem Mercurius zu Rom geopfert wurde und diesseits der Alpen bei Darstellungen des Gottes gefunden ist (Hucher in Cartier's und de la Saussaye's Rev. numism., 1850, p. 170). — Wie auf dem Capitolin-Puteal Hermes einen Bock nach sich zieht, wohl nicht als Heerdengott, sondern als Opferherold (obgleich Roulez a. a. O. p. 87, A. 4 der entgegengesetzten Ansicht ist), so ist er dasselbe zu thun im Begriff in der Opferdarstellung an der bemalten Vase in Millin's Peint. de Vases I, pl. 51, oder Guigniaut's Relig. de l'Antiq. pl. CVI, n. 422, oder Lenormant's u. de Witte's El. céramogr. T. III, pl. 88. Die von Rasche a. a. O. T. III, P. I, p. 544, unten, verzeichnete Münze Antonin's des Frommen, auf welcher es sich um das Herbeiführen eines Widders oder Bockes durch Mercur handeln soll, muss ich genauerer Prüfung anheimstellen. Auf dem in den Denkm. d. a. K. II, 30, 337 abbildlich mitgetheilten Vasenbilde hat man die Darstellung eines Bocksopfers an Mercurius angenommen; vgl. jedoch unseren Text. — Man könnte auf den Gedanken verfallen, dass die Ziege neben den verschlungenen Händen auf dem Petersburger Sardonyx, welchen Stephani Compte-Rendu pour l'A. 1861, p. 112, bespricht, als Symbol des Mercur zu fassen sein solle (freilich nur, wenn es erlaubt ist, einen Bock anzunehmen). Doch lässt sich noch eine andere Erklärung geben, nämlich die, dass die Ziege „das fröhliche Gedeihen, welches die natürliche Folge von Friede und Eintracht ist“, für den Bereich der Viehzucht ebenso andeuten solle, wie, nach Stephani's richtiger Auffassung (S. 111) Kornähren und Mohnstengel für den des Ackerbaues. Mit der Deutung dieses ausgezeichnet kundigen Archäologen kann ich mich noch weniger befreunden als mit der des Hahns neben den verschlungenen Händen auf ein paar geschn. Steinen, welche unmittelbar vorher, S. 111 fl., aufgestellt ist. Durch Hahn und Hände wird entweder angedeutet, dass die Eintracht aus dem Streite hervorgegangen ist, oder der

jetzigen Frankreich stammenden Bildwerk bei Montfaucon Suppl. au Livre de l'Ant. expl., pl. après la XXXVII, n. 5, zwei oder drei Male entgegen auf Alterthümern, welche in der Bourgogne gefunden sind, nämlich auf den beiden einander in Betreff der bildlichen Darstellung so ähnlichen silbernen Löffeln, welche Montfaucon Ant. expl. T. I, pl. 72, n. 3 u. 4 in Abbildung mitgetheilt hat, und auf dem jetzt in Lyon aufbewahrten Steinrelief, welches Comarmond Descript. du Mus. lapidaire de la Ville de Lyon pl. 7, n. 438 u. p. 28 ffl. und Boissieu Inscr. ant. de Lyon p. 13 u. 14 herausgegeben und besprochen haben. Noch viel häufiger aber finden wir den Bock neben dem Mercurius auf Bildwerken, welche dem Boden des südwestlichen Deutschlands entstammen, so dass man wohl sagen darf, der Bock erscheine hier als das dem Gotte am häufigsten beigegebene Thierattribut, da er viel öfter als die Schildkröte und selbst noch mehr als der Hahn vorkommt. Allein die Grossherzogliche Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Karlsruhe enthält in der Abtheilung der monumentalen Alterthümer drei Beispiele, nach der Beschreibung derselben von Dr. W. Fröhner, Karlsr. 1860, n. 36, b, n. 89 u. n. 92. Eine gleiche Anzahl von einschlägigen Steinreliefdarstellungen, die, im Würtembergischen gefunden, jetzt in der Sammlung zu Stuttgart aufbewahrt werden, ist abgebildet zu Sam. Chr. Wagener's Handb. der vorzügl. in Deutschland entd. Alterth. aus heidn. Zeit, Taf. 76, n. 751, T. 117, n. 1159, T. 119, n. 1175. Weiter lernen wir auch durch M. Metzger „die Röm. Steindenkmäler u. s. w. im Maximilians-Museum zu Augsburg" drei Monumente kennen, welche den Bock neben Mercur zeigen und zwar zwei Rundwerke und ein Relief aus Stein, vgl. S. 18, n. IX, S. 22, n. XIII, S. 24, n. XVIII. Von diesen aus dem jetzigen Frank-

---

Hahn ist Stellvertreter des Hermes, wie ja öfter das heilige Thier als Symbol der Gottheit, welcher es geheiligt ist, erscheint.

reich und Deutschland stammenden Alterthümern enthalten die beiden silbernen Löffel an Thierattributen Mercur's noch den Hahn und die Schildkröte; das Bildwerk in Montfaucon's Suppl. a. a. O. (sicher) und das bei Wagener Taf. 76, n. 751 abgebildete Relief (wie es scheint) noch den Hahn; ebenso die Monumente bei Metzger S. 18 fl. n. IX, XIII u. XVIII. Auf dem Monumente bei Wagener Taf. 51, n. 531 findet sich nur der Hahn; auf dem bei Metzger S. 20, n. XII nur der Hahn und die Schildkröte [18]).

Die Beziehung des Bockes auf allen diesen Bildwerken anlangend, so darf man wohl annehmen, dass er nicht im Sinne älterer Symbolik, sondern nur als Attribut des Heerden- und Weide-Gottes, des Opferherold's, endlich etwa auch als Opferthier des Gottes zu fassen ist. Auf der Lampe bei Passeri ist ausser dem Bocke neben Mercur auch ein Hund dargestellt, den wir in diesem Falle am liebsten als Hirtenhund betrachten [19]). Unter den Monumenten zu Karlsruhe sind

18) Dass die Schildkröte und ganz besonders der Hahn bei den in Gallien gefundenen Darstellungen öfters vorkommen, bemerkt Huoher a. a. O. p. 172, indem er sich für die Schildkröte auf Dom Martin's Relig. des Gaulois T. I, p. 442 u. 458 beruft (ein Werk, welches mir nicht zur Hand ist).

19) Der Hund, ein bisher zu wenig berücksichtigtes Attribut des Mercur, welches sich vereinzelt auf Griechischen Vasenbildern und nicht viel häufiger auf Römischen Bildwerken findet, kann mehrfache Beziehungen haben, unter denen wir die oben angegebene und die, nach welcher er dem das Haus hütenden Gotte angehört, als die zunächst zu berücksichtigenden anerkennen, während wir die von Gerhard Auserl. Vasenb. III, S. 59 fl., zu Taf. CLXXI, geäusserte Ansicht, dass er bei Hermes als chthonisches Symbol zu fassen sei, durchaus nicht gelten lassen können. In einer jener beiden Beziehungen erscheint er sicherlich auf dem Karneol des Haager Cabinets, welchen J. C. de Jonge Notice sur le Cab. d. Méd. et d. Pierr. grav. de S. Maj. le Roi des Pays-Bas p. 145, n. 16 beschreibt („Mercure

zwei, auf denen nach Fröhner's Angabe nur ein Bockskopf neben Mercur dargestellt ist. Dabei denkt man doch wohl zunächst an den Bock als Opferthier des Gottes, obgleich auch der Gedanke an den Opferer nicht ausgeschlossen ist.

Ueber dem Giebelfelde der mit Guirlanden geschmückten Baulichkeit, innerhalb deren Mercur steht, gewahrt man auf jeder der beiden Seiten einen Seegreifen. Man hat alle Ursache bei der Annahme einer Bezüglichkeit solcher als Giebelschmuck dienenden Figuren auf bildlichen Darstellungen von Baulichkeiten aus späterer Zeit möglichst behutsam zu sein, wie ich schon bei anderer Gelegenheit bemerkt habe, vgl. Gerhard's Denkm. u. Forsch., 1858, S. 155 fl. In dem vorliegenden Falle wird es inzwischen erlaubt sein, den Gedanken an eine Beziehung des Seegreifen auf die Gottheit, an deren Heiligthum er dargestellt ist, Raum zu geben. Man hat die Meinung ausgesprochen, dass Meerwesen wie die Hippokampen Mercur's Eigenschaft als Psychopompos andeuteten (Hucher in der Rev. num. Franç. a. a. O. p. 169). Diese Deutung können wir für den vorliegenden Fall mit nichten gelten lassen, nicht etwa deshalb, weil „dem Römischen Mercurius das Amt des ψυχοπομπὸς gar nicht zukommt" (Metzger a. a. O. S. 30), sondern weil ihre Zulässigkeit überhaupt nicht nach-

---

assis, avec ses attributs; près de lui un coq et un chien"). Ueber die Bedeutung des Hundes auf der Münze des Gallienus, auf welcher man Mercur mit diesem Attribute unter der Umschrift Dona Aug. dargestellt findet (Cohen Méd. imp. T. IV, p. 365, n. 115) findet sich eine beachtenswerthe Ansicht bei Rasche a. a. O. T. II, P. I, p. 434. Nach derselben ist der Hund aus der Aegyptischen Mythologie zu erklären. Die in Aegypten geprägten Münzen, welche den Hund neben dem Mercur zeigen (Rasche T. I, p. 314, T. III, P. I, p. 544 fl.) sind ebensowohl als die aegyptisirende Gemme in den Denkm. d. a. Kunst II, 28, 306, e, von den rein Griechischen oder Römischen Monumenten behutsam zu scheiden.

weisbar ist, während andererseits feststeht, dass jene Wesen als Attribute des Mercurius Conservator gelten, und zwar — was besonders beachtenswerth — durch Römische Kaisermünzen, welche ungefähr derselben Zeit angehören, in welche wir die Arbeit unseres Silberreliefs setzen zu müssen glauben. Rasche führt a. a. O. T. III, P. I, p. 534 Münzen des Gallienus an, auf welchen sich unter der Umschrift MERCVRIO CONS. AVG. folgende drei Typen finden: 1) Monstrum marinum anteriori parte equum, posteriori piscem exhibens, 2) Aries marinus Aegyptiacus cum cornibus instar Capricorni retroflexis, 3) Equus marinus capite rostrato. Den zweiten Typus findet man auch verzeichnet bei Cohen Méd. impér. T. IV, p. 393, n. 362 („Bélier marin"). Von demselben Gallienus giebt es auch Münzen, welche unter der Umschrift NEPTVNO CONS. AVG. einen Hippokampen oder den Capricornus zeigen, vgl. Rasche a. a. O. T. III P. I, p. 1230 fl. und Cohen a. a. O. p. 393 fl., n. 366 u. 367. Ein Exemplar mit dem Hippokampen abgebildet bei Sabatier Iconogr. de cinq-mille Méd., Rom. imp., pl. LXXV, n. 26. Auch von dem älteren Tetricus verzeichnet Rasche a. a. O. p. 1232 Münzen mit jener Umschrift und dem Hippokampen. Wenn nun auch Rasche a. a. O. p. 1231 fl., nachdem er bemerkt hat: Copiosi sunt numi, qui varios deos deasque CONS*ervatores* AVG*usti* Gallieni adpellant u. s. w., fortfährt: in his deorum conservatorum numis proponitur semper aut deus ipse aut eius loco animal aliquod ipsi sacrum, so scheinen uns doch die obigen Meerwesen keinesweges als allgemeine Attribute der beiden betreffenden Gottheiten, sondern als in specieller Beziehung auf ihre Eigenschaft als Conservatores stehend betrachtet werden zu müssen. Woher kennt man jene von Rasche selbst als bei dem Mercurius Conservator vorkommend bezeichneten Meerwesen (unter denen gerade der ihm bekanntermaassen zustehende Capricornus nicht ist) als Attribute des Mercurius? Wie kommt es, dass dem Mercurius

und dem Neptunus als Conservatores zum Theil dieselben Monstra, dass jenem grade Meerwesen zustehen? Wie will man es erklären, dass dem Neptunus als Conservator grade das Meergeschöpf, welches bei ihm überhaupt und besonders auch auf den Römischen Kaisermünzen als hauptsächlichstes Attribut gefunden wird, der Delphin, nicht zugeeignet gefunden wird? Dazu halte man noch den Umstand, dass der dem Neptunus als Conservator gegebene Capricornus anerkanntermaassen in der Kaiserzeit eine Bedeutung hat, welche ihn sehr wohl als specielles Attribut des Conservator geeignet erscheinen lässt. Sollte nicht der „equus marinus capite rostrato" ein Seegreif sein? Jedenfalls darf dieser ebensowohl als der Hippokamp und der Seewidder als Attribut des Mercurius Couservator gelten.

Göttingen.

Friedrich Wieseler.

C. Minervenstatuette von Niederbiber.

Die ohne das Fussgestell ca. 9, 16 M. hohe Erzstatuette der Minerva, von welcher die Tafel IV. eine dreifache Ansicht bietet, wurde im Jahre 1857 bei Niederbiber unweit Neuwied, und zwar innerhalb der Grundmauern des dortigen römischen Castellum unter Umständen gefunden, auf welche zurückzukommen sein wird. Das Fussgestell, auf welchem das Figürchen ursprünglich angelöthet war und nun mit Schrauben befestigt ist, fand sich von demselben getrennt, aber in unmittelbarer Nähe und gehört ohne Zweifel dazu. Gleich nach dem durch einen Tagelöhner gemachten Funde kam das Monument in den Besitz des Herrn Ludovici in Aubach bei Neuwied, welcher dasselbe durch den Modelleur Weigelt auf der Sayner Hütte von der anhaftenden Erde reinigen, auf dem Fussgestell befestigen, und ihm *Schild und Speer ergänzen* liess.

Auf dem Haupte trägt diese kleine Minerva den hohen Visirhelm, dessen mit aufrecht stehenden Federn geschmückten Busch eine geflügelte Sphinx stützt. Das ziemlich reiche Haar ist seitwärts in einfacher Weise zurückgestrichen und hinten in einen kurzen, spitz auslaufenden Zopf zusammengenommen. Brust und Schultern bedeckt die Aegis, welche vorn mit dem Medusenhaupte und am Rande mit vier ziemlich dicken Schlangen verziert, über den Busen im Uebrigen glatt ist, während wir deren hinter dem Nacken zurückflat-

ternden sphärisch-dreieckigen Zipfel glatt umsäumt, auf seiner Fläche mit Schuppen bedeckt, und an seinem Ende mit einem runden Knopf oder einer Kugel verziert finden. Die Bekleidung besteht in einem ärmellosen und ungegürteten Chiton von dünnem, fein faltendem Stoff, der bis beinahe auf die Enkel herabgeht, und aus einem Himation, ebenfalls von leichtem Stoff, welches, doppelt über den linken Arm geworfen und rechts tiefer herabfallend, den ganzen Oberkörper frei lässt, und den Unterkörper von der Gegend der Scham bis unter das Knie mit einer doppelten Reihe von Falten umgiebt, welche wie vom Zuge der Luft bauschig gebläht erscheinen, während der über den linken Arm geworfene Zipfel hinter dem Figürchen weit zurückflattert. Die zierlich gesetzten Füsse sind gänzlich unbekleidet, das niedliche Köpfchen hat den Ausdruck ruhig aufmerksamen Hinausblickens in mässige Ferne.

Sehr eigenthümlich und leichter zu sehn, als präcis zu beschreiben ist die Bewegung der kleinen Figur. Es ist ein zierliches, leichtes und wiegendes Einherschreiten in einem schwebenden Rhythmus, welcher sich sowohl in dem Ansetzen der Füsse, wie in dem Vordrängen der rechten Hüftpartie, der Haltung des rechten Armes und derjenigen des ganz gelinde vorgestreckten Halses ausspricht, an sich sehr gehalten und mässig, und nur durch die Behandlung der bauschenden Falten und flatternden Zipfel zum Eindruck etwas grösserer Lebhaftigkeit gesteigert, sofern man nämlich annehmen darf, dass der Künstler dies Blähen der Falten und Flattern der Zipfel nicht von einem von der Bewegung der Figur unabhängigen Luftzug, sondern von einem durch ihr Vorschreiten wenigstens mit bedingten Gegenzuge der Luft hat ableiten wollen. Verstehe ich diese eigenthümliche und im Bereiche der Antike schwerlich noch einmal nachweisbare Bewegung richtig, so hat der Künstler seine Göttin nicht sowohl als Kämpferin unmittelbar einem Gegner gegenüber gedacht, als

vielmehr diesem mit einer gewissen Vorsicht nahend und eben im Begriffe, die Waffe weiter zu erheben und zu rascherer Vorbewegung oder zum Angriffe selbst auf den vielleicht zu überraschenden Feind überzugehn. Dabei macht sie auf mich den Eindruck, als sei sie nicht allein gedacht, sondern als Führerin einer Schaar, der sie eben das Signal zum Sturmlauf geben will. Oder aber, es könnte die Göttin als Zuschauerin fremder Kämpfe und im Begriff, selbst einzuschreiten, ihre Bewegung also als jene halb unwillkürliche gedacht werden, welche die geistige Theilnahme an der Handlung eines Andern hervorruft. Dieser an sich schwebende Moment, diese Uebergangssituation, es sei die eine oder die andere der angedeuteten, scheint mir in der Statuette mit Geschick und Feinheit ausgedrückt zu sein, und wer meiner Auffassung folgt, der wird ohne Zweifel gestehn müssen, dass dies kleine Werk in der Reihe der auf uns gekommenen Darstellungen der Athene, zwischen den nicht seltenen der selbständig kämpfenden Promachos und denen der ihre Helden schützenden und deckenden Göttin, welche wir z. B. aus der westlichen aeginetischen Giebelgruppe kennen, mitten inne stehend [1]), eine nicht uninteressante Stellung einnimmt, *vorausgesetzt* nämlich, — *dass wir dasselbe für echt antik halten dürfen.*

Gegen diese Voraussetzung aber kann ich nicht umhin, *die stärksten Zweifel* zu hegen, welche sich auch dadurch nicht beseitigen lassen wollen, dass einerseits *jeder Gedanke an eine absichtliche Fälschung* der neueren Zeit *von vorn*

---

1) In ähnlicher Situation, nur lebhafter bewegt zeigen die Göttin athenische Münztypen wie die in Müller-Wieselers Denkm. d. a. Kunst 2. No. 214 a und 216 b abgebildeten, mit welchem letzteren sich die Statue im Vatican, abgeb. bei Clarac, Musée d. sculpt. vol. 3. pl. 663 No. 865 und etwa die capitolinische das. pl. 462 a No. 858 vergleichen lässt.

herein ausgeschlossen ist, und dass man andererseits sich gänzlich ausser Stande sieht, auch nur conjectural nachzuweisen, wie eine Arbeit der Renaissance, und zwar der Spätrenaissance, wofür ich das Figürchen halte, an den Ort und in die Lage gekommen sein soll, in welcher die Statuette gefunden worden ist. — Der Fundort ist nämlich, wie gesagt, innerhalb der Ringmauern des römischen Castells von Niederbiber; hier lag sie, gemäss dem Berichte des höchst ehrenwerthen Herrn Besitzers [2]), etwa 3 Fuss unter der Oberfläche des Bodens unter Schutt und Geröll im Bausande mit einer dicken und harten Kruste von Erde überzogen. Noch mehr; zu derselben Zeit und nicht weit von der Statuette, ebenfalls innerhalb des Lagerwalls wurde eine, nach dem Urteil derjenigen, welche sie gesehn, unzweifelhaft echte römische Büste gefunden, und in früherer Zeit die ganze Fülle römischer Antieaglien, welche bei Dorow mitgetheilt sind, und unter denen ich kaum ein Stück als unecht anzweifeln möchte [3]). Wie nun in diese Lage, in diese stille Gegend, wo, unseres Wissens, weder Kunsthandel noch Liebhaberei den Betrug auffordern, wo eine spätere gesellschaftliche Entwickelung, welche das Zurücklassen von Spuren des Luxus aus dem 16. Jahrhundert erklärlich machen würde, für jetzt wenigstens nicht nachgewiesen ist [4]), eine Statuette

---

2) In einem mir vorliegenden Briefe an den Vorstand des Vereins.

3) Dennoch möchte ich Kenner, welche Gelegenheit haben das Museum in Neuwied zu untersuchen wohl bitten, sich folgende Stücke etwas genauer anzusehn: Dorow, Taf. 19, Fig. 5, Taf. 18, Fig. 24, Taf. 16, Fig. 6 a, 7 und besonders daselbst Fig. 12.

4) Vergl. indessen die Nachrichten von diversen Edelhöfen in der Umgegend bei v. Stramberg, Rhein. Antiquarius III. 3. S. 648 ff. Ist wirklich das „Burghaus derer von Heddesdorf" ummauert gewesen, wie v. Str. S. 650 schliesst, ist in jener Gegend wirklich wie es daselbst heisst eine Glocke ausgegraben worden, welche

aus eben dieser Zeit oder vielleicht einer noch späteren drei Fuss[5]) unter den Boden mitten unter zahlreiche römische Reste hat kommen können, dies erscheint in der That so unerklärlich, dass davor die Zweifel an der antiken Echtheit fast unberechtigt und grillenhaft scheinen müssen. Und dennoch kann ich sie nicht aufgeben, und ich darf an diesem Orte wohl anführen, dass auch drei feine Kenner theils der Renaissancekunst, theils dieser und der antiken, welche ich ohne ihre ausdrückliche Zustimmung hier namhaft zu machen kein Recht habe, nach Prüfung des Originals sich mit meiner Ueberzeugung übereinstimmend ausgesprochen haben.

Bei einem blossen allgemeinen Votum darf hier aber eben so wenig stehn geblieben werden, wie bei einer blossen Berufung auf den Gesammteindruck der Figur; denn nicht allein lässt sich durch eine solche oder durch das Hervorheben einzelner Merkmale keine Ueberzeugung bei Andern bewirken, sondern man würde dadurch dem kleinen Monument ein Interesse entziehn, welches ihm möglicherweise über seine sonstige Bedeutung an sich verliehen werden kann, wenn man es zum Anknüpfungspunkte einer eingehenden Discussion der Kriterien der Renaissance gegenüber der Spätantike macht. Denn mit vollem Rechte hat ebenfalls ein Kenner in Beziehung auf einige von mir flüchtig hingeworfene Gründe meiner Ansicht geäussert, es gebe einen römischen „Zopf" so gut wie einen modernen, und die angegebenen Merkmale seien eben solche von jenem, nicht von diesem. Ich will

„samt dem Namen der Maria die Jahrzahl 1057 tragen" soll, und was dergleichen mehr daselbst zu lesen ist, so mag die Hoffnung nicht ganz aufzugeben sein, durch genauere Nachforschungen die Herkunft moderner Kunstwerke in dieser Gegend aufzudecken.

5) Mit dieser Angabe braucht man es wohl, ohne irgend Jemandem zu nahe zu treten, nicht so genau zu nehmen.

deshalb die Gründe, die meinen Zweifel bestimmen im Einzelnen und so darlegen, dass sich an dieselben eine entgegengesetzte Argumentation auknüpfen lässt. Mag deren schliessliches Resultat ausfallen wie es will, in jedem Falle wird die Entscheidung der Sachverständigen und die aus ihr zu schöpfende Belehrung von mehr als gewöhnlichem Interesse sein.

Bevor ich jedoch in das Einzelne der Formen eingehe, muss ich mit allem Nachdruck auf das hinweisen, was auf jeden Kenner sofort beim ersten Anblick der Figur den Eindruck der Modernität macht; das ist die gesammte Haltung und Bewegung, dies eigenthümliche Schweben und Wiegen im Schritt, dies Vordrängen der rechten Hüftpartie. Wo wäre dergleichen im ganzen Bereiche der antiken Kunst nachweisbar, es sei bei ruhig stehenden oder bei schreitenden Figuren? Mir ist auch nicht ein einziges vergleichbares Beispiel bekannt. Man vergleiche, um sich des tiefen Unterschiedes in der Auffassung und Darstellung der Bewegung bewusst zu werden, die sämmtlichen in Claracs Musée de sculpture im 3. Bande von Taf. 457—473 [6]) mitgetheilten Statuen der Athene als die zunächst zur Vergleichung auffordernden; wie ganz anders fest, solide möchte ich sagen, stehn und gehn diese Antiken! Will man aber Parallelen zu der Haltung und Bewegung unserer Statuette sehn, so durchblättere man in demselben Bande Claracs die der modernen französischen Kunst gewidmeten Tafeln 359—394, und beachte daselbst z. B. 361. No. 2612, 2613, 2614, um von 2606 zu schweigen, oder 363 alle vier Nummern, ebenso 365, No. 2652, 2653, selbst die sitzenden Figuren 365, No. 2658 und 367, No. 2656. Das sind in der That Analogien, welche zeigen, wie beliebt, offenbar wegen eines mannigfacheren Contours und eines grösseren Gegensatzes der tragenden und getra-

6) Taf. 462 D. No. 842 c. wird kein Kundiger als antik nehmen.

genen Körperhälfte dies Kokette sich Wiegen und Drehen in den Hüften in der modernen Kunst ist. Sei es mir sodann erlaubt, ohne auf diesen Punkt ein entscheidendes Gewicht legen zu wollen, auf das Verhältniss des Taillenumfangs zu demjenigen der Hüften bei unserer Statuette aufmerksam zu machen. Auch für diese Proportion kenne ich in antiker Kunst irgend einer Zeit keine völlige Analogie, und möchte glauben, dass sie nur einem solchen Künstler normal erscheinen konnte, der an den Anblick irgendwie geschnürter weiblicher Körper gewohnt war, von Kindesbeinen an ungeschnürte aber in der Natur nicht kannte. Accommodirt hat er sich offenbar in der Wahl seiner Proportionen antiken Mustern, aber unbefangen gefolgt ist er ihnen nicht.

Die Einzelbetrachtung des mit den Zeichen der Unechtheit Behafteten wollen wir von oben her beginnen.

1. *Der Helm.* Vollkommen unantik im Ganzen wie in allen Einzelheiten, die sich an ihm unterscheiden lassen! Die antiken Helme haben verschiedene Formen, aber eine solche ist mir niemals vorgekommen; diese Helmform, meine ich, konnte nur ein Künstler machen, der antike Helme in Kunstwerken angesehn hatte, ohne zu wissen, um was es sich bei denselben handelt. Denn was der Mann hat darstellen wollen, das sieht man ganz deutlich, einen sg. hohen korinthischen Visirhelm nämlich, wie ihn, um von Hunderten von Beispielen zwei oder drei zu nennen, die Jeder bequem vergleichen kann, die albanische Athenebüste in München [7], die velletrische Athenestatue [8]) und die Athenebüste des Prinzen Carl von Preussen [9]) trägt; aber wie er diesen Helm misverstanden hat ist nicht minder klar. Bekanntlich besteht

7) Denkm. d. a. Kunst 2. No. 198.

8) Daselbst No. 204.

9) Daselbst No. 198. a. Vgl. ausserdem noch Guhl und Koner, Das Leben der Griechen und Römer nach ant. Bildwerken dargestellt I. S. 259 f.

das Visir dieses Helmes aus zwei elastischen Seitenstücken mit Ausschnitten für die Augen, zwischen denen eine grade Metallzunge als Deckung der Nase stehn blieb. Im Kampfe wurde dieser Helm, wie uns das zahlreiche Vasenbilder zeigen, so über den Kopf herabgedrückt, dass die elastischen Seitenstücke die Backen deckten, die erwähnte Metallzunge sich auf den Nasenrücken legte und die Ausschnitte den Durchblick frei liessen [10]). Die zur Nasendeckung bestimmte Metallzunge und die Augenlöcher zusammen können nun bei diesen Helmen entfernt das Aussehn eines menschlichen Gesichtes mit Nase und Augen gewinnen; aber nie konnte es einem Künstler, der wusste, um was es sich handelt, einfallen, diese Stücke als ein wirkliches Profil, wenn auch ein sehr rohes und hässliches zu gestalten, wie das der unsrige gethan hat, und gewiss kommt dergleichen in unzweifelhaft echten Kunstwerken nicht vor [11]), wohl aber bei modernen oder modern restaurirten antiken mehr als einmal, so z. B. bei der neapeler Athenestatue bei Clarac. a. a. O. pl. 462 D. 888 D., ähnlich bei der venetianer das. pl. 460. 854 und derjenigen in der Sammlung Carlisle das. pl. 462 B. 888 c. u. a. — Am häufigsten ist der hohe Visirhelm ohne Busch, doch kommt er auch mit einem solchen in verschiedener Gestalt vor, meistens besteht er aus Rosshaaren; Federn aber wie sie unsere Statuette zeigt sind noch ein paar Mal, und zwar besonders auch bei kleinen Bronzen nachweisbar, deren Echtheit zu bestreiten wenigstens zur Zeit die Mittel fehlen, so in der pariser bei Clarac pl. 459. 849, der londoner aus den Specimens of anc. sculpt. 2. 48 in den Denkmälern d. a. Kunst

10) Vgl. Guhl und Koner a. a. O. Fig. 265. S. 261.

11) Wenn einzelne Gemmen, wie z. B. die Stosch'schen unter No. 186 und 187 (185 ist modern) das Visir und den Nackenschirm bei Athenehelmen als vollständiges Gesicht (Sokrateskopf) ausgearbeitet zeigen, so ist das ein ganz anderer Fall.

2. 207 [12]), der neapeler das. 219, endlich der kleinen Minervenbüste von Niederbiber bei Dorow a. a. O. Taf. 19 No. 5 S. 76, die freilich wohl nicht ganz frei von Verdacht ist; [13]) auch das pompejaner Wandgemälde in m. Gall. heroischer Bildw. Taf. 15 No. 8. sowie dasjenige in den Denkm. d. a. Kunst 1. No. 423 lässt sich vergleichen, vielleicht selbst der Athenehelm in dem Vasenbilde Gall. Taf. 20. No. 4, ebenso die Gemme in den Denkm. d. a. Kunst 2. No. 214, obgleich ich bei diesen beiden letzten Beispielen keine Gewähr übernehmen möchte, dass die Helmbüsche als aus Federn bestehend gedacht sind. Aus dem Helmbusch lässt sich demnach kein Argument für die Modernität unserer Statuette ableiten, wohl aber ist die kleine Sphinx welche den Helmbusch trägt wiederum ganz und gar verdächtig, und zwar ihrer seltsam geduckten und kriechenden Stellung wegen, die, ich kann mir nicht helfen, ich keinem antiken Künstler zuzutrauen wage. Als unbedingt unantik muss ich dann die vier wulstförmigen Ornamente der Helmkuppe und als eben so unantik die halbaufgerollten Ohrenklappen oder Backenlaschen — man verzeihe mir, wenn ich den rechten Ausdruck nicht finde, die antike Terminologie ist hier eben unanwendbar und auf die moderne verstehe ich mich nicht —, welche von

---

12) Dieselbe wird in den Specimens als unzweifelhaft antik betrachtet und auch O. Müller und Wieseler haben sie nicht beanstandet; ich muss aber doch bemerken, dass ich nicht von allen Zweifeln frei bin, die ich freilich um so weniger zu begründen oder nur näher zu prüfen vermag, da unserer Bibliothek der 2. Band der Specimens fehlt, ich also nicht einmal die grössere Abbildung vergleichen kann.

13) Der Helmbusch des florentiner Ares in der Gruppe Denkm. d. a. Kunst 2. No. 290 ist mit dem ganzen Kopfe modern und ebenso kehrt dieser λόφος von Federn statt von Rosshaar auch noch in andern Restaurationen wieder.

diesen Ornamenten zum Helmrande herabgehend an diesem nach aussen umbiegen. Wo der Künstler diese beiden Dinge her hat, das weiss ich nicht zu sagen, aus der Antike aber hat er sie nicht!

Soviel von dem Helm. Ich kann nun den Kopf der Statuette nicht verlassen, ohne zu gestehn, dass mir auch das Gesichtchen nicht so ganz antik vorkommen will, obwohl ich darauf kein Gewicht lege, und ohne weiter die bescheidene Frage hinzuzufügen, ob Andere bei unzweifelhaft antiken Kunstwerken einen solchen, starren und spitz zulaufenden Haarzopf kennen, wie ihn unsere Statuette zeigt? Die antiken Zöpfe, die ich vergleichen konnte, sehn anders aus.

2. *Die Aegis.* Die Gestalt der Aegis in antiken Monumenten ist bekanntermassen sehr mannigfaltig; sie erscheint gross und klein, einfach und complicirt, bedeckt bald chitonartig den Oberkörper hinten so gut wie vorn, bald wird sie wie ein Schild oder ein Obergewand gehandhabt und im Kampfe vorgebreitet, bald deckt sie panzerartig Brust und Schultern, bald findet sie sich nur auf der Brust, und deckt wiederum diese hier ganz, dort nur zum Theil, geht hier schräge nach der einen Seite, schliesst sich dort verschiedentlich ausgeschnitten hauptsächlich um den Hals und was dergleichen mehr ist. Auch der Aegis unserer Statuette fehlt es in ihrer Grundform nicht an, wenn auch nur ungefähren, classischen Analogien, in Betreff deren es genügen wird, die Statuen in den Denkmälern d. a. Kunst 2. No. 199 b, 202, 211, 236 und bei Clarac pl. 458. 851 a, 461 alle drei Nummern, 462. 861 und 862, 462 B. 860 a u. 888 a, 462 D. 888 d, 842 b, 463. 863 u. 864, 466. 872, 469. 888 u. 886, 470. 895 anzuführen, denen man noch manche weitere Statuen sowohl wie Kunstwerke anderer Gattungen beifügen könnte. Allein das sind, wie gesagt, nur entfernte Analogien, in denen wir die antiken Vorbilder unseres Künstlers erkennen mögen. Eins namentlich findet sich in allen diesen und den

sonst vergleichbaren Aegiden nicht, das Jedem auffallen muss, ich meine den vollkommen wie ein Hemdkragen gestalteten Ueberschlag des oberen Saumes. Nur ganz entfernt ähnlich findet er sich bei der dresdener Statue Clar. 462. 862; wirklich einigermassen analog, aber auch nicht genau entsprechend, so viel ich habe finden können, nur bei den zwei kleinen Bronzen in England, der schon citirten in den Specimens of anc. sculpture 2. pl. 48 (Denkm. d. a. Kunst 2. 207) und Specimens 1. pl. 13 (Clarac. pl. 471. 897), für welche ich bei der unglaublich grossen Zahl unechter Bronzesigilla die Gewähr der Echtheit ohne Weiteres nicht übernehmen möchte. Aber seien diese beiden Parallelbildwerke, wie es den Zeichnungen nach scheint, echt und unverdächtig, immerhin unterscheiden sich ihre Aegiden von derjenigen unserer Statuette noch so fühlbar, dass ihre Analogie den Verdacht moderner Nachahmung bei dieser nicht ausschliesst. Man beachte die nur hier vorfindliche geriefte Wulstung des hemdkragenartigen Ueberschlags und die seltsam mit den Schlangen combinirten Wulste des unteren Saumes. Man beachte ferner den Umstand, dass die Aegis unserer Statuette über den Busen glatt und schuppenlos ist, während ihr hinterer Zipfel wohl ausgeprägte Schuppen zeigt. Sollte das ein antiker Künstler gemacht und so die zwei über den Schultern beiläufig auch noch in unklarer Weise verbundenen Theile der Aegis als different, als aus verschiedenen Stoffen bestehend gedacht und dargestellt haben? Weiter, finden sich antike Parallelen zu dem hinteren Zipfel mit seinen glatten, gleichsam verbrämten Säumen und mit seiner Kugel oder seinem Knopf am Ende? Und wiederum, ist dies durch die Bewegung der Figur ganz unmotivirte Zurückflattern dieses hinteren Zipfels, das sich bei dem Zipfel und den falbelartigen vorderen Faltenbauschen des Obergewandes wiederholt, antik? Es ist mir unmöglich es dafür zu halten, ja grade hier wie in den Einzelheiten des Helmes tritt nach meiner Einsicht die

Modernität krass zu Tage. Auch das Medusenhaupt auf der Aegis unserer Statuette möchte ich näherer Prüfung empfehlen, sintemalen dasselbe mir weniger ein Medusenhaupt als ein Löwenkopf oder derart etwas Aehnliches zu sein scheint [14]), eine missverstandene Nachahmung geflügelter kleiner Medusenköpfe, wie sie sich z. B. bei Clarac pl. 457. 845, 462 C. 902, 462 D. 842 b, 465. 875 u. 877, 467. 881 und sonst finden.

3. *Die Gewandung.* Die Gewandung unserer Statuette giebt mancherlei Zweifeln und Bedenken Raum. Zuerst findet man Anstoss daran, dass diese kleine Minerva, die doch ohne allen Zweifel als die kriegerische Göttin, ja als die eben activ in den Kampf eingreifende gedacht ist, ein doppeltes Gewand trägt. Richtig im Ganzen hat über die Gewandung bei Athene schon O. Müller in s. Handbuch § 370 gelehrt: „die Modificationen dieser Gestalt hangen eng mit der Bekleidung zusammen. Athene hat nämlich erstens . . . ein Himation umgeworfen . . . Diese Athene hat stets den Schild am Boden stehend oder ermangelt dessen ganz; sie wird demgemäss als die siegreiche und ruhig herrschende Göttin gedacht. Dieser entgegen stehn die Pallasbilder im dorischen Chiton . . . aber ohne Himation, eine Tracht die [allein] unmittelbar für den Kampf geeignet ist, zu dessen Behuf auch bei Homer das Obergewand, es sei Chlaena oder Peplos, stets hinweggethan wird . . . Wo daher in kleineren Kunstwerken Athene zum Kampf eilend oder schon am Kampfe theilnehmend . . erscheint, hat sie immer diese Bekleidung.“ Wohl kommt sie, wie auch Müller selbst bemerkt, auch in friedlichen Situationen in derselben vor, und dass Phidias' Parthenos, nur mit dem Chiton, nicht

14) Der Kopf auf der Aegis der kleinen Bronze Westmacott, Denkm. d. a. Kunst 2. No. 207 erscheint in dieser Zeichnung sehr ähnlich, ob auch in den grösseren in den Specimens of anc. sculpt. kann ich hier nicht controliren (s. Anm. 13.).

auch mit dem Himation bekleidet gewesen sei, habe ich an einem andern Orte [15]) gezeigt; dass aber eine kriegerische Athena oder Minerva von einem antiken Künstler mit einem in alle Wege hinderlichen Obergewande dargestellt worden wäre ist mir wenigstens nicht bekannt. Weiter ist aber auch die Art dieser Gewandung bei der Statuette von Niederbiber auffallend und anstössig, und zwar sowohl in Betreff ihrer Form wie in ihrer künstlerischen Behandlung. Das Obergewand habe ich in der Beschreibung des kleinen Werkes Himation genannt, aber nur aus Nothbehelf, denn dass dies kein Himation sei ist gewiss. Es ist jedoch nicht allein kein Himation, sondern ich muss bezweifeln, dass sich irgend ein griechischer oder lateinischer Gewandname mit Recht auf dasselbe wird anwenden lassen, während es mich stark an die antik sein sollenden Mäntel erinnert, in welchen auf unserer modernen Bühne antike Personen auftreten.

Nicht minder bedenklich ist der Chiton oder sage man die Tunica. Und zwar erstens wegen der mangelnden Gürtung, die freilich bei Aphroditen und ihr anverwandten Gestalten nicht selten grade so fehlt wie hier, die aber bei Athene kaum ein Mal fehlen dürfte [16]). Zweitens ist die Länge dieses Gewandes bedenklich, da Athenes Chiton ent-

---

15) In No. 8 meiner kunstgeschichtl. Analekten in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft v. 1857.

16) Man könnte die herculaner Athene b. Clarac pl. 459 No. 848 und etwa die Münze in den Denkmälern d. a. Kunst 2. No. 214 c. anführen; allein ob bei jener Statue unter dem grossen Ueberfall der Diplois, oder wie man es nennen will, der Chiton wirklich ungegürtet zu denken sei muss dahinstehn, und auf die Genauigkeit der Zeichnung einer Bronzemünze möchte ich ebenfalls keine Schlüsse bauen. Dass die moderne Kunst derartige Gewänder gemacht hat kann Clarac pl. 362. 2610 lehren, und dass ein moderner Künstler ein an sich antikes Gewand unrichtig angewendet hat darf nicht auffallen.

weder länger oder — und zwar ausnahmsweise, wie in den Denkm. d. a. Kunst 2. No. 216 a u. 220 b. — viel kürzer zu sein pflegt. Die hier, wenn ich mich nicht irre, den zierlich gesetzten Füssen zu Liebe, gewählte Länge macht auf mich durchaus den Eindruck derjenigen eines modernen — nur nicht modernsten — Rockes. Drittens ist im allerhöchsten Grade bedenklich ein Umstand, der sehr unbedeutend scheinen kann, der aber in meinen Augen von ganz ausserordentlichem Gewichte ist. Ich spreche von der doppelten Schlitzung dieses Chiton [17]) auf beiden Schienbeinen, von der Art dieser Schlitzung und von den in derselben angebrachten Knöpfen. Der antike *χιτὼν σχιστός* ist männiglich bekannt, derselbe aber ist nur an der einen Seite, der linken offen und kann nur hier offen sein [18]); woher eine zweite Schlitzung auf dem rechten Beine kommen sollte ist völlig unbegreiflich, ja das Wort Schlitzung, das einzige auf den Chiton unserer Statuette anwendbare, ist von der antiken Erscheinung gebraucht falsch. Denn hier handelt es sich gar nicht um Aufschlitzung eines ganzen Stückes Zeug, sondern nur um die Nichtverbindung zweier Säume oder Kanten, deren eben nur zwei sein können. Und grade deshalb, weil es sich um unverbundene Kanten handelt, muss die Trennung sich nothwendig auch auf den unteren Saum erstrecken, so dass freie Zipfel (*πτέρυγες*) entstehn; eine nicht durchgeführte Trennung wie bei unserer Statuette, bei welcher der untere Saum an beiden

17) Ein gelehrter Freund, der übrigens meine Ansicht über die Statuette theilt, ist in einem, allerdings zu Nichts verbindenden Privatbriefe der Meinung, es könne hier ein Gussversehen mitgewirkt haben; dem kann ich mich nach genauestem Studium des Originals grade in diesem Punkte in keiner Weise anschliessen.

18) Wer darüber Belehrung braucht, findet sie in Beckers Charikles 2. Ausgabe 2. S. 175 u. 3. S. 175, Hermanns Privatalterthümern §. 21 u. 22, Guhl und Koner S. 174, Müllers Handb. §. 339. 1.

Seiten undurchschnitten ist, ist unerhört und unmöglich. Weiter: der antike χιτὼν σχιστός bleibt an seinen unverbundenen Kanten entweder offen, oder er wird ganz oder theilweise mit Spangen geschlossen; nie aber kommen solche Knöpfe vor, wie sie in beiden Schlitzen des Chitons unserer Statuette liegen.

Bedenkt man nun, wie geläufig der Renaissancezeit geschlitzte Kleidung war, und wie ihre Kunst es liebt, nackte Theile ihrer schönen Modelle zu zeigen, so wird man sich wohl erklären können, wie der Künstler der Statuette von Niederbiber zu *seinem* doppelt geschlitzten Chiton kam, wenn er ein Künstler des 16. oder 17. Jahrhunderts war; wie er aber als antiker dazu gekommen sein sollte, kann ich wenigstens nicht begreifen. Aber nicht nur in ihrer Form, in ihrem Schnitte, wenn ich so sagen darf, ist diese Gewandung verdächtig, sondern auch in ihrer künstlerischen Behandlung. Erstens nämlich ist, wie früher schon angedeutet wurde, das Faltenbauschen und Zipfelflattern dieser Gewandung durch die Bewegung der Figur nicht motivirt, steht mit dieser Bewegung nicht in Uebereinstimmung; das findet sich nun in der Kunst des cinquecento und seicento unendlich oft, die antike Kunst dagegen, auch die späte, soweit ich habe vergleichen können, motivirt Gewandbewegungen strenger. Zweitens aber muss ich allen Ernstes bezweifeln, dass ein antiker Künstler irgend einer Periode das zugleich monotone und geleckte Bauschungsmotiv, das in den Falten des an sich schon verdächtig dünnen Obergewandes sich in zwei Reihen über einander und ähnlich zum dritten Mal in den Falten des Chitonsaumes wiederholt, gebraucht habe. Schon das Motiv dieser Falten ist modern, wer aber in das Einzelne der Bildung dieser Falten genauer prüfend eingeht, der kann, meine ich, nicht mehr zweifeln, in welche Zeit er die Statuette zu versetzen habe. — Endlich erwähne ich noch, dass mir auch das Material der Statuette nicht antik hat scheinen

wollen, während der schon angeführte gelehrte Freund seinerseits das Verhältniss der Patina zum Material nicbt ganz correct gefunden hat.

Das also sind die Gründe, aus denen icb die Echtheit der Minervenstatuette von Niederbiber bezweifeln muss; ich empfehle dieselben Kennern zur Prüfung und bitte ernstlich und aufrichtig um Widerlegung, wenn ich geirrt habe. Dass ich geirrt habe ist um so eher möglich, je unzulänglicher mein kritischer Apparat war. Oftmals habe ich mich auf die Vergleichung von Marmorstatuen beschränkt gesehn, und doch weiss ich nur zu gut, dass Bronzesigilla der Art wie das vorliegende eine eigene Kunstgattung bilden, die aus sich selbst beurteilt werden will, und die man an Marmorstatuen nicht viel zuverlässiger bemessen kann, als die Gräcität der Kirchenväter an der des Thukydides oder Demosthenes. Wohl weiss ich, dass, um mit dem schon mehrmals citirten kennerischen Freunde zu reden, „auch curiose Bronzen ächt sein können," aber nicht minder, „dass bei der Masse moderner Statuetten der Zweifel doppelt berechtigt ist." Und eben deshalb ist die Kritik auf diesem Punkte so schwierig, weil der Verdacht sich bei jedem zu vergleichenden Stücke wiederholt, und weil man aus Abbildungen allein nie mit Sicherheit schliessen kann. Da aber *ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ*, und da wir Alle nur die Wahrheit suchen, werde ich mit dem grössten Interesse den Beweis lesen, dass die Statuette von Niederbiber echt sei.

Leipzig, d. 22. April 1864.

Overbeck.

2. Minervenstatuette von Wels.

(Hierzu Taf. V. I.)

Ueber die Minervenstatuette von Wels bei Linz an der Donau (Tafel V.) wird es nicht vieler Worte bedürfen. Denn, so gering man zunächst ihren Kunstwerth anschlagen mag, an ihrer Echtheit kann Niemand auch nur einen Augenblick zweifeln, und eben deshalb empfiehlt sie sich zur Vergleichung mit der Statuette von Niederbiber. Ganz ohne Eigenthümlichkeit, also ohne Interesse ist übrigens auch sie nicht. Gefunden wurde das ca. 8 Zoll hohe Figürchen nebst einem einfachen Postament-Steine von 1' Höhe von dem Brauer Hrn. Friedrich Hermann Turner zu Wels beim Graben eines Kellers. Dasselbe stellt, soviel aus der Zeichnung zu sehen ist, die Göttin in ruhigem Stande dar, die Rechte sehr hoch auf die Lanze aufgestützt, die Linke zum Halten des abgesetzten, aber wie die Lanze verloren gegangenen Schildes gesenkt. Nach einer die Zeichnung begleitenden Notiz[1]) wäre der Mund zum Rufen (?) geöffnet und der Ausdruck des Gesichtes energisch, welches Letztere sich bei nicht wenigen Bildern der Göttin wiederholt. Das Haupt bedeckt der hohe Visirhelm mit einem Rosshaarbusch (nach der Zeichnung zu schliessen), die Brust die Aegis ohne Gorgoneion, welche an diejenige der Statuette von Niederbiber erinnert, zugleich sich aber in allen den Punkten von jener unter-

1) Zeichnung und Notiz verdankt der Verein der gefälligen Zusendung des Herrn Friedrich Fischbach in Wien.

scheidet, welche als verdachterregend haben bezeichnet werden müssen. Die Kleidung besteht in dem langen Chiton poderes und einem sehr künstlich umgeworfenen Himation, bei dem namentlich der gürtelartig um den Leib gewundene Theil merkwürdig ist, der aber wenigstens annäherungsweise bei mehren Statuen wiederkehrt (wie Clarac pl. 464. 867, 467. 879 u. sonst), die als die vollendeteren Urbilder einer roheren Nachbildung gelten können. Die Füsse scheinen mit Schuhen bekleidet zu sein. Das im Uebrigen massive Figürchen ist von unten her etwa 4 Zoll tief hohl, was zu der Vermuthung Anlass gegeben hat, dasselbe sei ursprünglich auf einer Standarte befestigt gewesen. Diese Vermuthung geht aber wahrscheinlich fehl, oder vielmehr, sie lässt sich aus der Aushöhlung schwerlich begründen; diese dürfte vielmehr aus partiellem Hohlguss abzuleiten sein, der hier so bequem und leicht anzubringen war, dass die durch ihn zu bewirkende Materialersparung sich von selbst empfahl. Aehnliches kommt bei andern derartigen Figürchen vor.

Leipzig.

Overbeck.

3. Die Aemter auf der Ara Fulviana.

(Vgl. Jahrb. XXXVI S. 116 fgg.)

Aus einem Briefe an den Vereinspräsidenten.

. . . . In einer Anmerkung zu Herrn Freudenberg's Anzeige von Dr. Zangemeister's musterhafter Publication der Bonner Ara des Fulvius Maximus, deren schwierige Lesung ich im verflossenen Sommer selbst Gelegenheit hatte im Angesichte des Monumentes anzuerkennen, erwähnten Sie, wie es mir gelungen sei, die Reihenfolge der von jenem Legaten bekleideten Aemter aus den Andeutungen der Inschrift abzuleiten. Ich hatte darüber in einer der wöchentlichen Sitzungen unsers Instituts gesprochen und beabsichtigte, in einem Aufsatze in unserm Bullettino meine Ansicht darzulegen, als mir vor wenigen Tagen ein gleichfalls für unsre Schriften bestimmter Aufsatz Prof. Emil Hübner's zuging, welcher dasselbe Monument nebst zwei andern neuer Entdeckung in seiner eingehenden fleissigen und gelehrten Weise behandelt und zu meiner Freude zu ganz gleichen Resultaten in allen Hauptsachen gekommen ist, nur dass er es unterlassen hat, die Schlussfolgerung bezüglich der Chronologie der Aemter zu ziehen. Unter diesen Umständen, und getreu meinem Grundsatze, in unsern Schriften auswärtigen Beiträgen stets den Vortritt zu lassen, kann ich also meinen Aufsatz getrost dem Papierkorb über-

geben, glaube jedoch Ihnen nicht allzu lästig zu fallen, wenn ich hier, kurz zusammengefasst, dessen Inhalt zu günstiger Beurtheilung und eventueller Benutzung mittheile.

Ich gehe bei meiner Erklärung von der gewiss richtigen, durch Mommsen vorgeschlagenen Lesung des ersten Verses *consul et* aus, und zwar scheint mir Zangemeister's Facsimile diese Lesung in der Weise zu gestatten, dass man für das L den über das V gesetzten, von ihm nicht als Buchstaben angesehenen Strich in Anspruch nimmt, sein I aber als E betrachtet. Die Lesung *censuit* aber war es, welche nothwendig die ganze Erklärung auf Irrwege leiten musste. Zangemeister half sich heraus, so gut es eben ging, indem er auf die *legati ad census accipiendos* verwies; allein er liess sich offenbar durch Marquardt irre führen, welcher in den R. A. III, 1, A. 269 diese Behörde gleichmässig den Kaiserlichen Provinzen und den Italischen Regionen zuschreibt, wobei er sich einer Seits auf die falsche Inschrift bei Reines. VI, 136 stützt, anderer Seits die Inschrift Orell. 2273 nicht richtig erklärt, da der Legat der regio Transpadana vielmehr für einen *legatus corrector* oder *ad corrigendum statum* zu nehmen sein wird (cf. Orell. III, Index p. 112). Marquardt selbst übrigens hat das Richtige bereits anderswo (III, 2, A. 912) angeführt, indem er ausdrücklich diese Magistrate auf die Kaiserlichen Provinzen beschränkt. — Zugegeben aber, dass nur in letzteren die *legati ad census accipiendos* sich nachweisen lassen, dürfen wir weder Sicaner, noch Picenter, noch Veneter mit ihnen in Verbindung bringen, abgesehen von der Schwierigkeit, die es machen würde, ein und dasselbe Amt in so verschiedenen Gegenden und so oft wiederholt von demselben Manne verwalten zu lassen. So viel gegen die Möglichkeit des *censuit* und seiner Erklärung.

Nehmen wir dagegen die Lesart *consul et verno die* mit Mommsen's Erklärung des *verno die* als *kalendis Mar-*

tiis an, so ist Alles in Ordnung. Wie so oft in den Inschriften hoher Beamten, steht das Consulat und neben ihm das hohe Priesterthum des *Sodalis Augustalis*, oder in unserm Falle wahrscheinlich *Sodalis Hadrianalis Verianus* u. s. w. an der Spitze des Ganzen. Dann folgen mit Auslassung der niedrigeren, der Prätur vorangehenden Aemter seine übrigen Ehrenstellen in aufsteigender Ordnung: zuerst das Proconsulat Siciliens, angedeutet durch die poetische Form des Namens *Sicani*; darnach die *Picentes.* Wie die andern Regionen Italiens, ward Picenum bekanntlich von den Zeiten Marc Aurel's bis zur Einführung der *correctores* unter Aurelian von *iuridici* regiert, meistens im Verein mit Umbrien oder der Flaminia (cf. Annali dell' Inst. arch. 1853 p. 197; 1863 p. 281). Dieses Amt, so gut wie das Proconsulat Siciliens, war von prätorischem Range und schliesst sich jenem daher sehr passend an. Nach seiner Bekleidung wird Fulvius Consul gewesen sein: denn, wie ich glaube, folgt jetzt die consularische Legation von Hispania citerior, angedeutet durch die Erwähnung der Celtiberer, welche ich kein Bedenken trage in den *Hiberi Celtae* zu sehen, obwohl Dr. Zangemeister sich dagegen erklärt. Mir scheint diese Ausdrucksweise in unsrer versificirten, um nicht zu sagen poetischen, Inschrift keine Schwierigkeiten zu machen. Man könnte theilen, die *Hiberi* für Spanien, die *Celtae* für Gallien erklären: da aber sämmtliche Abtheilungen Galliens von Prätoriern regiert wurden, so würde uns diese Annahme nöthigen, die consularische Legation von Spanien fallen zu lassen und hier ebenfalls eine der prätorischen Provinzen anzunehmen, und zwar Lusitanien, da Fulvius bereits Proconsul von Sicilien gewesen war und also nicht das Proconsulat von Baetica auch noch bekleidet haben kann. Dadurch würden wir nicht weniger als vier prätorische Provinzen für ihn erhalten, und nehmen wir hinzu, dass er vor seinem Proconsulat ohne Zweifel eine Legionslegation verschweigt,

eben so gewiss prätorische Ehrenämter unerwähnt lässt, die er in Rom und Italien bekleidet haben wird, so würde sich daraus für ihn ein so langsames Avancement ergeben, dass nach meiner Ansicht die Schwierigkeit, welche die *Hiberi Celtae* = *Celtiberi* verursachen könnten, nicht dagegen in Betracht kommen. Folgen die *Veneti*: dieselben standen unter dem *iuridicus* der Transpadana, der hier ausgeschlossen ist durch seinen prätorischen Rang und dadurch, dass manches Jahr vorher Fulvius dasselbe Amt bei den Picentern bekleidet hatte. Ich glaube daher, dort ihm eine ausserordentliche Mission zuweisen zu müssen, etwa als *legatus ad corrigendum statum regionis Transpadanae*, um den vielleicht Manchen irre leitenden Namen *legatus corrector* zu umgehen. Dass dergleichen Beamte von consularischem Range sein konnten, folgt schon aus ihrer ausserordentlichen Stellung, ausdrücklich aber auch z. B. aus Orelli 6482. — In den nächsten Versen hatte, glaube ich, Zangemeister durchaus das Richtige getroffen, als er vorschlug, *Liburna regna* zu lesen, indem ich die *Delmatae*, die *Liburna regna* und die *feri Iapudes* für eine poetische Bezeichnung der Provinz Dalmatien halte, die von Consularen verwaltet, vollkommen an diese Stelle passt. Nach Bekleidung derselben ging dann endlich Fulvius zur Statthalterschaft Germaniens über, welche ja gleichfalls consularisch und wegen ihrer Wichtigkeit von hohem Range war. Eine Vereinigung beider Germanien unter Einem Legaten ist mir allerdings neu, macht indess keine Schwierigkeit, insofern ja öfter zwei Provinzen in Einer Hand vereinigt wurden, wie die beiden Mösien nach Orelli 2274, das obere Mösien mit Dacien nach Orelli 5478. Das *Maximus* in v. 8 ist natürlich als Beiname des Legaten aufzufassen, nicht etwa mit *consularis* zu verbinden [1]).

1) Werden sie es nicht als eine Spielerei betrachten, wenn ich nach den Daten unserer Inschrift Ihnen hier die Carriere des Fulvius

Fragen Sie mich jetzt, was ich von Zangemeister's Ansicht halte, der zufolge unser Fulvius der bekannte Schwiegervater des Kaisers Commodus sei, so bedauere ich, auch hier nicht beistimmen zu können. Freilich, in seiner grossen Ehrenbase (I. N. 217 = Or. 5488) führt derselbe allerdings die Namen Fulvius Maximus, ja, er setzt jenen allen anderen voran und giebt sich dadurch das Ansehen, als sei derselbe in der That sein eigentlicher Familienname; allein bedenken Sie, dass die Fasten ihn nie anders als Bruttius Praesens nennen; dass seine Kinder, die Kaiserin Crispina auf ihren Münzen (Eckhel VII p. 139) und die Söhne in der bekannten Inschrift (I. N. 5751), nur diesen Gentilnamen führen: so werden Sie mir wohl zugeben, dass daran keineswegs zu denken ist, dass er vielmehr, wo es nicht darauf ankam, alle seine vielen Namen aufzuzählen, sich stets Bruttius Praesens, nie aber Fulvius Maximus genannt haben kann. Ich mache Sie ferner darauf aufmerksam, dass unter all seinen vielen Aemtern, einzig abgesehen von dem Consulat und dem Priesterthum, auch nicht ein einziges sich auf der Inschrift von Volceii wieder findet, das wir auf der Bonner Ara lesen. Zangemeister hob dieses richtig hinsichtlich der Germanischen Legation hervor; aber, wenn es bei dieser sich durch die Vermuthung rechtfertigen liess, die Bonner Ara sei von späterem Datum als der Stein von Volceii, so lässt sich das nicht von seinen andern Aemtern sagen, deren zwei ja als

Maximus zusammenstelle? Eine Ehrenbase für ihn würde etwa so lauten: *Fulvio. C. f. Maximo. consuli. sodali. Hadrianali* cet. *leg. Aug. pr. pr prov. Germaniae. superior. et. inferior. leg. Aug. pr. pr. prov. Delmatiae. leg. ad corrigendum statum Venetiae* (oder *reg. Transpadanae*). *leg. Aug. pr. pr. prov. Hispaniae citerior. iuridico. Piceni.* (*et. Vmbriae, Flaminiae*). *procos. Siciliae. cur. viae* (?) . . . . *leg. Aug. leg.* . . . . *praetori. trib. pleb.* (oder *aedili*). *quaestori. trib. mil. leg.* . . . . *Xviro stlit. iud.* (oder ein anderes Amt des Vigintivirats).

nothwendig prätorisch sich uns ergeben haben. Bei der Inschrift von Volceii ist mit Entschiedenheit festzuhalten, dass sie nach Römischer Sitte alle von Bruttius bekleideten Aemter aufgezählt haben muss; freilich ist viel von ihr verloren gegangen, nicht jedoch so viel, dass die Möglichkeit vorhanden wäre, jede Andeutung der in Rom erwähnten Aemter könne uns in ihr abhanden gekommen sein.

Wenn nun aber auch die Beziehung auf Bruttius Praesens nicht haltbar erscheint, so hat doch Zangemeister die Zeit, welcher unsere Inschrift angehört, wie ich glaube, richtig erkannt; denn in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts dürfte die allerdings noch recht gute Schrift zu setzen sein, während der Gebrauch des Titels *consularis* für *legatus Augusti* jeden Falls nicht höher hinauf zu rücken sein wird.

Ich überlasse es Anderen, uud namentlich Hübner, diejenigen Punkte zu besprechen, welche noch sonst in Betracht kommen könnten. Meine Absicht war nur, Ihnen kurz meine Gedanken über die Reihenfolge der Aemter mitzutheilen, nachdem Ihnen eine vage Kunde davon zugegangen war. Wenn ich unserm Zangemeister nicht überall beistimmen konnte, so will ich damit dem Verdienste seiner schönen und sorgfältigen Publication in keiner Weise zu nahe getreten sein, hoffe vielmehr, dass sein Eifer und seine Genauigkeit, die er so tüchtig dort bewährt hat und hier täglich neu bethätigt, für die epigraphischen Studien recht bedeutende Früchte tragen werden.

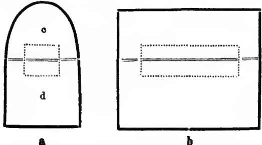
Rom, den 7. Juli 1864.

H. Henzen.

---

4. Inschriften aus Trier und Kreuznach.

Bei einem Besuch in Trier im August des vorigen Jahres wurden mir zwei in den Ruinen der römischen Thermen aufgestellte römische Grabsteine als neu gefunden bezeichnet. Der Aufseher der Ruinen gab mir an, sie seien im Mai desselben Jahres in der Nähe der Igeler Säule gefunden worden. Diese wahrscheinlich sehr ungenaue Fundnotiz wird von den einheimischen Forschern berichtigt werden. Da ich die Inschriften noch nicht gedruckt gesehn habe und beide durch den Text und die beigefügten Bildwerke einige Aufmerksamkeit verdienen, so gebe ich sie hier nach meiner Abschrift: wäre es auch nur um damit eine genaue Veröffentlichung und sichere Erklärung hervorzurufen. Beide Grabsteine gehören zu den in Gallien nicht seltenen cippusähnlichen Sarkophagen, wie man sie wohl bezeichnen kann. Denn die Form ist im Ganzen die des ächt römischen Cippus; aber er besteht aus zwei Theilen, die übereinandergesetzt in der Mitte einen viereckigen Raum für die Beisetzung der Asche lassen; wie die folgende Figur anschaulich macht.



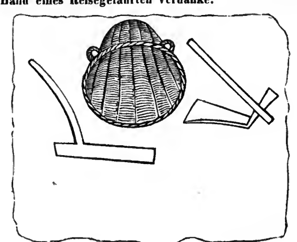
a ist die Vorder-, b die Seitenansicht, das mit punktirten Linien gezeichnete der hohle Raum. Auf der Fläche c be-

findet sich die Inschrift, auf d die bildlichen Darstellungen. Die römische Bezeichnung für diese Art von Grabsteinen scheint *ara* gewesen zu sein. Wenigstens passt darauf sehr gut die folgende Stelle aus der neuerdings von Kiessling *(Anecdota Basileensia I, Basel 1863, 4.)* herausgegebenen Inschrift von Langres: *araque ponatur ante id aedificium ex lapide Lunensi quam optime sculpta, in quo* (so) *ossa mea reponantur.*

Die erste Inschrift lautet so:

D · M
MAIORIO · IA
NVARIO · FRATR
FRATRI · PROC · SKA
5 F · C · C · ET · MAIORIVS
ACCEPTVS · SIBI · ET
CENSONIAE · PRI
MVLAE · VIVIS · FECIT

Dazu gehört das folgende Relief, dessen Zeichnung ich der Hand eines Reisegefährten verdanke.



Klar sind von der Inschrift nur die Worte *d. m. Maiorio Ianuario* .... *Maiorius Acceptus sibi et Censoniae Primulae vivis fecit*. In dem wiederholten *fratr. fratri* scheint gradezu ein Fehler des Steinmetz zu stecken. Die Worte *fratr(is) fratri* lassen sich zwar ebenfalls erklären durch das folgende von Mommsen entworfene Stemma:

a b c d

△ ○ △ ○

A B C

wonach A nicht Bruder von C ist, aber fratris frater; allein die Verbindung ist doch sehr ungewöhnlich und dunkel. Für das folgende *proc. sira* oder *stra f. c. c. et* suche ich vergeblich nach einer Erklärung; in beiden Fällen schien meinen Augen die Lesung bei wiederholter Prüfung unzweifelhaft; nur die Verlängerung des R oben zu I könnte zufällig sein. In *proc. sira* oder *stra* würde man irgend ein Procuratorenamt vermuthen (etwa *sacrae rationis* oder dgl.), wenn dagegen nicht schon die Stellung nach *fratri* spräche. Ferner *f. c.* ist zwar, wie aus zahllosen Beispielen bekannt ist, *faciendum curavit*; aber *f. c. c.* hat keinen Sinn, auch wenn man annähme, dass in provinzieller Ungenauigkeit durch den doppelten Buchstaben die Pluralform auch beim Verb angezeigt würde [1].

---

1) Mommsens Vermuthungen zu der Stelle theile ich mit seinen Worten mit:
'*Für* PROC. SRA F · C · C *erinnere ich an den proc. rat(ionum) summ(arum) privat(arum) bibliothecarum Aug(usti) n(ostri) Orelli 2236, etwa auch, der Abkürzung wegen, an den* PROC · S · R *Orelli 1090, wofür bald sacrae remunerationis, bald (Gothofred zu C. Th. 11, 9, 2) summae rei vorgeschlagen wird und am Ende summarum rationum das Richtige sein möchte; der procurator summarum ist bekannt.*'

Es lässt sich allerlei vermuthen, wenn man ungewöhnliche Abkürzung und weitere Fehler des Steinmetz annehmen will; aber der Werth solcher Einfälle für Inschriftenerklärung ist bekanntlich höchst zweifelhaft, und man thut besser einfach das Nichtwissen einzugestehen.

Etwas besser steht es mit der anderen Inschrift, die so lautet:

D · M
L · S E N I L I O ·
SACRATO · PATRI · DEF
VNCTO · L · SACRATIVS
5 SACERIANVS · SACRA
TIVS · L · SACRI$\overset{S}{V}$ · FILI · SIBI
ET · SVIS · VIVIS · FECERV

Das ist: *d. m. L. Senilio Sacrato patri defuncto L. Sacratius Sacerianus Sacratius L. Sacrius fili sibi et suis vivis feceru.* Beim Namen des zweiten Sohnes scheint der Steinmetz wieder aus Versehn den Vornamen an einen falschen Platz gesetzt zu haben; es müsste heissen *L. Sacratius Sacrius.* Bemerkenswerth ist, dass der Gentilname (*Sacratius*) der beiden Söhne nicht mit dem des Vaters (*Senilius*) übereinstimmt, sondern offenbar aus dem Cognomen des Vaters (*Sacratus*) abgeleitet ist, von dem die Cognomina der Söhne (*Sacerianus* und *Sacrius*) weitere Variationen sind. Darunter befindet sich das folgende Relief:



Es wäre meiner Ansicht nach ganz falsch in diesen beiden Reliefs Andeutungen des Berufes der in den Inschriften genannten Personeu zu erkennen, wie sie allerdings, wenn auch nicht gerade häufig vorkommen. Otto Jahn hat die bisher bekannt gewordenen Beispiele der Art in seinem Aufsatz über *Darstellungen antiker Reliefs, welche sich auf Handwerk und Handelsverkehr beziehen* (in den *Berichten der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften von 1861)* z. B. S. 328 und sonst zusammengestellt. Vielmehr ist das Bedeutungsvolle die Hacke (*ascia*), welche sich auf beiden Darstellungen genau in der Form findet, in welchen sie besonders durch zahlreiche Beispiele auf den Lyoner Grabsteinen bekannt ist. Die Bedeutung des *sub ascia dedicare*, welches häufig auch bloss durch die Abbildung der Hacke angezeigt wird, hat der verdiente Herausgeber der Lyoner Inschriften, Herr Alphonse de Boissieu, in durchaus überzeugender Weise festgestellt in einem eigenen Capitel seines Werkes (*Inscriptions antiques de Lyon. Lyon 1846—1854, 4.*) S. 103 ff. Form und Anwendung dieses Instruments sind darin auch in technischer Beziehung durchaus erschöpfend erklärt, und das Resultat der Untersuchung ist, dass das Grabmal dadurch be-

zeichnet wird als vorher nicht gebraucht, als gleichsam frisch von der Hacke weg benutzt. Dasselbe bedeuten gewiss auch die Darstellungen auf den Trierer Grabsteinen; nur dass mit grösserer Ausführlichkeit nicht bloss die Hacke, sondern auch anderes Handwerkszeug des Steinmetz (*lapidarius* oder *marmorarius*) abgebildet ist: auf dem ersten ein Korb, wohl um den Schutt und Sand, der sich beim Behauen des Steins ansammelt, aufzunehmen, und, soviel sich erkennen lässt, vielleicht ein Lineal mit Griff oder Richtscheit, um die ebenen Flächen wagerecht herzustellen (die Aehnlichkeit mit der Pflugschaar ist wohl nur zufällig); auf dem zweiten ein Instrument, welches Maurerkelle und Richtscheit zugleich zu sein scheint, ferner Perpendikel und Winkelmass vereint, und ein breiter Pinsel, wohl um den Sand und Staub aus den Fugen zu fegen. Desswegen stellen sich diese Darstellungen dennoch als am nächsten verwandt zu denen des von Cavedoni im Bullettino des römischen Instituts von 1844 S. 185 beschriebenen und von Jahn in dem angeführten Aufsatz (S. 298) erwähnten Grabsteines des *C. Clodius C. l(ibertus) Antiochus* aus Reggio, der ausdrücklich als *marmorarius* bezeichnet wird. Als sein Werkzeug sind Wage, Perpendikel, Winkelmass und Hammer abgebildet; also manches andere als die hier vorgestellten Dinge, welche nicht das ganze Handwerkszeug des Verstorbenen bezeichnen sollen, sondern nur die zur Herstellung des Grabmals wesentlichen Stücke.

In Kreuznach sah ich, in einem Zimmer des Stadthauses aufbewahrt, die in diesen Jahrbüchern 1859 Heft 27 S. 67 ff. von Herrn Pfarrer Heep beschriebenen Inschriften, zu welchen ich mir erlaube, im Folgenden einige Bemerkungen zu machen.

Was zuerst die auch in Trier und überall am Rhein häufigen Altäre betrifft, deren vier Seiten mit den Reliefs von ebenso viel stehenden Göttergestalten geschmückt sind, so las ich die Aufschriften des ersten derselben etwas abwei-

chend von dem Herausgeber so FORTVNA, ... NO, MERCVRIVS, HERCVLES. Auf dem zweiten und kleineren dieser Altäre las ich ebenfalls nur auf der Vorderseite oben die Dedication I · O · M über dem Bilde der Juno. In der Lesung der Inschrift des dritten Steines, welche nicht sehr saubere Schriftzüge etwa des zweiten Jahrhunderts zeigt, weiche ich nur in zwei Buchstaben von der des ersten Herausgebers ab, nämlich Z. 3 wo ich MAIIAE las, der Herausgeber MAIIAE mit zwei gleich langen I, und CADVCIVM, während der Herausgeber das gewöhnlichere CADVCEVM giebt. Auch scheinen die Anfänge von Z. 7 und 8 damals noch vollständig gewesen zu sein. Doch wiederhole ich hier den Text zu besserem Verständniss der folgenden Bemerkungen *in ho(norem) d(omus) d(ivinae) Mercurio et Maiiae caducium et aram Masclius Satto [f]aber ex vo[t]o v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ubens) m(erito).* Provinziell ist die Abkürzung *ho* statt des gewöhnlichen einfachen *h* in in der übrigens, wie bekannt, seit Commodus häufigen Formel. Die Schreibungen *Maiia* und *caducius* sind nicht auffällig; das doppelte *i* für den consonantischen Laut findet sich häufig besonders seit dem Ende des ersten Jahrhunderts (z. B. fast regelmässig in den Stadtrechten von Malaca und Salpensa aus dem Jahr 75). Auf einer Inschrift aus Germersheim (bei Henzen 5696) ist der Name *Maiia* ebenso geschrieben. Die Endungen *eus* und *ius* werden in früher wie später Zeit der Sprache häufig verwechselt; *caducius* könnte an sich aus *κηρύκιον* oder *κηρύκειον* ebenso früh umgebildet worden sein wie *caduceus*. Mercur und seine Mutter erscheinen ausser auf bekannten Inschriften in Pompeji (Mommsen I. N. 2257 bis 2260) auch in Gallien (in Lyon, Boissieu S. 606 f.) und Deutschland (Henzen 5697, wie der Herausgeber angeführt hat) vereint; andere Beispiele dieses Götterpaares sind mir nicht bekannt. Masclius Satto (*Satto* ist,

wie der Herausgeber mit Recht bemerkt, ein gewöhnlicher keltischer Name) bezeichnet sich als *faber* schlechthin, also wohl als Bau- und Zimmermeister. Aus welchem Stoff der Stab war, den er mit dem Altar weihte, ist nicht angegeben. In Stein und Erz haben sich dergleichen auch einzeln gefunden, z. B. der von Fasano mit der Inschrift ΓΝΑΘΙΝΩΝ bei Mommsen unterital. Dialekte S. 88, und der bronzene aus der Gegend von Tarent ebendaselbst S. 65. Die Formel *ex voto v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ubens) m(erito)* am Schluss fasst der Herausgeber, auf ähnliche Beispiele gestützt, gewiss richtig als einen gedankenlosen Pleonasmus auf, an welchem sich der provinzielle Concipient nicht stiess. Es wäre künstlich die Schwierigkeit heben zu wollen durch die Auflösung *ex voto voto solutus*, die grammatisch und logisch erträglicher ist, dem Gebrauch aber ebenfalls keineswegs entspricht. Das vom Herausgeber S. 73 erwähnte zweite Fragment mit den Namen des Mercur und vielleicht der Maia sah ich nicht.

Beträchtlicher ist meine Abweichung vom ersten Herausgeber in der Lesung des vierten Steines. Ich las:

MATRI·D*eum*
CALVISIA
SECVNDINA
V·S·L·L·M

Herr Heep dagegen giebt Z. 1 so: MAIRID ··· und denkt dabei an MATRIB*us;* was ja an sich nicht unmöglich ist. Allein der Cult der phrygischen Göttermutter ist so gleichmässig durch alle römischen Provinzen verbreitet gewesen, und grade die kurze Bezeichnung der Göttin als *mater deum* ist so gewöhnlich, dass man, auch wenn jener Cult nicht grade am Oberrhein durch zahlreiche Denkmäler bezeugt wäre, keinen Grund hätte an der Richtigkeit der Lesung zu zweifeln. Uebrigens möchte ich diese Inschrift nicht mit dem

Herausgeber für beträchtlich jünger halten als die übrigen drei, welche er ganz richtig in das Ende des zweiten oder den Anfang des dritten Jahrhunderts setzt. Geringere Sorgfalt der Schrift ist ja besonders in den rheinischen Inschriften keineswegs ein entscheidendes Kriterium jüngerer Zeit.

Berlin.

E. Hübner.

---

5. Eine noch unbekannte Silbermünze aus der Zeit der Bürgerkriege Roms.

(Siehe Taf. V, 2.)

AR. 4. { A: Blosses Haupt, linkshin; hinter demselben: 1 Caduceus; Q. SERTORIVS.
R: Eine Hirschkuh, rechtshin aufwärts blickend: PROVIDEN. MILITAR.

Jeder, der mit der römischen Geschichte vertraut ist, wird gleich beim Anblick der Avers-Seite erstaunt sein, zu sehen, dass schon vor der Dictatur des grossen Pompeius ein andrer Bürger des römischen Staats, ganz gegen dessen Grundgesetz, es gewagt hat sein Bildniss vom eigenen Namen umgeben auf einer Münze prägen zu lassen. Aber man wird sich zugleich erinnern, dass der dargestellte Quintus Sertorius in der Periode der Spaltungen des römischen Staates lebte und ein Charakter von jener Festigkeit war, welche ihm die Kühnheit gab neben Marius und Cinna für die Rechte des Volks zu kämpfen und der aristokratischen Tyrannei des Sulla zu widerstreben. Wir wissen auch, dass Q. Sertorius, als er vom blutgierigen Sulla ebenfalls zum Tode proscribirt war, i. J. 82 vor Chr. Geb. rasch sich nach Spanien rettete, wo er schon unter Marius Quaestor et Pr. Praetor gewesen war und sich durch seine Gerechtigkeit grossen Anhang unter den Eingebornen erworben hatte. Dies Verhältniss

machte es ihm leicht, während jener bewegten Zeit in Spanien den nie erloschenen Sinn für Unabhängigkeit zu erwecken, sogar zu einem kriegerischen Widerstande gegen Sulla's Willkürherrschaft aufzuregen, ein Heer und eine Verwaltung auf römischem Fusse zu organisiren und die Erinnerung an den Siegeszug Hannibals gegen die Despotie Roms aufs neue zu beleben. Der Anschluss der kampflustigen Lusitanier vollendete seine drohende Stellung auf der pyrenäischen Halbinsel und veranlasste, dass Cn Pompeius selbst, begleitet von dem sieggekrönten Greise Metellus, mit geprüften Legionen herüberkam, um den Abfall dieser wichtigsten römischen Provinz zu verhindern. Fast 10 Jahre lang dauerte dieser hartnäckig geführte Krieg, in welchem endlich im J. 72 vor Chr. Sertorius zwar, aber nur durch die Hand des Verräthers Perpenna, unterlag, nachdem er in diesem langen Zeitraum dort so vollständig Dictator gewesen war, wie jemals Sulla oder Pompeius in Rom. Berücksichtigen wir diese Stellung, dann wird es auch nicht mehr auffallend erscheinen, dass er Münzen prägen durfte, welche sein Bildniss als Oberhaupt der Iberischen Paeninsula verewigen, zumal wenn er, dem Volke bedeutsam, das Emblem des Caduceus-Oelzweigs hinzufügen, und auf die Rückseite, rings um die prophetische Hirschkuh der hochverehrten Diana, die symbolischen Worte Providentia militaris setzen liess.

Jeden Zweifel an der Aechtheit dieser Münze zu beseitigen, wird es genügen dass ich hinzufüge: sie ist bereits ohne Zögern von den ersten Pariser Autoritäten der Numismatik als völlig authentisch anerkannt und mir vom Königl. Belgischen Staats-Architekten Herrn François Derre in Brüssel auch im Original vorgewiesen worden. Ihr Fundort ist in der Nähe der Stadt Hal, etwa 4 Lieues s. von Brüssel, in der Richtung nach Mons, wo man bei Erdarbeiten für eine neue Eisenbahn-Linie auf eine alte Römerstrasse stiess

und dann vor etwa 2 Monaten dieses seltene Stück zu Tage brachte. Die Zeichnung, die unserer Abbildung zu Grunde liegt, ist nach einem Stanniolabdruck, welchen ich selbst genommen habe, ausgeführt worden. Die Bewegungen römischer Heere in Belgien sind so zahlreich gewesen, dass kaum ein mehr klassischer Boden für das Vorkommen dieser interessanten Münze gedacht werden kann.

Bonn, d. 28. Juli 1864.

Ed. Rapp.

---

6. Krone und Kronbehälter — wahrscheinlich der beiden ersten lateinischen Kaiser flandrischen Hauses — im Dome zu Namur.

(Hierzu Taf. VI und VII.)

I.

Bei einem Besuche des Domes zu Namur, in der besondern Absicht, die etwaigen ältern Mobilien und Cultusgeräthe dort kennen zu lernen, war die Ueberraschung nicht gering, als man den erstaunten Blicken, wohlverwahrt in kleiner charakteristisch ausgeschmückter mittelalterlicher Trube, eingehüllt in rothen Seiden-Damast, eine edelsteinfunkelnde Krone reinen Goldes und kunstreichster Arbeit vorzeigte.

Krone und Truhe gehörten offenbar dem Anfange des 13ten Jahrhunderts an, und erschienen von so hervorragender Bedeutung, dass ein Bericht kaum unwillkommen sein dürfte.

Wie die beigegebene Abbildung (Taf. VI. I u. I a) veranschaulicht, besteht die Krone aus einem 3, 3 Centimeter breiten Kronreifen, der sich nach oben in acht dreiblattähnliche Verzierungen, acht Lilien, ausschweift. Jede dieser Lilien überragt die Mitte eines von acht gleichen Theilen, aus welchen der Kronreif sich zusammensetzt, und in welche (vgl. I a) er auseinander genommen werden kann. Diese acht Compartimente greifen gegenseitig als Charniere in einander, und werden durch von oben eingesteckte Stifte, deren Köpfe bald dickere birnförmige bald runde echte Perlen bilden, zusammen verbunden. Ziemlich gleich ist der

kostbare Schmuck der acht Felder. Zwischen einem obern und untern Bande echter Perlen, eine ähnliche Einfassung wie sie auch die ungarische Königskrone zeigt, ruhen auf der goldnen Fläche in buntester Pracht grössere und kleinere Edelsteine aller Farben, ebenso grössere Perlen und kleine goldne Blumenkelche, in einem Netze des zierlichsten Filigrans, dessen Fäden meist in Goldträubchen auslaufen. Derselbe Schmuck verziert die Lilien. Die prächtigen bunten Steine, deren Kostbarkeit nach Versicherungen Andrer — wir selbst sind nicht im Stande sie zu schätzen — besonders für die in Betracht kommende Zeit ganz ausserordentlich sein soll, sind theils als Cabuchons, theils facettirt geschliffen, und die meisten in aufrecht stehenden glatten Rändern, einige in einzelne Klauen gefasst. Durch einen besondern Schmuck erscheinen vor den übrigen nur zwei Felder, nämlich diejenigen welche die Mitte der Stirne und die entsprechende Stelle gegenüber am Hinterkopfe einnehmen sollen, bedeutungsvoll ausgezeichnet und gleichsam geweiht. Hier befinden sich in kleinen aufrecht stehenden Behältern, deren in Charnieren gehende verschliessende Deckel man auf dem Mittelfelde der Abbildung unsrer Krone deutlich erkennt, Dornen von der Dornenkrone Christi. Unsre Krone erhält dadurch eine gewisse Aehnlichkeit mit der eisernen Krone zu Monza, deren innerer Reif bekanntlich aus einem Nagel vom Kreuze Christi gefertigt sein soll [1]).

Dass die goldne Krone von Namur auch wirklich getragen worden sei, darf, wenn es sonst bezweifelt werden könnte, weniger aus dem entsprechenden Durchmesser von 20 Centimeter, aus der Schmiegsamkeit womit sie sich nach der beweglichen Art ihrer Zusammensetzung jeder Kopfform anpasst, als aus der Thatsache geschlossen werden, wonach sie innwärts noch jetzt jenen gepolsterten rothsammetnen Reifen

1) Fontanini: Dissertatio de corona ferrea 1719.

hat, den man Kronen die zum Tragen bestimmt sind einfügt, um ihnen einen weichern und festern Anschluss an das Haupt des Tragenden zu geben.

Freilich die Pietät der Aufbewahrenden mag diesen Sammet im Laufe der Jahrhunderte, sobald er bleich und fahl wurde, an der Stelle wo man ihn ursprünglich so vorfand, erneut haben; zu welcher Bemerkung um deswillen Veranlassung vorliegt, weil die Krone bis zu diesem Augenblicke, als sei sie von einem königlichen oder kaiserlichen Thesaurarius nach geschehenem Gebrauche eben wieder in Verwahrsam genommen, in einem Tuche rothen Seiden-Damastes eingeschlagen liegt, das späterer Zeit anzugehören scheint. Blatt und Blüthe des Stoffmusters dieses Damastes (3) entziehen sich einer sofortigen Analogie mit in der Natur vorkommenden Pflanzenbildungen. Die in die Mitte der einzelnen Blätter ornamentistisch eingefügten französischen Lilien sind, wenn der fragliche Stoff einer spätern Erneuerung angehört, gleichgültig für die ursprüngliche Art und Gestalt der Aufbewahrung der Krone; wenn man ihn für ursprünglich halten sollte, noch nicht unmittelbar auf Frankreich zu leiten, sondern nur auf eine Verwandtschaft des Besitzers der Krone mit den französischen Königen zu beziehen. Trug doch auch das Stiftscapitel zu Aachen Lilien und Adler in seinem Wappenfelde, wahrscheinlich nur weil Carl der Grosse von den Königen Frankreichs und den Kaisern Deutschlands gleichmässig als Ahnherr angesehen ward.

Mit gleichem rothen Damast-Stoffe ist auch die Kron-Casette gefüttert. Gestalt und Grösse derselben belehren augenscheinlich, dass sie dem jetzt dienenden Zwecke ihre Entstehung verdankt. Sie ist achteckig, misst 13 Centim. in der Höhe, 12 im Breitendurchmesser jedes Feldes und besteht stofflich aus Holz, das mit einer Art von bräunlichem Glanzleder sorgfältig überzogen, und durch Reihen vergoldeter Kopfnägel, die den Deckel zweimal, die acht Felder und die

fünfundzwanzig schmückenden Medaillons einmal umranden, befestigt wird. Grössere vergoldete Kopfnägel einzeln, kleinere zu vier zusammengestellt, finden wir als Verzierung in das Deckelfeld und die Seitenfelder eingestreut. Der hauptsächlichste Zierrath aber besteht in jenen kupfern, emaillirten und vergoldeten Medaillons, die zu neun den Deckel und je zu zwei die Seitenfelder schmücken. In einem Rund von blauer émail champlevé, zeigen sich in diesen Medaillons vergoldete und dann gravirte Figuren, die ohne eine bestimmte Beziehung zum Gegenstande oder einen heraldischen Bezug zum Besitzer augenfällig zu machen, der allgemeinen Ornamentation des 13. Jahrhunderts entsprechend, zumeist Bestiarien darstellen (2 a—2 n). Nicht abgebildet erscheinen auf unsrer Tafel diejenigen derselben, welche Wiederholungen oder nur geringe Modificationen vergegenwärtigen. Auch auf dem Schloss sind in blauem Emaillegrunde zwei gegeneinanderspringende vergoldete Bestien zu sehen (2 a); der Schlosshaken ahmt im obern Theile das Motiv einer Eidechse nach, ist im untern aber erneut. Vorherrschend tritt in diesen Bestiarien das Motiv des Beissens auf. Bei der Unsicherheit, die in der mittelalterlichen Thiersymbolik noch herrscht, kann es hier nicht am Orte sein in einer längeren Abschweifung zu der etwaigen Bedeutung der einzelnen Bilder überzugehen. Wir lassen es vorläufig ganz dahin gestellt, ob diese Drachen als Schatzhüter zu deuten, oder ob Tugenden und Laster in den Unholden symbolisirt sein sollen.

Alle diese Figuren mit Ausnahme vielleicht des Schlangenbändigers (2 d), sowol des Löwen (2 k) als des einköpfigen ungekrönten Adlers mit ausgebreiteten Fittigen und Klauen, kommen in typischer Wiederholung beziehungslos an den verschiedensten Reliquiarien vor, und wird man den beiden letztgenannten Figuren desshalb keine heraldische Bedeutung zuerkennen dürfen. Sie stehen zudem nicht an hervorragender sondern an zufälliger Stelle, Thiere unter Thieren.

Wol aber erinnern sie ganz besonders an die vielfachen Emaillearbeiten, die in den niederrheinischen und niederländischen Reichslanden an den grossen Reliquienschreinen zu Stablo, Mastricht, Tournay, Aachen, Cöln und Siegburg sich noch befinden, und durch ihren Zusammenhang unter einander bezeugen, dass nicht in Limoges sondern bei uns ihre heimathliche Werkstatt war [2]).

II.

Der kleine Kronschrein in Namur erhält für die vergleichende Kunstgeschichte dadurch eine besondere Bedeutung, dass derselbe mit zwei ähnlichen mittelalterlichen Truhen gleichen Charakters zusammengestellt werden kann. Eine derselben, die grösste, sie misst $2^1/_2{}'$ in der Länge und $1^1/_4$ in Höhe und Breite, ward von uns bereits vor einigen Jahren vor ihrer Wiederherstellung bekannt gemacht [3]). Sie befindet sich im Münsterschatze zu Aachen. Ihr Schmuck (vergl. Taf. VII. 1.) besteht ausser den ornamentirten, blau, weiss und grün emaillirten wie vergoldeten Beschlägen und dem reichciselirten vergoldeten Schlosse mit gegeneinander kämpfenden schildtragenden und geflügelten Sirenen, den durch blau emaillirte Schuppenleiber und Hundeköpfe charakterisirten Schlosshaken, den vom Schlosse ausgehenden beiden Hauptbeschlagbändern mit Greifen und Unholden, besonders aus 40 kupfernen reich vergoldeten und emaillirten Medaillons, welche

2) Viellet le Duc: Dictien. de mobilier I p. 77, ebense viele kleinere Darstellungen am Carlsschreine zu Aachen und den Schreinen zu Siegburg in aus'm Weerths Kunstdenkm. im Rheinlande. Vgl. daselbst den Text zu Taf. 43—46.

3) Aus'm Weerth: Kunstdenkm. in den Rheinlanden II Taf. XXVII. 4 u. p. 124. Damals befanden sich die Beschläge, Ornamente und Wappen, die freilich die Hauptsache bilden, auf einem modernen Kasten schwarzer Farbe. Jetzt hat man löblicher Weise unter Dr. Franz Becks Fürserge den alten rothen Schrein hervorgesucht und den Schmuck auf ihn wieder übertragen.

sich je zu 10 auf Deckel und Langseiten, zu 5 auf die Schmalseiten vertheilen. Umkränzt waren dieselben und sind es nach der Restauration des Kastens jetzt wieder, ähnlich wie am Namurer Kronschrein, von 35 Nägeln mit vergoldeten rosettirten Köpfen. Diejenigen dieser Medaillons, welche die Hinterseite und Schmalseiten schmücken, bringen mit Ausnahme von dreien, im blauen Emaillegrunde Ritter und Ritterfräulein zu Fuss und zu Pferde, letztere zuweilen mit dem Falken auf der Hand, in einer Weise zur Darstellung, dass man dadurch lebhaft an ähnliche Veranschaulichungen auf mittelalterlichen Reitersiegeln und Frauensiegeln erinnert wird. In Abbildungen stehen uns leider diese Medaillons nicht zu Gebote und müssen wir desshalb mit einer Andeutung darüber hinweggehn.[4]) Belangreicher sind indessen auch die übrigen Medaillons, welche in vielfachen Wiederholungen vier Wappen vergegenwärtigen und dadurch bezeugen, dass dieser Behälter irgend einer hervorrageuden Persou der durch den Stil bezeugten zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Gebrauche diente. Diese vier

4) Die Rückseite enthält viermal zwei mit Schwert und Schild gegen einander kämpfende jugendliche Gestalten, dann eine dieser Gestalten gegen einen Löwen wie eine gegen einen Vogel streitend, ferner ein Medaillon mit der Darstellung eines Hirsches und eins mit derjenigen von Storch und Fisch.

Auf der rechten Seite erscheint eine jugendliche Figur mit Schwert und Schild gegen einen Vogel kämpfend; desgleichen eine gegen einen Löwen streitend; dann eine Gestalt mit einer Blume in der Linken und eine Figur die in der Rechten eine Blume, in der Linken einen Vogel trägt.

Zur linken Seite erblicken wir wieder in einem Medaillon die erste Darstellung von Rechts, dann eine jugendliche Gestalt zu Pferde mit einem Vogel auf der Hand; in den drei folgenden die beiden mit Schild und Schwert gegen einander Kämpfenden und die letzte Vorstellung von Rechts. Einige Figuren scheinen Jungfrauen sein zu sollen.

Wappen in der dreieckigen Schildform des 13. Jahrhunderts gebildet, innerhalb der Medaillons auf Deckel und Vorderseite stets von drei getriebenen fast rund gearbeiteten Eidechsen oder Salamandern gehalten, zeigen folgende Wappenbilder:

1) Goldenes Feld mit einem rothen Löwen, der Schildesrand mit blauen Blumenkelchen besetzt. (Taf. VII. 1 a).
2) Dunkelblaues fast schwarzes Feld mit einem goldenen Löwen. Der Schildesgrund ist mit einzelnen goldenen Linien-Ornamenten verziert. (Taf. VII. 1 b.)
3) Goldenes Feld mit 3 blauen Schrägbalken. Der goldene Schildesgrund erscheint mit Linien gitterartig geschmückt und jeder der blauen Schrägbalken mit einer Reihe kleiner viereckiger goldener Punkte versehen; der Schildesrand wird von einem schmalen rothen Bande eingefasst. (Taf. VII. 1 c.)
4) Senkrecht getheilter Schild; rechts blaues Feld mit drei goldnen Löwen (zwei oben, einer unten); links goldenes Feld mit acht rothen Schrägbalken. (Taf. VII 1 d.)

Dreiundzwanzig Mal sind diese Wappen dargestellt und zwar das erste 5 mal, das zweite 6 mal, das dritte 3 mal, das vierte 9 mal; auf der Vorderseite und dem Deckel befinden sich je 10 dieser Wappen; in der Mitte der linken Schmalseite einmal das dritte und auf der Rückseite zweimal das vierte. Letztere 3 Wappen haben abweichend von allen übrigen keine ciselirte goldne Umrandung, sondern zeigen gleichmässig mit den Hintergründen der sie umgebenden allegorischen Medaillons blauen Emaillegrund mit goldnem Ornament gleich denen im zweiten Wappenfelde.

In unserer früheren Veröffentlichung des Aachener Schreines wird das erste Wappen dem deutschen Kaiser Wilhelm von Holland, das zweite dessen Grossmutter aus dem Hause der Grafen von Geldern, das dritte dem ihr nahe verwandten Burgund zugeschrieben. Nur das vierte Wappen entzog sich ganz aller genau zutreffenden Bestimmung. Heute sind wir

im Stande die drei ersten Wappen in eine noch festere verwandtschaftliche Verbindung zu bringen. Eigener Beobachtung nach war das Feld des zweiten Wappens blau. Der auswärtige Secretär unseres Vereins in Aachen hat jedoch bei einer gefälligen nochmaligen Prüfung gefunden, dass diese Farbe so viel tiefer als die übrigen blauen Felder, so dunkelblau sei, um auch für schwarz gelten zu können. Nehmen wir dieses an, so verwandelt sich das Wappen der Grossmutter Wilhelms von Holland in dasjenige seiner ihm näher stehenden Mutter, einer Gräfin von Brabant, welche den goldnen Löwen im schwarzen Wappenbilde führte.

Burgund in naher verwandtschaftlicher Beziehung zu Brabant, auch im Besondern dortiger Besitzungen wegen zu Wilhelm von Holland, vertritt durch sein Wappen des Kaisers weitere Familie. Daraus bietet sich dann aber auch für das vierte Wappen die Nothwendigkeit dar, seinen Träger in dessen möglichst unmittelbarsten verwandtschaftlichen Nähe zu suchen. Dort finden wir — da Wilhelm zur Zeit seiner Krönung noch nicht verheirathet war [5]) — als nächsten Anverwandten Johann von Avesnes, der des Kaisers älteste Schwester Adelheid ehelichte [6]). Sein Wappen besteht aus der schrägen Balkenlage in Roth und Gold, wie sie die rechte Hälfte des vierten unsrer Wappen zeigt, auch Löwen fehlen seinen Siegeln nicht, aber dennoch ist es nicht gelungen beide Elemente in der

5) Wilhelm heirathete erst im Januar 1252 Elisabeth von Braunschweig, und da wir annehmen, dass die Aachener Truhe bei Wilhelms Krönung 1248 in das Aachener Münster gelangt sei, so kann Elisabeths Wappen so wenig darauf vorkommen, wie das seines Schwagers des Grafen von Henneberg, der ein Jahr nach der Krönung die kaiserliche Schwester Margaretha heirathete. Vergl. Meermann van Dalem's Gesch. Wilh. v. Hol. Bardevic. chron. fr. 218; Corner 895; Guden. cod. dipl. I 621; Albert Stad. Origin. Guelf. IV, 72; Böhmer Fontes II, 156.

6) Meermann I Buch LII in der deutschen Ausgabe p. 154.

nothwendigen Vereinigung und in der hinreichenden Zahl von zahn Schrägen und drei Löwen und die letzteren Gold in Blau nachzuweisen [7]).

Lässt man nicht ausser Acht, dass die Führung bestimmter Familienwappen im dreizehnten Jahrhundert kaum in festen Gebrauch tretend, noch viele Wandelungen und ganz willkührliche Abänderungen erlitt, so werden die kleinen Zierrathen in dreien der Aachener Wappen, nämlich der blaue Blätterkranz um den rothen Löwen (1 a), die Schnörkel im schwarzblauen Felde des goldenen Löwen (1 b), endlich die goldnen Punkte in den blauen Schrägen des burgundischen Wappens (1 c) nicht gerade in so früher Zeit eine heraldische Bedeutung haben müssen, sondern höchstens als Bezeichnungen älterer oder jüngerer Linien, wenn nicht lediglich ornamental zu fassen sein [8]). Am wenigsten dürfte dies beim zweiten

7) Vredius: Genealogia comitum Flandriae 1642 Tab. 54 blaue Löwen auf dem Reitersiegel und zwar einer auf dem Schilde, zwei auf der Pferdedecke. Tab. 61 ersieht man die rothen und goldnen Schrägen mit und ohne Turnierkragen, mithin kommt Beides vor. Vergl. Le Laboureur, Tableaux genealogiques on les 16 quartiers de nos rois. Paris 1683.

8) Aus diesem Grunde kann ich mich nicht der Ansicht des Mr. Ch. Piot Beamter der Archives générales des Königreichs Belgien anschliessen, der dieser Ornamente willen, unsre Wappen für norddeutsche hält. Die Zuschrift des Mr. Piot lautet: L'écusson no. 1 d est mi-parti de trois lions, qui figurent dans les armoiries de Franchimont, de Cambrai de Haleuin, de Barbançon etc. etc. et mi-parti de huit bandes qui sont peut-être de Bethune. Il est toutes fois difficile de décider à quelle localité ou à quelle famille cet armoiries appartiennent, si comme vous le dites, Monsieur le Secretaire, la cassette appartient on 13. siecle. A cette époque les armoiries n'étaient pas encore héréditaires dans les familles et les pays n'en avaient pas encore adoptées qui eussent un caractère bien fixe. Non seulement les membres d'une même famille changaient les emblèmes, mais ils modifiaient même les émaux, comme je pense l'avoir démontré dans la Revue de la

12

Wappen einem Zweifel unterliegen, da dessen Ornamente gleichmässig als bedeutungsloser Schmuck in den Medaillons der Rückseite und der Schmalseiten wiederkehren.

Mögen andre, die im Gebiete der Heraldik berufener sind zu entscheiden, und denen das Material weiteren Nachforschens, welches uns nicht zu Gebote steht, zur Hand ist, in diesen Jahrbüchern die für die Entwickelungsepoche des ältesten Wappenwesens so belangreiche Frage, wer die Träger dieser Wappen waren, weiter verfolgen. Bei der Willkührlichkeit in der Wappenführung des dreizehnten Jahrhunderts, wonach für ein und dasselbe Wappen sich häufig auch mehrfache Träger finden, wie z. B. das zweite Wappen des grossen goldnen Löwen im blauen Felde ebenso auf den Kaiser Adolph von Nassau passt, lassen sich ja noch ganz neue Spuren ins Auge fassen.

Das Schatzkästlein von Namur gewährte den Augenschein seines ursprünglichen Zweckes. Die Aachener Truhe, wenn

---

numismatique Belge, à propos des armoiries de Godefroid de Bouillon.

S'il m'est permis d'en juger par les caractères archéologiques des blasons, dont vout soumetter les dessins M. Gachard, je pense qu'ils n'appartiennent ni aux Pays-Bas, ni à la Belgique, mais au nord de l'Allemagne. Les ornements du no. 1 a, les globules du no. 1 c, qui n'ont jamais fait partie des armoiries de Bourgogne, les rinseaux du no. 1 b me le semblent démontrer à l'évidence.

Dem wäre noch hinzuzufügen, dass sich ähnliche Verzierungen allerdings bei niederländischen Wappen z. B. p. 97 u. 102 bei Vredius und in einem Siegel König Alexanders von Schottland v. 1282 pl. 17 Nr. 137 in den Monuments pour servir l'histoire des Provinces de Namur des Hainaut et de Luxembourg finden.

Einer der vertrautesten Forscher im Gebiete der Heraldik, unser auswärtiger Secretär, d. k. Archivar Herr Eltester in Coblenz stimmt mit unserer Auffassung, dass die fraglichen Wappen keine deutschen, sondern französisch-niederländische seien, überein.

auch beim Mangel alles kirchlichen Schmuckes offenbar der sacralen Bedeutung entbehrend, und sicherlich dem kaiserlichen Wappenträger zugehörig, besitzt kein unmittelbares Zeugniss ihrer ehemaligen Bestimmung. Mittelbar liegt freilich, durch die urkundlichen Bezeugungen, wonach andere Kaiser ihre kostbaren Krönungskleider der Pfalzkapelle Carls d. Gr. schenkten, und auch Wilhelm von Holland solche mitzubringen genöthigt war, der Schluss nahe, er habe die letztern in diesem kostbaren Schreine bei sich geführt und ihn sammt dem Inhalte der Krönungskirche belassen [9]). Wenn dazu die Nachricht, die Bock aus dem Hartmannus Maurus anführt, wonach zwei Canonici nach der Epistel den zu Krönenden zum Altar führten, um ihn mit den in einer Trube liegenden Krönungsgewändern zu bekleiden, glaubhaft bleibt, so ist auch die kostbare Ausstattung eines bei so feierlicher Gelegenheit öffentlich gehandhabten Behältnisses wol geboten [10]).

9) Quix Cod. dipl. Urk. 135 p. 98 schenkt Friedrich II 1222 seine Krönungsgewänder dem Dome zu Aachen, Urk. 192 geschieht dasselbe von Richard von Cornwallis. Vergl. Meyer Aach. Gesch. p. 290. Carl V schenkte die Gewänder ebenfalls, Lacomblet IV 521. Für Wilh. v. Holland vergl. Meermann van Dalem I p. 281. II 216. Meyer 285.

10) Nachträglich unsrer Arbeit, fällt uns ein Zeitungsartikel des in Aachen erscheinenden Echo vom 3. Sept. 1863 in die Hand, worin Dr. Franz Bock die Restauration des Aachener Schreins und seine Wappen bespricht. Derselbe Verfasser hatte in dem Buche: „Der Reliquienschatz des Liebfrauen-Münsters zu Aachen p. 62 ebenfalls den Kasten besprochen, die Wappen aber mit Ausnahme der irrigen Bemerkung, dass die drei Löwen im Wappen No. 1 d dem Herzogthum Schwaben angehörten, bei Seite gelassen. In dem angeführten Artikel nun, wird auf das Zeugniss des Herrn Dielitz, Generalsecretärs der k. Museen in Berlin hin, dasselbe Wappen den Grafen von Limoges und dasjenige Wilhelms von Holland den Seigneurs von Bourbon älterer Linie zugesprochen, wobei der rothe Löwe als Leopard gelten soll. Sämmtliche Angaben müssen wir unrichtig finden, denn hier

Schon am Schlusse der mehrfach erwähnten ersten Veröffentlichung des Aachener Transportschreins — wie er ge-

---

kann von einem Leoparden so wenig die Rede sein, wie von einer Identität mit den Wappen der alten Sires von Bourhon und der Burggrafen von Limoges, da das Wappen der ersteren einen rothen Löwen (nicht Leoparden) in Gold, umgehen von acht blauen Muscheln (nicht von Blättern) zeigt, das letztere aher lediglich aus goldnen und rothen Schrägen besteht. Herr Dielitz, der uns dies durch eine gefällige Mittheilung hestätigt, sagt, dass Herr Dr. Bock seine Erklärung wohl ungenau aufgefasst habe und hemerkt übrigens zu Wappen 1 d, dasselbe sei ihm in dieser Combination noch gar nicht vorgekommen, und er wisse nur, dass die zahlreichen goldnen und rothen Schrägen das Wappen der alten im Jahre 1263 ausgestorbenen und von dem herzoglichen Hause Bretagne heerhten Familie der Vicomtes (Burggrafen und nicht Grafen) von Limoges vorstellten, und in Frankreich ausser dieser Familie nur noch den Vicomtes de Turenne zukämen. Er habe in diesem Falle geglaubt, sich eher für die erstern als die letztern entscheiden zu sollen, da es sich hier um Emaille-Arbeiten handle, eine Technik, deren Sitz im Mittelalter vorzugsweise Limoges gewesen sei; dann weil die drei Löwen unsres Wappens eine gewisse Beziehung zur Stadt Limoges zu hahen schienen, der das Wappenbuch von Jouffroi sie freilich mit umgekehrten Tincturen, Blau in Gold anweise."

Diesen letztern Bezug, der Emaillearheit unsrer Wappen zu Limoges, entscheiden zu lassen, macht vom allgemeinen kunsthistorischen Standpunkt betrachtet, dem Scharfsinne des Hrn. Dielitz alle Ehre, wenn aher darauf hin Herr Dr. Bock als rheinischer Kunsthistoriker den Kasten nun sofort aus Limoges herstammen lässt, so ist das freilich die richtige Consequenz aus der Wappendeutung, enthehrt aher jeglichen Beweises, und widerspricht den sich täglich häufenden Hinweisungen auf eine rheinische Emaille-Schule im 12. u. 13. Jahrh. (vgl. Anmerk. 2).

Was die Geschichte des Kastens betrifft, so verdanken wir entgegenstehend den Bockschen Mittheilungen, dem um die Aachener Münsterschätze so hoch verdienten ehemaligen Schatzmeister und nunmehrigen Pfarrer Weidenhaupt zu Weismes die Nach-

meinlich nach seinem jetzigen Gebrauch zum Transport der Reliquien bei den Heiligthumsfahrten aus der Sacristei zur Thurmcapelle genannt wird — bemerkten wir, dass eine ganz ähnliche Cassette, ein ehemaliges Eigenthum Ludwig des Heiligen, in Frankreich sich befinde. Seitdem gab sich uns vor zwei Jahren Gelegenheit, in Paris im Musée des Souverains dieselbe zu betrachten. Sorgfältige Photographien und ein in Farbendruck ausgeführtes Prachtwerk [11]) ermöglichte es, dem Leser daraus ein kleines Abbild der Vorderseite (Taf. VII. 2) zu geben.

Dieses Schatzkästlein, wenn auch von derselben rechteckigen Gestalt, ist viel kleiner als die Aachener Truhe und misst nur 0m34 in der Länge, 0,18 in der Breite und 0,15 in der Höhe. Es ist von Buchenholz zusammengefügt, mit Pergament überzogen, dieses mit präparirtem Gyps bestrichen,

---

richt, dass die Ablösung des gesammten Schmuckes vom alten ursprünglichen rothen auf den modernen schwarzen Kasten (vgl. Anm. 4) nicht im vorigen Jahrhundert sondern im Jahre 1826 durch den Canonicus Schumacher geschah, und der erstere nicht in einem Sacristeischranke vergraben, sondern als Behälter für die aus den abgebrochenen Altären erübrigten „Sepulcris altarium fixorum" benutzt, und den Archäologen stets gezeigt war. — Wenn in dem Buche wie in dem Zeitungsartikel Bocks von meiner frühern Veröffentlichung keine Rede ist, obgleich meine Zeichnung die Illustration zu ersterem hergab, so wird Niemand der die Art des Herrn Dr. Bock und die kritische Anführung im Litter. Centralblatte No. 18 v. J. 1861 kennt, im mindesten davon überrascht sein. Ein dem Aachener Wappen ähnlich mit drei umgebenden Salamandern verziertes Siegel, führte nach gefälliger Mittheilung unsres gelehrten Coblenzer Secretärs um 1275 der Burggraf Theoderich von Rheineck.

11) Edmond Ganneron: La Cassette de Saint Louis. Paris 1855. Vergl. Moniteur vom 26. Nov. 1853 und l'Annuaire de la Société Imperiale des antiquaires de France, Séance du 19 Août 1853 p. 151.

dann eine Folie von Silber aufgelegt, auf welche ein transparentes dunkeles Grün folgt. Vier vergoldete Bestien mit den Mäulern zusammentreffend, bilden die Charnierverbindung zwischen dem Behälter und dem etwas überragenden Deckel. Ein Ungethüm mit blau emaillirten Augen und roth, blau und weiss emaillirten Flügeln, den langen Schweif mit kleinen Türquisen besetzt, liegt quer über die ganze Mitte des Deckels hin und hält mit Maul und Krallen den Schlosshaken, ähnlich wie in Namur und Aachen. Die Ecken des Deckels, in dessen Mitte ein geringelter Trag-Griff in Schlangenköpfe endend angebracht erscheint, halten vier vergoldete Bänder zusammen, die oben je mit einem Bergkrystall verziert sind. Meist eingefasst von jenen Kränzen vergoldeter Kopfnägel, wie wir sie am Schrein von Namur sahen und wie sie früher an der Aachener Truhe waren und nach deren Restauration wieder sind, besteht der Hauptschmuck, wie ebenfalls an den beiden andern Cassetten, aus runden kupfernen Medaillons, die bald emaillirte Wappen, bald Bestiarien, bald allegorische Scenen enthalten. Die letztern nehmen wie in Aachen, ebenso als vergoldete Figuren in blauem Emaillegrunde (émail champlevé) gebildet, die ganze Rückseite ein; an dieser scheinen auch die Nagelkränze immer gefehlt zu haben Den 51 emaillirten Wappen, unter denen 7 Mal das grössere Wappen von Frankreich, 15 Mal dasselbe kleiner mit dem der Mutter Ludwigs des Heiligen, Blanka von Castilien, verbunden erscheint, und die übrigen den hohen Verwandten, Hofbeamten und Grossen von Frankreich, nämlich den sechs Pairien: den Herzogen von Burgund, der Normandie, und von Guyenne, den Grafen von Champagne, Flandern und Toulouse, dem Connetable Montmorency, den Grafen Monfort, Dreux, de Bar, Champagne-Navarra, Dammartin, de Dreux Herzogs der Bretagne, den Herren von Courtenay, Malet, Barthelemy, Beaumont, Coucy, Harcourt, dem Köuigreichs Jerusalem gelten, sind zur Auszeichnung unter den Medaillons nur sechs angewiesen. Die übrigen Wappen umgeben

die sechs bevorzugten als untergeordnete in weit geringerer Grösse. Diese Hervorhebung des Rangverhältnisses zwischen den Wappenträgern, also der Unterordnung der übrigen Wappenschilder unter das des königlichen Besitzers wird aus der Abbildung und Beschreibung ersichtlich.

Der Deckel durch den Träger des Schlosshakens in zwei gleiche Hälften getheilt, zeigt auf jeder derselben vier grosse Medaillons mit Bestiarien, welche ein fünftes Medaillon mit dem grossen französischen Wappen der goldnen Lilien im blauen Felde, in die Mitte nehmen. Vierzehn kleinere Wappenschilde ohne Medaillons, alle in der Form derjenigen von Aachen, bis hart zum Rande zurücktretend, bilden gleichsam die Peripherie des Deckels. Auch die schmalen Seitenwände des letztern sind mit solchen kleineren Wappen geschmückt. Ebenso in einem Medaillon in die Mitte gestellt, umgeben von vier andern, von denen drei Bestiarien und je eins einen Stern enthalten, beherrscht das grosse französische Wappenfeld die beiden Schmalseiten. Die Verbindung zwischen Frankreich und Castilien ist hier durch vier kleinere Schilde ausgedrückt, von denen zwei oben und unten das kleinere französische Lilienfeld, zwei seitlich die Thürme von Castilien im rothen Felde tragen. Ein Beschlagband, welches von letztern auf Vorder- und Hinter-Seite übergeht, endigt dort wieder in dieselben castilischen Wappen. Endlich enthält die Vorderseite ausser dem mit zwei Unholden geschmückten Schlosse, wie aus unserer Abbildung zu ersehen, dreimal das grosse französische Lilienwappen in roth emaillirten Medaillons, acht Medaillons mit getriebenen Figuren und mehrere kleinere Wappen.

Wollten wir nun noch auf die Bestiarien, die bald als einzelne Thiere, unter denen wie in Namur ein heraldischer Löwe und Adler hier ein Doppeladler auffällt, bald untereinander oder mit Menschen kämpfend dargestellt sind, betrachtend übergehn, so würden wir ein der Absicht dieses

Berichtes zu fern liegendes und wie schon erwähnt noch unsicheres Gebiet betreten müssen [12]). Ihrer Herstellung nach bestehen die Bestiarien-Medaillons aus getriebenem, ciselirtem und à jour durchbrochenem und vergoldetem Kupfer. Die Augen der Bestien sind blau emaillirt.

Wozu die Cassette des frommen französischen Königs ursprünglich bestimmt war, bleibt zweifelhaft. Ob zur Aufbewahrung von Kron-Insignien? Aus dem Gegensatz möchten wir es schliessen, denn einen Kronschatz in gewissem Sinne bewahrte sie auch später: Geissel und Busskleid des Königs. Philipp der Schöne, der Enkel Ludwigs, schenkte die Cassette mit diesem Inhalte der Abbaye de Notre Dame du Lis, welche von ersterem und seiner Gemahlin Blanka 1244 gegründet ward.

Betrachten wir schliesslich die drei Schreine von Namur, Paris und Aachen mit einem letzten Blicke, so wird die erste als die einfachste und in Ermanglung aller Wappen nur ornamental geschmückte auch die älteste sein; nach der gleichmässigen Mischung von Wappen und figürlichen Schmuck die zweite sich anschliessen; endlich die Aachener wegen der weit bedeutenderen Vollendung der Ornamente und dem grössern Hervortreten der Wappen die jüngste sein müssen.

Die Wappen der Schreine von Paris und Aachen sind unzweifelhaft zu den ältesten des Mittelalters zu zählen und für die Geschichte der Wappenkunst von der grössten Bedeutung.

III.

Nach der Betrachtung der edelsteinfunkelnden Krone und ihres Behälters wie der ähnlichen Schreine zu Paris und Aachen, tritt nun die Frage an uns heran, auf wessen Haupt

12) Wir hegen die Hoffnung, den gewiegtesten Kenner dieses Theiles der mittelalterlichen Kunstgeschichte auf die Bestiarien und allegorischen Darstellungen der drei Schreine zurückkommen zu sehn.

denn einst dieses goldne Diadem ruhte, wessen Würde es verherrlichen sollte.

Ein zu Namur im Jahre 1851 erschienenes Buch [13]) berichtet darüber kurzweg: „Philipp der Fromme Marquis von Namur, der die Cathedrale letztern Ortes mit jenen Reliquien bereicherte, welche sein Bruder der Kaiser Heinrich von Constantinopel 1205 ihm sandte, nenne unter diesen in der betreffenden Donationsurkunde Dornen der Dornenkrone Christi, ohne dass darin aber der herrlichen Krone, die doch seit jener Zeit ein so kostbarer Behälter solcher Dornen sei, figurire. Indessen scheine es dennoch, gemäss der bestehenden Tradition, als habe Philipp die Krone für sich und seine Nachfolger anfertigen lassen, was um so glaubhafter bleibe, als sie die Abzeichen der Marquis-Würde trage und so eingerichtet sei, um allen Köpfen angepasst werden zu können [14]). Durch Johann III, den letzten Markgrafen von Namur der seine Herrschaft an Burgund übertragen, sei dieselbe an die Domkirche von Namur gelangt, in welcher sie seitdem als ein hervorragendes Reliquiar zur Aufbewahrung der heiligen Dornen sich befinde.“

Mit dieser Nachricht würden wir uns einfach zu begnügen haben, wenn nicht sachlich und urkundlich begründete Zweifel eine nähere Prüfung verlangten. In jener Urkunde von 1205 nämlich, worin der Kaiser Heinrich von Constantinopel durch seinen Pallastgeistlichen Daniel de Scaussin seinem Bruder dem Markgrafen Philipp von Namur Reliquien schenkt, ist von unsrer Krone wie erwähnt keine Rede, sondern nur einfach von einzelnen Dornen der Dornenkrone — de spinis coronae domini — [15]). Jedenfalls war also damals

13) Notice sur la Cathedrale de Namur par un membre du Clergé attaché a cette eglise. Namur 1851 p. 15—18.

14) p. 18 — qu'elle a été faite, au titre de marquis, pour s'adapter, à toute sorte de têtes. —

15) Karissimo fratri suo Philippo marchioni Nam. Henricus frater

unser Kleinod nicht zur Aufbewahrung jener Dornen bestimmt, sonst würde dasselbe in der besagten Urkunde gerade so sehr hervorgehoben worden sein als das vas aureum pulchrum et pretiosum in quo continetur maxima pars de ligno domini in modum crucis auro circumligata et ornata, denn es ist wahrlich nicht wenig herrlich und kostbar. Wir besitzen nun aber ein nur dreizehn Jahre jüngeres Inventar des Schatzes der Kirche des heiligen Alban zu Namur[16], in

---

suus, Imperii romani moderator, salutem et fraterne dilectionis affectum. Noverit fraternitas vestra mihi predilecta quod vobis mitto per magistrum Danielem de Scausin' clericum nostrum, vas aureum pulchrum et pretiosum in quo continetur maxima pars de ligno Dni in modum Crucis auro circumligata et ornata. Mitto etiam vobis de sacrosanctis reliquiis imperialis palatii Bucceleonis, videlicet de spinis corone Dni, de veste purpurea ihu xpi, de pannis infantie salvatoris, de linteo quo precinxit se in cena, de zona beate Marie virginis, de Capite sancti Pauli et sancti Jacobi minoris. Preterea mitto vobis per eumdem D. supradictum tres samitos et duos annulos, unum Smaragdum et alium rubinum. Ad removendam autem dubietatem predictarum reliquiarum, presentem paginam sigilli mei munimine vobis transmisi roboratam. Datum Constantinopoli, anno Dni M. CCV. mense martio.

Das Original auf Pergament ohne Siegel befindet sich im Archiv der Cathedrale von Namur. Auf der Rückseite befindet sich die moderne Aufschrift: Donatio reliquiarum ab Henrico Imp. 1205. — Rayssius Hierogazophylacium belgicum (1628) p. 6 und darnach wol Miräus Opera Dipl. (1723—48) I p. 405 geben zu dieser Urkunde die Bemerkung, dass sie früherhin ein Bleisiegel trug, auf dessen einer Seite man den thronenden Kaiser mit der Inschrift *ΔΕΣΠΟΤΗΣ ΕΝΡΙΚΟΣ* erblickte, auf der andern denselben geharnischt zu Pferde mit der Inschrift Erricus Imperator Romanorum, Custos Imperii et coronae erschien.

16) Hec sunt res ecclesie sci Albani in Nam. quas ipsa ecclesia debet custodire:

welchem wir nicht mehr einzelnen Dornen der heiligen Dornenkrone, sondern nun einer ganzen Krone begegnen. We-

---

Magnus calix argenteus deauratus.
Quatuor partes de sca Cruce in quatuor aureis cassibus.
Corona Dni spinea.
Duo ventilabra argentea.
Sanguis Dni et capilli ejus in vasis cristallinis.
Purpura Dni in vase aureo.
Quatuor filateria argentea: Laurentii, Andree, Jacobi minoris et Gregorii.
In Camahin, dens sci Petri, dens Syxti, dens Katherine, junctura pedis Margarethe, junctura manus Jacobi maioris.
Duo thuribula argentea.
Duo candelabra argentea.
Duo urceoli argentei.
Duo pelves argentei.
Vas electri cornutum.
Urceus argenteus ad benedictam aquam.
Cuppa argentea.
Crucifixus cupreus deauratus cum Maria et Johanne.
Corona cuprea pendens super altare.
Alia autem que sequuntur remanent in custodia custodis et sub periculo ejus:
Unum thuribulum argenteum et cruces quatuor.
Septem candelabra cuprea.
Quinque casule.
Septemdecim cappe.
Septem dalmatice cum duobus collarijs aurifrigidi.
Tela artificiosa.
altare apostolorum deargentatum cum manutergio sibi proprio, et aliud altare eburneum.
Decem albe.
Ornamentum altaris sce crucis, coopertorium scilicet et duo dextralia.
Ornamentum maioris altaris, coopertorium scilicet et duo dextralia et duo manutergia.
Paramenta duarum albarum.

sentlich unterschieden heisst es in dieser Urkunde: Corona domini spinea. Unmöglich kann man diesen ganz verschiedenen Wortlaut zweier Urkunden als Bezeichnung derselben unveränderten Sache gelten lassen, und um so weniger den Ausdruck der spätern Urkunde, lediglich als eine sprachliche Ungenauigkeit für das Object der erstern ansehn, als es sich ja in letzterer ausdrücklich um ein Inventarium handelt. Und dieses wollte gewiss nicht wie die Urkunde von 1205 einzelne heilige Dornen aufführen, sondern den Besitz einer ganzen Krone documentiren, die man nach ihrer Eigenthümlichkeit als die Dornenkrone Christi bezeichnen durfte.

Freilich die unzerstückelte ganze Dornenkrone Christi, die in Constantinopel bewahrt wurde, war es nicht, es konnte also nur eine Krone sein, in welcher einzelne Dornen der letztern ihre Aufbewahrung fanden, und die man nach dieser Function schlechtweg die corona domini spinea nannte, mithin

---

Tres calices argentei.

Quatuor pilei grisij.

Tres pectines eburnei.

Magnum aurifrigidum magni altaris et duo frustula aurifrigidi.

Ciphus marmoreus ad opus cinerum.

Duodecim culcitre integre, et triginta et tres decise que sunt similes vexillis.

Quatuor vexilla.

Due hystorie: Hemo et Beda.

Prophetie, missale, duo antiphonaria nocturnalia, quatuor gradualia, duo psalteria, duo texta evangelij, vetus passionale et quindecim quaternj novi passionalis, duo communes, tres collectales.

Priscianus, Virgilius, Horatius.

Viginti et quatuor filateria vetera cum baculo.

Actum feria sexta proxima post festum Servatij, anno verbi incarnati. M. CC. octavo decimo.

Das Original dieser Urkunde auf Pergament ist ohne Siegel und befindet sich im Dom-Archive zu Namur. Auf der Rück-

unser nach dem Charakter der Arbeit genau der damaligen Zeit entsprechendes Diadem. Aber, wird man uns entgegnen, wäre es auch so, diese Annahme kommt doch nur durch einen Widerspruch zu Stande. Eben hiess es, wenn in der ersten Urkunde bei der Erwähnung der spinis corone domini schon die goldne Krone vorhanden gewesen sei, so würde man ihrer so gut wie des vas aureum gedacht haben; jetzt soll nun in der zweiten Urkunde eines solchen herrlichen Prachtwerkes gedacht sein, und welch bezeichnendes Beiwort hat denn hier der Wortlaut dafür? Darauf ist zu antworten, dass ein aufzählendes trocknes Inventar wie dieses hier, sich der schmückenden Beiworte enthält und auf die genaue thatsächliche Angabe beschränkt. Man kann also bei unserm Inventar nicht die Worte pulchrum et pretiosum sondern nur vermissen, dass es nicht in derselben Weise wie es später einer andern corona die Bezeichnung cuprea gibt, unsre Krone golden nennt, denn der urkundliche Ausdruck corona domini spinea ist eben nicht correct für eine goldne Krone, die Theile

---

seite der Urkunde steht die moderne Aufschrift: Inventarium S. S. Reliquiarum et supellectilis ecclesiae 1218, worunter in alter Schrift: Carta reliquiarum Sci Albani Nam. Ein zweites Exemplar dieser Urkunde besitzt der Canonicus Wilmet in Namur, welches gleichzeitig mit unsrer Publication der Urkunde in den Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique Tome I p. 52 publicirt ist. Auf der Rückseite dieser zweiten Ausfertigung des Inventars steht: Est etiam in custodia ecclesie . . . . (unleserliche Worte, nach der Conjectur des Herausgebers: os sancti Demetrii) cum vase suo, et vas cristallinum continens de capite sancti Albani. Das angehängte Siegel scheint einen Reiter darzustellen, das Gegensiegel zeigt das Wappen der Grafen von Namur mit der Umschrift: secretum meum mihi. Erklärende Erläuterungen zu dem Schatzverzeichnisse die zu weitläufig sein würden, um sie hier zu geben, findet man in den Analecten mannigfach.

aus des Erlösers Dornenkrone enthält, sondern er müsste lauten: corona aurea cum spinis coronae domini. Wahrscheinlicher bleibt es nun wohl immerhin, dass der erstere Ausdruck für die letztere Fassung steht, als dass einige von der ganzen Dornenkrone abgebrochene Dornen, die 1205 noch einzeln genannt worden, um 1218 als ganze Krone auftreten sollten.

Nehmen wir unsre Meinung, dass das goldne Stirnband die im Inventar der Cathedralkirche des h. Alban um 1218 verzeichnete corona domini spinea sei, als die wahrscheinlichste an, so würde dasselbe nur kürzeste Zeit vor der Aufnahme des Inventars von 1218 in die gedachte Kirche gelangt sein können, weil der Stil ihre Anfertigung nicht viel früher zu stellen erlaubt. Ein neues Hinderniss tritt aber dieser Behauptung scheinbar entgegen durch des vorerwähnten Namurer Schriftstellers Bericht: Philipp der Fromme habe die Krone mit den Abzeichen der Marquis-Würde für sich und seine Nachkommen anfertigen lassen. Diese bisher lediglich durch die Tradition unterhaltene Ansicht, beruht aber um deswillen augenscheinlich auf einem Irrthume, weil im 13ten Jahrhundert weder die Markgrafen von Namur noch die sonstigen kleinen Fürsten des übrigen Europa Kronen trugen. Wir brauchen uns zur Erhärtung dieser Thatsache nicht bei der Betrachtung gräflicher Bildnisse auf Wappenschilden und Grabsteinen, wie sie uns an Grabmonumenten auch in nächster Umgegend zu Gebote stehen, aufzuhalten[17]), son-

17) Die Grabfigur des Grafen Adolph von Cleve der 1394 starb, ist noch mit dem Barett bekleidet, ebenso diejenige des um 1095 gestorbenen Pfalzgrafrn Heinrich von Laach, die in der dortigen Kirche Ende des 13. Jahrhunderts aufgestellt wurde. Spätere Grabdenkmale wie diejenigen des Grafen Heinrich II von Sayn zu Sayn († 1246), des Grafen Gottfried von Jülich Herrn zu Bergheim († 1335) in Münstereifel, des Grafen Gerhard von Berg in Altenberg († 1389), des Grafen Heinrich von Solms-Braunfels († nach

dern nur hervorzuheben, dass es gerade von Flandern ausdrücklich bezeugt wird, wie die dortigen Grafen bei feierlichen Gelegenheiten stets eine dem Barett ähnliche Mütze als Abzeichen ihrer Würde getragen hätten [18]). Trugen aber die Grafen und Markgrafen damals überhaupt keine Kronen, so kann um so weniger an unserm Denkmal die Achtzahl der Kronspitzen als Abzeichen der Marquiswürde angesehen werden, ein Abzeichen, das wie überhaupt der Unterschied in der Zahl der Kronzacken als heraldisches Merkmal weit späterer Zeit angehört [19]). Sind ja doch die ältesten historisch bezeugten Herrscherkronen wie die Justinians auf dem Mosaikbilde in St. Vitale zu Ravenna [20]), des Kaiser Romanus und Otto III auf Pariser Elfenbeinen [21]), Basilius II und vieler andrer byzantinischer Kaiser in Miniaturen, wie die lombardische Krone in Monza und die in Spanien gefundenen

1258) zu Altenberg an der Lahn zeigen als Kopfschmuck ein mit Rosetten verziertes glattes Stirnband. (Vgl. aus'm Weerth Kunstdenkm. in d. Rheinl. I Taf. VI. 1. III Taf. XLII. 7. Taf. L. 5.

18) Martin: Généalogies des Forestiers et contes de Flandres. Antwerpen 1612. Chifflet in Child. p. 189; L'Espignoy, en la Nobl. de Flandre p. 70. Büttkens, trophées de Brabant, Suppl. I 213; dazu die Beschreibung des Grabdenkmals Johann III von Namur in der Notice sur la Cathedrale de Namur p. 195, wo keiner Krone gedacht wird. Vergl. Weiss, Geschichte der Tracht und des Geräthes im Mittelalter p. 599 und die Markgrafenhüte in den betr. Portraits bei Camesina: die ältesten Glasgemälde von Klosterneuberg etc. im II. Bande der Jahrbücher der k. k. Centralcommission. Wien 1857.

19) Bernd: Hauptstücke der Wappenwissenschaft II p. 391.

20) Ciampini Mon. vet. II Tab. XXII u. XXV.

21) Im Cabinet des Médailles et Antiques in Paris Nr. 3268, abgebildet bei Didron XVIII p. 197; das bekannte Elfenbein mit den Figuren Otto III und der Kaiserin Theophana Nr. 387 im Musee Cluny. Ebenso die Krône des Kaisers Basilius bei Agincourt Malerei 47. 5. Aehnlich ist noch die Krone Heinrich des Heiligen bei Didron XVIII p. 154.

Kronen gothischer Könige [22]) glatte runde oben offene Reifen, die dann in vielseitige auch noch oben offene Reifen, wie ursprünglich die deutsche Reichskrone und die ungarische Königskrone [23]) übergehen, und in der noch weiteren Entwickelung, entweder einen obern Kuppel- oder Bügel-Verschluss annehmen, oder zu jener Verzierung von Zinken gelangen, welche bald in der Vierzahl bald in der Achtzahl auftreten, und seit dem dreizehnten Jahrhundert die Gestalt der französischen fleur de lis annehmen [24]). Der ausserordentliche Werth unsrer Krone, wie die Thatsache, dass dieselbe im 13ten Jahrhundert gefertigt, lässt bei der Annahme, dass sie um 1218 schon im Dome zu Namur sich befand, mithin nur kurze Zeit vorher einen Besitzer haben konnte, auf einen hervorragenden König oder Kaiser schliessen, dem es weder vergönnt war lange zu regieren, noch regierende Nachkommen zu hinterlassen, da sonst wol das Herrscherdiadem in der Familie des Regenten verblieben sein würde.

Die Reliquien der Namurer Krone sind neben den Kreuzesnägeln die vornehmsten, welche die Christenheit besitzt, und geben uns einen deutlichen Fingerzeig, wo wir den ehemaligen Kronbesitzer aufzusuchen haben. Es war bis 1239 die kaiserliche Pallastkapelle von Constantinopel, welche die Dornenkrone Christi bewahrte [25]). Hier blieb das Kleinod,

---

22) Lasteyrie: Description do Trésor de Gurrazor. Paris 1860.

23) Bock im II. Bande der Mittheilungen der K. K. Central-Commission.

24) Viollet le Duc, Dictionnaire du Mobilier français p. 218; Montfaucon, Thrésor de l'antiquitée de la courone de France T. I Pl. II; ähnliche Kronen sieht man auf den Grabsteinen des Kurfürsten Peter von Aspelt im Dome zu Mainz, worauf die von ihm gekrönten Könige Ludwig der Bayer, Heinrich VII und Joh. v. Böhmen abgebildet sind, und Siegfried III von Eppstein mit den Bildern der von ihm gekrönten Kaiser Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland.'

25) Floss: Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer. Bonn 1855 p. 89—93.

bis der kaiserliche Hof in der drückendsten Geldnoth die grossen Reliquien des Heilandes als Unterpfand einer italienischen Anleihe venetianischen Kaufleuten anwies. In der Unmöglichkeit die Auslösungssumme herbeizuschaffen und dem Bestreben, wenigstens den Schein zu retten, als habe man die Heiligthümer nicht gerade verschachert, schenkte sie Balduin II schweren Herzens Ludwig dem Heiligen von Frankreich, der dann seinerseits sowol die Venetianer befriedigte, als die erschöpfte byzantinische Staatskasse füllte. Baarfuss trug der fromme französische König die Dornenkrone in feierlicher Procession von Sens nach Paris, wo die Perle der gothischen Baukunst, die St. Chapelle sie aufnahm[26]).

Constantinopel, die Heimath der Dornenkrone Christi bis zum Jahre 1239, war von 1204 bis 1218 in engster Verbindung zu dem in Namur regierenden Herrscherhause. Der hervorragende Antheil der flandrischen Ritterschaft bei der Eroberung von Constantinopel hatte ja zur Folge, dass man den Grafen Balduin VI von Flandern und Hennegau als Balduin I zum lateinischen Kaiser ausrief und am 23. Mai 1204 in der Sophienkirche krönte[27]). Balduins Regiment war nur von kurzer Dauer. Der edle Kaiser starb, am 15. April in der Schlacht bei Adrianopel gefangen, im Kerker[28]). Durch dieses tragische Ende des flandrischen Grafen wurden aber die Beziehungen zwischen Flandern und Constautinopel nicht beendet, sondern

26) Jetzt befindet sie sich in Notre-Dame. Vergl. Guil. de Nangis chronic. D'Achery Spic. III u. Gesta Ludov. IX. Duchesne Hist. Fr. V 333. Hist. suscept. coronae spineae Jesu Chr. p. 409 ebendaselbst.

27) Du Cange: Histoire de l'empire de Constantinople, nouvelle Edition revue par Buchon I p. 28.

28) Das literarische Material über Balduin findet sich wol am vollständigsten zusammengetragen im 3ten Bande der 2ten Serie der Schriften der Société des Sciences des arts et des lettres du Hainaut p. LVIII—LXII in der Abhandlung von Camille Wins: élege historique de Baudouin de Constantinople.

gleichsam noch inniger, denn des so unglücklich gestorbenen Herrschers Bruder, Graf Heinrich, bestieg nach ihm den kaiserlichen Thron [29]). Beide Kaiser gedenken häufig der Beziehungen zum Heimathlande, wie schon aus der Sendung des mit reichen Geschenken versehenen Daniel von Scaussin hervorgeht [30]). Balduin hinterliess keinen Sohn, und Kaiser Heinrich starb ganz kinderlos [31]). Wie wird man daran zweifeln können, dass die aus dem fernen Vaterlande mit nach Constantinopel gezogenen Getreuen des flandrischen Hauses, nunmehr, da kein Erbe der verblichenen Herrscher am Bosporus weilte, heimkehrten um die Habe der Erblasser den Angehörigen nach Flandern zu bringen. Was kann darunter belangreicher gewesen sein, als die Hauskrone der fürstlichen Brüder! Die byzantinische Reichskrone, mit welcher wir den als Herrscher thronenden Balduin auf Siegeln sehen, verblieb natürlich in Constantinopel, aber die Hauskrone, womit auf den Gegensiegeln sein Helm geschmückt ist, hatte als persönliches Eigenthum wol Niemand zu beanspruchen, als die Familie der Erblasser [32]). Und welchen würdigern Gebrauch

29) du Cange: Hist. de l'empire de Const. I p. 83 Villehardoin Chronique de la prise de Constantinople ed. Buchon p. 172. Rayssius a. a. O. p. 7.

30) Aehnliche Schenkungen bei du Cange Hist. de l'emp. p. 95 u. 96.

31) Du Cange Hist. I 116 u. 144 Henry de Valenciennes p. 212. Balduins Frau Marie von Champagne starb auf der Reise nach Constantinopel; seine beiden Töchter kamen niemals dahin, während sein Bruder Heinrich anfänglich bei ihm war. Der Nachfolger Heinrichs, Peter von Courtenai war zwar der Gemahl seiner Schwester Yolande, erreichte aber Constantinopel nicht, sondern starb auf dem Hinwege. Seine Söhne gelangten erst 1220 nach dem Bosporus. Buchon: Recherches et materiaux etc. I Taf. I.

32) Buchon: Recherches et materiaux pour servir a une histoire de la domination française en orient I p. 24 Taf. I u. VII. Mèmoires de Société des Sciences de Hainaut t. III, p. LII. F. de

hätten die Angehörigen davon machen können, als sie, wie so oft mit Herrscherkronen geschah [33]), auf den Altar der Kirche des h. Alban zu Namur zu legen, einer Kirche so sichtbar von dem flandrischen Grafenhause stets ausgezeichnet, für welche das Diadem durch den Inhalt der heiligen Dornen die bleibende Bedeutung eines unvergleichlichen Reliquiars erhielt.

Obgleich nach ihrem abbildlichen Aussehn fast alle ältern byzantinischen Kronen in der Mitte der Stirne eine viereckige Abtheilung zeigen, die auf die Unterbringung von

Saulcy, essai de Classification des suites monétaires byzantines Metz 1838. Mit einer der unsern ähnlichen Krone erscheint ein Fürst in einer vatio. Miniatur bei Agincourt P. T. 68. 8.

33) Die Sitte der Donation der Herrscherkronen an geheiligte Stätten scheint von Constantin dem Grossen eingeführt zu sein und wurde von seinen Nachfolgern wiederholt geübt. Constant. Porphyrogen. lib. de administr. Imp. c. 12. Du Cange Const. Christ. lib. III 43. Vita beati Sylvestri; Nicetas in Alexio lib. III Nr. 6 und die sonst bei Lasteyrie p. 12 citirten Stellen. Anton v. Piacenza berichtet bei einem Besuche des h. Grabes im VIten Jahrh., dass über demselben ausser andern Weihgeschenken auch mehrere Kronen wie ein kaiserliches Herrscherdiadem aufgehangen seien. Die Votiv-Krone des gothischen Königs Reccesvinthus († 672) und die mit derselben in Guarrazar gefundenen Kronen sind bereits erwähnt; dass auch die eiserne Krone wie diejenige der Königin Theolinde († 716) und die andern im Dome zu Monza befindlichen Kronen in diese Kategorie gehören, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Kaiser Lothar soll auch seine Krone dem Kloster Prüm, in dessen Mauern er starb, geschenkt haben. Heinrich II weihte bei seiner Krönung 1013 in Rom seine bisherige Krone mit der Bestimmung der Peterskirche, dass dieselbe über dem Altare aufgehangen werde. Thietmar von Merseburg VII. 1. Der Schenkung der Krone Richard von Cornwallis an die Krönungskirche in Aachen ist schon gedacht. Ludwig der Heilige verehrte den Dominikanern in Lüttich ebenfalls eine goldne Krone: Montfaucon Thresor des antiquités de la couronne de France u. s. w. u. s. w.

Reliquien zu deuten scheint[34]), so dürfte doch die Wahl der heiligen Dornen hierzu sich an die Erklärung Gottfrieds von Bouillon bei seiner Krönung in Jerusalem knüpfen lassen: „dass er an dem Orte wo man dem Könige der Ehren Dor„nen um die Schläfen gewunden, keine andre Krone als eine „Dornenkrone tragen könne.“

Mögen andre die hingestellte Vermuthung, dass das in der Cathedrale zu Namur befindliche Diadem die Hauskrone der beiden ersten lateinischen Kaiser flandrischen Hauses sei, weiter verfolgen, und das zierliche Kunstwerk prüfender betrachten, als es uns bei einer einmaligen kurzen Besichtigung vergönnt war[35]).

34) Man betrachte nur die Kronen bei Weiss, Kostümkunde des Mittelalters p. 94; diejenige Otto III auf dem Evangeliendeckel zu Echternach bei Quast u. Otte Zeitschrift für christl. Archäologie II Taf. XVII, des Kaiser Romanus und der Kaiserin Eudoxia auf dem Pariser Elfenbein u. s. w.

35) Wir können nicht unterlassen dem hochwürdigen Generalvicar von Namur, Herrn Domcapitular Gengler, pflichtmässig unsern Dank auszusprechen, für die freundliche Art mit welcher er die Erlaubniss zum Zeichnen der Krone ertheilte und wiederholt unsern Wünschen begegnete.

Ernst aus'm Weerth.

III. Litteratur.

---

1. Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiés par Fd Prevost, capitaine de génie. Saumur 1863.

Glasburgen und Schlackenwälle.

In den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts oder genauer 1777 wurde in einem englischen Sammelwerk — dem 5. Band der Archeologia, aufmerksam gemacht auf gewisse Steinwälle, die sich in Schottland finden, und die Eigenthümlichkeit haben, dass sie theils aus Schlacken und Glasmassen, theils aus Steinen bestehen, die mehr oder weniger vom Feuer angegriffen und durch Schmelz verbunden sind; — man nannte sie Vitrified forts, Glasburgen. Ihre Wälle umgeben eine kleine Fläche auf dem Gipfel steiler Hügel, am Ende oder auf der Mitte schmaler und steiler Bergzungen, so dass sie nur von einer Seite leicht zugänglich, hier aber noch durch einen Vorwall verstärkt sind. Sie erschienen daher alle zu Vertheidigungszwecken gebaut, und entsprechen überhaupt — bis auf die Glasverkittung — ganz den Steinringen des Taunus, der Eifel, des Hochwalds und andrer Berggegenden.

Eine der best ausgeprägten und damals zuerst beschriebnen Gestalten solcher Glasburgen ist Knock ferrel Naphian — was Fingals Wohnung heissen soll — 2 Meilen westlich von Dingwall in Rossshire. Am Ende einer steilen Bergzunge

gelegen, bildet sie ein Oval von 120 Schritt Länge und 40 Schritt Breite, welches an der zugänglichen Spitze verlängert einen durch zahlreiche Querwälle vertheidigten Eingang hat, während die andere Spitze durch zwei Wälle zu einem letzten Zufluchtsort vorbereitet ist.

Der Wall 12 Fuss, an einer Stelle selbst 23 Fuss hoch, ist nach Aussen steiler als nach Innen. Seine Verglasung, so wie der am heftigsten geschmolzene Kern liegt der Aussenseite am nächsten — nach Innen ist er flacher, und viele Steine nicht vom Feuer berührt. Auch am Fusse der Höhe liegen viele herabgerollte Steine, welche gar nicht oder nur wenig vom Feuer verändert sind. Seine gleichfalls nur wenig verschlackte Oberfläche ist mit einer Humusschichte und Heidekraut überzogen, welche auf den ersten Anblick ihn nicht von einem gewöhnlichen Erdwall unterscheiden lassen; erst die von der Hitze veränderten Steine, die sich unter den am Fuss des Berges liegenden finden, und eine Durchgrabung des Walles überzeugen uns von seiner Verglasung. Ausser der eben beschriebenen werden noch die Glasburgen von Craigh-Phadrick, Castel Finlay, Dun Evan, For Dun Castle, Castle Hill of Finaven, Cullen, und eine im Loch Aber genannt.

Schon die ersten Entdecker suchten nach einer Erklärung für diese so eigenthümlichen Baureste, und nachdem sie sich für eine von den Erbauern absichtlich veranstaltete Verglasung entschieden hatten, bemühten sie sich auch eine Vorstellung von der Art und Weise zu geben, wie dieselbe an Wällen oder Mauern ausgeführt sein möchte. Man glaubte gefunden zu haben, dass die Steine sorgfältig gewählt, Kalk vermieden, aber gewisse leichtschmelzende Eisenerze gemischt mit andern Steinen, Granit, Quarz, Thonschiefer, Sand und Mandelsteine angewandt worden seien, die Mauern zu bauen; dann habe man in einem Abstand vor denselben einen Erdwall angehäuft, und den Zwischenraum mit Holz

erfüllt und in Brand gesetzt; die leichtflüssigen Bestandtheile der Mauer seien so in Glas verwandelt in die Zwischenräume eingedrungen und haben die losen Steine glasirt und wie ein Mörtel verkittet.

Man fand darin eine höchst sinnreiche, verloren gegangene Kunst, die nur aus dem Orient stammen könne und zurückwiese auf die weite Verbreitung der uralten Celtischen Stämme; so war man denn glücklich zu der Nebelwand gekommen die den Urschleim verbarg und hatte freie Hand ihn zu kneten oder auf die Wand zu malen.

Aber schon 1780 stellte Cordiner (Antiquities and Scenery of the North of Scotland) unbefangene Untersuchungen über die alten Verschanzungen in Schottland an; er beschreibt unter andern die Burg von Moray, auf deren Wall die verkohlten Holzwände Stamm an Stamm noch zu erkennen waren, mit denen dänische Seeräuber sich befestigt hatten; Castelle, deren Hauptmaterial Holz, waren landesüblich und viele derselben wurden noch im 13. Jahrhundert verbrannt. Solchen Bränden verdanken wir den Zustand der Trümmer, nicht dem Versuch ein Castell aus Glas zu machen. Für mich, sagt Cordiner, ist es höchst unwahrscheinlich, dass Feuer angewendet worden zur Bereitung eines Schmelz-Cements — aber mag sich ein anderer an dieser Theorie amüsiren, und den Feuerschirm in die Luft setzen um die Mauern am Rand des Abgrunds zu glasiren; — und kann er das nicht, so mag er es unter den verlorenen Künsten suchen, die an der Akademie von Laputa aufbewahrt werden.

Es mag dies genügen, die erste Entdeckung und die seitdem bestehende Meinungsverschiedenheit ins Gedächtniss zurück zu rufen, und eine vor uns liegende Schrift, Mémoire sur les anciennes constructions militaires connues sous le nom de forts vitrifiés par Fd Prevost. Capitaine du Génie. Saumur 1863, einzuleiten.

Nachdem der Verfasser in der Einleitung mit Recht geklagt, dass noch keine vollständige Geschichte der Befestigungskunst geschrieben sei, und dem Kaiser gedankt hat, dass er durch gründliche Untersuchung von gallischen oppidis und römischen Castris auch hierin Licht verbreite, will er durch seine Arbeit auch einen Baustein dazu tragen, und gewiss so dankenswerth dies ist, so recht würde er haben hinzuzufügen dass eine solche Fortifikations-Geschichte nicht durch geistreiche Intuitionen sondern nur aus zahlreichen Detailstudien entstehen kann, wie er in der angezogenen Schrift eine liefert.

In Frankreich kennt man vier verglaste Wälle:

1) Im Departement de l'Orne bei dem Weiler Courbe nahe bei Argentau.
2) Im Departement Mayenne bei dem Städtchen St. Suzanne und
3) St. Jean sur Mayenne und
4) Im Departement Câtes du Nord bei Peran unfern St. Brieuc.

1. Bei Courbe bildet die Krümmung der Orne eine Halbinsel, deren Hals durch einen Steinwall abgesperrt ist; derselbe ist auf 40 Meter Länge 3 Meter Höhe und 4 bis 5 Meter unterer Breite nicht eigentlich verglast, sondern durch die Wirkung des Feuers zu einer kompakten Masse zusammengesintert. Die einzelnen Bruchstücke sind eine feinkörnige Steinmasse (Grès); der Wall ist überdeckt mit einem Gemische von Erde und Steinen, die den benachbarten Felsen angehören und gleichfalls die Wirkung des Feuers erfahren haben.

2. Zu St. Suzanne ist es nur ein Block von 3 Meter Länge 1 Meter Höhe und $1^1/_2$ Meter Dicke, der in der neuern dem 13. Jahrhundert angehörigen Stadtumfassung sichtbar ist. Er besteht aus zwei oder drei Varietäten einer Steinmasse (Grès), welche durch einen Cement, der einer Hoch-

ofenschlacke gleicht, verbunden und in feinen Aederchen durchdrungen ist.

3. In St. Jean sur Mayenne sind die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen und gestatten, wie der Verfasser sagt, noch keine Beschreibung, welche Interesse haben könnte.

4. Zu Peran, das durch den Generalstabs-Offizier M. Geslin de Bourgogne in dem Mémoire de la Société des antiquaires de France 1846 am gründlichsten dargestellt worden ist, bildet der Wall ein Oval von 134 à 110 Meter Achsen; er ist mit Erde und Strauchwerk überdeckt von zwei Gräben rings umgeben; seinen Kern bilden calcinirte Steine — nur Sandstein und Granit, welche durch eine dünne Glasur überzogen und verbunden sind. Die Glasur rührt von dem Granit und einem Quarz her, welche in kleinen Stücken längs der innern Seite des Walles liegen. Fast aller Granit ist aufgebläht und zu einer Art Bimsstein geworden, wie denn überhaupt die ganzen Trümmer mehr calcinirt als verglast erscheinen.

Der Verfasser geht darauf über, wie man sich bisher die Thatsachen erklärt habe. Nach Williams, der den Glaswall von Knock Ferrel zuerst untersucht hat, begann man damit zwei Erde- oder Rasen-Wälle, gewissermassen die Form, in welcher die Mauer geglüht werden sollte, zu machen; sie standen daher nicht weiter auseinander als die Mauer dick werden sollte und in ihr schichtete man eine Lage von Holz und von leicht schmelzbaren und von feuerbeständigen Steinen; nachdem das Holz verbrannt war, hatte man eine verhältnissmässig zusammengesunkene Schichte der Glasmauer, auf welche man dann in gleicher Weise noch eine zweite, dritte und weitere Schichte anlegte, bis man nach und nach die beabsichtigte Höhe zwischen den Formdämmen erreicht hatte, und diese beseitigen konnte. Diese Schichten aber, sagt der Verfasser, finden sich in Schottland nicht, die Mauer bildet eine ununterbrochene Masse. Noch weniger

gestatte die Thatsache, dass man in einem besonderen Ofen Glas geschmolzen und dies über die trocken aufgebaute Mauer gegossen habe um die Steine zu verkitten; und nicht minder unzulässig sei die Meinung, man habe die Mauer aus Steinen und einem leichtflüssigen potaschereichen Mörtel gemauert, dann mit Holz umgeben und dem Brand desselben ausgesetzt mit dem Erfolg, dass der Mörtel zu Glas geschmolzen sei. Bei diesem Verfahren würde das Innere der Wälle weniger verglast und weniger vom Feuer verändert worden sein als das Aeussere, in Wirklichkeit ist es aber umgekehrt, das Innere hat mehr Hitze erfahren als das Aeussere.

Bei St. Suzanne, wo es sich nur um ein 3 Meter langes Stück handelt, hat man die Vermuthung aufgestellt, dass bei den zahlreichen Belagerungen, welche der Ort ausgehalten hat, entweder der Angreifer um die Mauer zu ersteigen einen grossen Haufen von Faschinen vor derselben zusammengebracht hätte die aber verbrannt seien; oder der Vertheidiger hätte um hier eine Sturmlücke unzugänglich zu machen in derselben ein Feuer angezündet und durch immer mehr hineingeworfenes Holz längere Zeit unterhalten; im einen wie im andern Fall sei die Mauer verglast worden. Alle diese Hypothesen genügen dem Verfasser nicht, da er sehr wohl unterscheidet, dass der Mittelpunkt der Gluth im Innern der Mauer war, und es scheint ihm die Ansicht von Geslin de Bourgogne der Wahrheit am nächsten. Hiernach wurden entweder im Innern der Mauer von Strecke zu Strecke Heerde ausgespart, in welchen man längere Zeit ein heftiges Feuer unterhielt, oder man verbreitete durch Brennmaterial, das man mit den Steinen schichtete, in der ganzen Mauer zugleich anzündete und etwa noch durch daran gelehnte Holzscheite verstärkte, eine Gluth die den erwünschten Erfolg hatte. Die Ansicht des Verfassers aber ist diese: Aehnlich wie die Ziegel beim Feld-

brand, wird die Mauer mit vielen Zwischenräumen aufgeführt, in welcher das Brennmaterial Holz, Stein- oder Holzkohlen eingelegt, und durch welche die Flamme und der Zug unterhalten wird. Dieselben wurden von aussen soweit nöthig geschlossen und die ganze Mauer mit einem Thonüberzug versehen. Aber nicht nur die Aehnlichkeit des Aufbaues und der Feuerleitung ist es, die der Verfasser festhält, er glaubt auch, dass das wesentliche Material Thon in Gestalt von Ziegeln oder formlosen Klössen gewesen sei, welche nur zufällig mit Steinen gemischt waren, und nimmt weiter an, dass der Thon theils zu Steinmasse gebrannt theils ganz geschmolzen sei. Ein Erfolg, der bei gewissen Thonsorten welche reich an Kalk und Kiesel sind, befördert durch die Holzasche allerdings eintritt und ein dunkles glänzendes Glas erzeugt.

Zu der Verwendung des Thons war der Verfasser durch ein interessantes Fundstück aus dem Wall von Courbe gekommen; dasselbe ist zu einer Steinmasse (Steingut - Grès) gebrannt, und umschliesst ein Stückchen Holzkohle, ein anderes enthält eine Glasmasse, welche genau wie ein Stückchen Holz geformt ist, und den Abdruck von dessen Fasern und Zellen treu wiedergiebt. Beides sind Belegstücke, dass weicher Thon beim Bau verwendet wurde, welcher die Holzstücke einhüllte und durch den Brand erhärtet im einen Fall ein solches als Kohle festhielt, im andern, nachdem das Holz ausgebrannt, dessen Form bewahrte und dem eingelegten Glas mittheilte. Es ist kein Zweifel, dass hier Thon und Holz gemischt einer heftigen Hitze ausgesetzt war.

Aber stimmt des Verfassers Behauptung, dass Thon der wesentliche Bestandtheil jener Glaswälle gewesen, wirklich mit den Thatsachen überein?

Geslin de Bourgogne, der Peran sehr genau aufgenommen und beschrieben hat, erwähnt als alleinige Steinsorten Granit, weissen Quarz und wenigen Sandstein; der Feldspat

des Granits in Verbindung mit der Holzasche reicht auch vollkommen aus, die leichte Glasur die alle Steine überzieht und zum Theil verbindet, zu erklären.

In St. Suzanne hält Merimée die von Glas umgebene und in feinen Adern durchdrungene Masse für Kalk, was allerdings eben so wenig möglich als glaublich ist.

In Schottland werden nie Thon, sondern wie schon bemerkt, die Felsart der Umgegend genannt.

Dennoch zweifeln wir nicht, dass auch Thon vorkommen kann, und werden selbst noch einige Beispiele aus Deutschland anführen. Wir halten nur die Verallgemeinerung, dass Thon ein nothwendiger Bestandtheil der Glaswälle, eben so unzulässig als die Ansicht, dass diese Wälle mit der Absicht sie zu verglasen und sie dadurch fester oder unersteiglich wie die gläsernen Berge des Mährchen zu machen, gebaut worden sind.

Doch kehren wir zuerst zu der vorliegenden Schrift zurück, die von der absichtlichen Glühung der Wälle ausgehend, sie als eine verlorene oder nicht mehr geübte Kunst ansieht und nach der Zeit und dem Volk fragt, das sie angewandt habe. Der Verfasser klagt, dass kein neuer oder alter Schriftsteller von ihr spricht — Cäsars Beschreibung der gallischen Mauern (d. B. G. VII 23) genügt ihm nicht, obschon dieser den ganzen Bau aufführt und nur — allerdings mit gutem Grund — es den Gelehrten überlässt ihn anzuzünden. Aus einem eisernen Nagel, der sich im Wall von Courbe fest eingeschmolzen in Schlacken fand, schliesst der Verfasser, wie uns scheint mit genügendem Recht, dass der Bau erst nach dem Auftreten der Römer in Gallien ausgeführt worden, um so mehr da er an der Meinung festhält zu demselben seien Thonziegel nöthig gewesen, welche erst unter August in Rom in allgemeinen Gebrauch kamen, und weil man im Innern der Umschliessung von Peran römische Randziegel gefunden hat. Er glaubt, dass die Römer eben so gut wie sie mit Kalk-

mörtel Beton machten, der das Innere ihrer Mauern ausfüllt, in dem waldreichen Gallien auch einen Beton gemacht haben können, in welchem in Ermangeluug und an Stelle des Kalks ein schmelzbarer Thon getreten sei, und dass trotz der elliptischen Form der Umwallung, diese doch das Werk einer römischen Legion gewesen sein könne. Dasselbe nimmt er auch für Courbe und St. Suzanne an und ist geneigt die schottischen Glasburgen den Römern unter Septimius Severus zuzuschreiben, der sie erbaut und verglast hätte. Der Verfasser schliesst jedoch mit dem Geständniss, dass das genaue Alter der Schlackenwälle erst durch sorgfältige Nachgrabungen festgestellt werden könne, und mit dem Wunsch auf die von ihm angedeutete Art Mauern erbaut zu sehen, deren Kosten nicht bedeutend und deren Anwendbarkeit ihm zweifellos sei. Leider erfahren wir zugleich, dass die vier von ihm beschriebenen Glaswälle einer raschen Zerstörung durch Menschenhände entgegen gehen. Wenn wir auch mit den Endergebnissen des Verfassers nicht einverstanden sind, so können wir ihm doch nur dankbar sein für die Zusammenstellung dieser interessanten Vorkommnisse in Frankreich, und der verschiedenen Ansichten über ihre Bauart und Bauzeit; für die neuen Gesichtspunkte, die er entwickelt, so wie für die mannichfaltigen Erwägungen, denen er sie unterzieht.

Bekanntlich besitzen auch wir in Deutschland unsere Glasburgen, oder wie wir sie richtiger zu nennen pflegen, unsere Schlackenwälle, deren einige aus geglühten Erdmassen mit Kohlen und Asche untermischt, andere aus Steinen bestehen, welche geglüht, gefrittet, glasirt oder geschmolzen sind. Es werden besonders der Schaafberg, der Stromberg und der Rothenstein alle drei in der Nähe von Löbau, der Reinhardsberg bei Camenz sowie der Schaafberg bei Buckowitz und ein Berg bei Kallowitz im Parchimer Kreis in Böhmen genannt. In neuster Zeit sind vom Geh. Bergrath Nöggerath der niederrheinischen

Gesellschaft für Natur--und Heilkunde in Bonn Porphyrstücke vom Donnersberg vorgelegt worden, welche in Glasur, Zusammenschmelzung und Aufblähung die deutlichen Spuren einer künstlichen Glühung trugen und uns auch am Rhein das Vorhandensein eines wenn auch verflachten Schlackenwalls vermuthen lassen.

In den Westermannschen Monatsheften im Jahrgang 1861 haben wir unsere Ansicht über Steingerölle und ihren Zusammenhang mit den Schlackenwällen ausgesprochen; wir erlauben uns nicht sie hier zu wiederholen; nur einige Sätze wollen wir zur Erwägung vorlegen.

Ohne auf die Details der von Cäsar beschriebenen gallischen Mauer einzugehn, steht wenigstens fest, dass sie eine aus Holz und Steinen gemischte Construktion war, in welcher das Holz die Wirkung des Mauerbrechers, die Steine eine Brandlegung erschwerten. Wir können hinzufügen, dass in Ermangelung guter Werkzeuge um die Steine lagerhaft zu behauen, in Ermangelung von erhärtendem Mörtel und in der Noth der Zeit Holz allein es möglich machte mit zusammengelesenen formlosen Steinen eine senkrechte Mauer aufzuführen. Statt der Steine konnte auch Erde, statt der Balken auch Strauchwerk und Faschinen dienen, es konnte bald mehr von dem einen, bald mehr von dem andern Material verwendet werden, eine steile Wand aufzurichten, die den Vertheidiger gegen den Angreifer hochstellte; — Lokal- und Kunstfertigkeit werden auch hier zahlreiche Uebergangsstufen erzeugt haben, deren höchste, best ausgebildete, Cäsar uns beschrieben hat.

Was wird aus einer solchen Mauer werden, wenn es dem Angreifer trotz der dagegen erhobenen Schwierigkeiten gelingt sie in Brand zu stecken?

a) Wenn die Steine feuerfester Natur sind, wie feldspatarmer Granit, Grauwacke, manche Sandsteine und andere; so werden sie nach Maassgabe wie das Holz verbrannt

und dadurch der Verband aufhört, zusammenstürzen, manche durch die Hitze in kleinere Stücke zersprengt, etwas die Farbe verändern und dem Einfluss der Witterung zugänglicher werden; man wird ihnen aber nach Verlauf einiger Jahrhunderte die überstandene Hitze wenig oder gar nicht mehr ansehn.

b) Bestanden die Steine aus Kalk, so wird dieser gebrannt, grösstentheils durch den Wind und Regen verschwinden und kaum eine auffallende Spur auf der Erdoberfläche zurücklassen.

c) Bestanden die Steine aber aus mehr oder weniger schmelzbaren Felsarten, feldspatreichem Granit, Lava, Basalt oder aus einer Mischung mit leichtflüssigen Stoffen, zu denen selbst einige Kalksteine und die Holzasche befördernd hinzukommen konnten, so wird die Mauer bei ihrem Zusammensturz einen Haufen von theils aufgeblähten, gefritteten, geschmolzenen und glasirten Stücken bilden, wie unsere Schlackenwälle sind.

d) Bestand die Mauer aus Erde, welche als Ager zwischen das Holz gestampft und von ihm zusammengehalten wurde, so wird diese als mehr oder weniger geglühte, selbst glasige Masse mit Kohlen gemischt und deren Eindrücke bewahrend zurückbleiben.

e) Ist die gallische Mauer aber nicht von Feuer zerstört, sondern — was gewiss der häufigste Fall war — ihre Zerstörung der Zeit überlassen worden, so werden, wie das Holz langsam vermodert und dadurch der Verband aufhört, die Steine zu dem Haufenwerk zusammenstürzen, das uns in den zahlreichen Steinwällen der Eifel, des Hochwalds, des Hundsrückens und anderer Berge und Hügelländer erhalten ist, und oft eben durch ihre geringe Höhe und Breite Zeugniss geben von der grossen Masse von Holz, welche ursprünglich mit eingebaut war.

Auch ohne die Akademie von Laputa zu befragen wird

man zugestehn müssen, dass so sowohl verschlackte als unverschlackte Steinwälle entstanden sein können, man könnte sich aber dabei doch noch dahin reserviren, dass andere Wälle doch auch mit Absicht könnten verglast worden sein.

Wer aber einmal einen Kalkofen, nachdem er einen Winter hindurch unbenutzt der Nässe und dem Frost ausgesetzt war, näher untersucht hat, wird trotz seiner vortheilhaften Gestalt, die ihm nicht erlaubt nach der einen oder andern Seite einzustürzen, bald erkennen in wie hohem Grade sein Gefüge und Material zerstört ist. Die Glasur, die ihn im Innern überzieht, ist durch unzählige Risse getheilt und die Steine sind zwar auf einige Zoll Tiefe durch die eingedrungene Glasur gehärtet, desto weicher und zerreiblicher aber da wo sie weniger Hitze erfahren haben; und der Feuchtigkeit und Frostwirkung um so weniger zu widerstehn im Stand.

Dasselbe würde schon nach einem Winter mit den Glasmauern der Fall gewesen sein, selbst vorausgesetzt dass man sie während des Brennens uud Erkaltens aussen steil zu erhalten vermocht hätte. Alle Schlackenwälle sind durch eine Schichte ihrer verwitterten Bestandtheile bedeckt.

Nicht um sie zu bauen sondern um sie zu zerstören hat man Feuer an sie gelegt, und wenn somit seine Wirkung auch keine schaffende sondern eine zerstörende war, so ist sie als Zeugniss alter erbitterter Kämpfe vielleicht um so interessanter; jene Werke bleiben nicht als ungeprüfte Maassregeln vor unsern Augen, sie erhalten eine Geschichte und beweisen ihre Nothwendigkeit; und es wäre daher sehr zu wünschen, dass die Steinwälle des Rheinlands, die ohnehin schon eine — messende und zeichnende — Untersuchung verdienten, insbesondere auch auf etwaige Brandspuren geprüft würden. Ist auch die herrschende Felsart — die kieselige Grauwacke — nicht geeignet den Nachweis zu erleichtern, um so mehr sind es die Basalte und manche Laven der Eifel,

und manche feldspatige Felsarten des Hochwalds. In der Eifel hat Herr Pastor Ost von Demrath viele und die grossartigsten Steinwälle zuerst nachgewiesen und wäre wohl der geeignetste auch in dieser Richtung seine Forschungen wieder aufzunehmen. Wie jene, so sind auch die Steinwälle des Hochwaldes in den Jahresberichten der Gesellschaft nützlicher Forschungen veröffentlicht.

Frankfurt im Januar 1864.

v. Cohausen,
Ingenieur-Major.

---

2. Der Freiheitskampf der Bataver unter Claudius[1]) Civilis von C. Cornelius Tacitus. Mit Einleitung, Commentar und zwei Karten versehen von Dr. Carl Christ. Conr. Völker, Oberlehrer am Gymnasium zu Elberfeld. Zwei Lieferungen. Elberfeld, 1861 und 1863. 8.

In der ersten Lieferung giebt uns der Herr Verf. als Einleitung zur Geschichte des batavischen Freiheitskrieges eine Beschreibung des Terrains, wie es in jener Zeit durch den später vielfach veränderten Lauf des Rheins gebildet war. Die von Kampen'sche Ableitung des Namens Betuwe, Batau, von der Güte oder Fruchtbarkeit des Bodens, ist weniger sicher als die von dem celtischen bat oder bad, überschwemmt, weil jenes niedrig liegende, von der Waal und dem Rheine umströmte Land häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, wie der Hr. Verf. §. 15 u. 16 selbst es beschreibt und das Zeugniss des Tacitus Histor. V, 23 dabei anführt, wo aber der Ausdruck „vacua cultoribus" nicht ein von den Bewohnern verlassenes Land bezeichnet, sondern überhaupt den Mangel an Bebauern, zumal Ackerbauern, anzeigt. Wenn durch Jac. Grimm's Forschung festgestellt wäre, dass die aus Germanien eingewanderten Bewohner der Batāvi den Namen aus ihrer Urheimath, dem heutigen Hessenlande mitgebracht hätten, so würde das Land nicht von seiner Beschaffenheit, sondern von den Einwandern seinen Namen erhalten haben. Es scheinen allerdings einige topische Namen im Hessenlande dafür zu sprechen, wie Battenfeld und Battenberg an der Eder, und die

1) Iulius Civilis, nicht Claudius. Vergl. Tacit. H. I 59 und Fr. Ritter's Anmerkung zu H. IIII 13. Zusatz der Redaction.

Stammsylbe hat lässt Grimm aus bout d. h. Wiese entstehen, wonach die Batavi als Wiesenbewohner erklärt werden, und die Betuwe ist reich an Weideland. Dass aber dessen ungeachtet die Bataver mit ihrem eigentlichen Namen Chatti eingewandert sind, dafür sprechen die vielen noch erhaltenen Ortsnamen, die dem Volksnamen Chatti oder Catti ihren Ursprung verdanken, wie Katwyk (Cattorum vicus) Kattendeicht, Kattenpolder, Kattenbroek, Kattenwald, wie ein Theil des Reichswaldes zwischen Cleve und Nimwegen heisst. Das Land, wo sich die Chatten niederliessen, hat gewiss schon vor ihrer Einwanderung Batau geheissen, uud diesen Namen haben sie später zu ihrem Volksnamen gemacht. Bemerkenswerth ist es, dass sich die eingewanderten Chatten, die in ihrer alten Heimath sich als tüchtige Infanteristen zeigten (omne robur in pedite sagt Tacitus von ihnen in der Germania c. 30), in dem für die Pferdezucht wegen seiner Wiesen geeigneten neuen Wohnsitze zu ausgezeichneten Cavalleristen und kühnen Schwimmern sich ausbildeten, daher sie auch Cäsar als Söldner in seine Armee aufnahm und sich ihrer im Kriege gegen Pompejus bediente. Dass er aber batavische Reiter schon gegen Vercingetorix geführt, wie Hr. Völker behauptet, ist sehr zweifelhaft; die dort erwähnten equites Germani sind wohl Germanen des oberen linken Rheinufers. Die S. 23 angeführte Inschrift, auf der die Bataver amici et fratres Rom. imperii genannt werden, ist unächt. Ein ächtes Denkmal würde statt fratres imperii fratres populi Romani aufweisen, wie die cives Batavi auf einem Votivsteine heissen. (Gruter p. 73 n. 9.) Die im vierten Abschnitte von dem Hrn. Verf. aufgestellte Behauptung, dass die Römer ihre Festungen am Rhein nur der Mündung grosser Flüsse gegenüber angelegt haben, ist nur theilweise richtig. Zu einer falschen Vorstellung von Vetera's Lage führt die ungenaue Angabe: „Vetera bei der Lippe.“ Mit der Ableitung des Namens Vetera aus einem schon vor

der Gründung des Lagers vorhanden gewesenen celtischen Ortsnamens ist Ref. einverstanden, hält aber an der ursprünglichen Lage des von dem Rhein weggeschwemmten ältesten Birtens fest, und bemerkt, dass auch von dem meist aus Sand bestehenden Fürstenberge der östliche ehemals weit vorspringende Theil von dem Hochwasser des Rheins nach und nach fortgerissen ist. Daher läuft jetzt die Römerstrasse, die um den Berg herumführte, nicht weit von dem Hause „zum Schwan" gerade in den sog. alten Rhein aus, durch dessen westwärts drängende Strömung die Strasse und der östliche Abhang des Berges nach und nach abgerissen wurden. So konnte also das auf der Hochfläche des Berges errichtete Lager seinen Namen von dem am östlichen Abhange liegenden Orte entnehmen. Es ist aber doch sehr zweifelhaft, ob Vetera nach diesem Orte, der Beurtina beim Geographus Ravennas heisst, erhalten hat. Die Station Calo sucht der Hr. Verf. in der Gegend von Rheinberg, wo er sie aber nicht finden wird, denn sie lag östlich von Kaldenhausen bei dem Dorfe Rumeln [1]). Wenn er die vom Ref. ausgesprochene Bemerkung, dass die Römer ihre Strassen nicht unmittelbar neben einem Flusse angelegt haben, eine „wunderliche" nennt, so muss sich Ref. darüber wundern, dass der Hr. Verf. die folgenden Worte ignorirt: „wenn des Flusses Ueberschwemmungen leicht hinderlich werden konnten." Also nur das Inundationsterrain wurde bei Strassenanlagen von den Römern berücksichtiget und möglichst vermieden, weil sie noch kein schützendes Deichsystem hatten; denn wenn die Römer am Rhein Dämme anlegten, so geschah dies nur zu militärischen Zwecken, die ihr Strassenbau zunächst in eroberten Ländern hatte, der mercantilische folgte später. Einen Wiederabdruck der den batavischen Krieg betreffenden Stellen aus Tacitus Historien findet Ref. für un-

1) Jahrb. d. V. XXXI. S. 99.

nöthig, da jeder Primaner dessen Werke in Händen hat. Die Beurtheilung der annotatio critica am Schluss der ersten Lieferung und des Commentar's in der zweiten auf S. 31—151 überlassen wir philologischen Zeitschriften. Die dem Commentar voranstehende Fortsetzung der Einleitung bespricht „des Tacitus Quellen bei der Darstellung des batavischen Aufstandes und seine persönliche Ansicht und Beurtheilung desselben"; ferner „die Kunstform der Darstellung des batavischen Aufstandes" und schliesst im achten Kapitel mit einer „Beschreibung der Umgegend des Fürstenberges und Erklärung der beigegebenen Karte. S. 1—28." Nach dem Commentar folgen noch „Bemerkungen und Nachträge. S. 155 —160." Da der Hr. Verf. bei der Fortsetzung seiner Arbeit die früher vorwaltende „Rücksicht auf die Schule allmählich in den Hintergrund treten liess", so hat er der Kritik ein grösseres Feld eingeräumt, als er anfangs bestimmt hatte, und „auf das historische und geographische Element mehr Fleiss verlegt". Dadurch aber ist manches zur Sache nicht Gehörige beigemischt und die reine Anschaulichkeit der Darstellung dadurch getrübt worden. Wenn der Hr. Verf. auch neue Ergebnisse nicht beigebracht hat, so sind die Arbeiten Ritter's, Dederich's, Schneider's u. a. mit Sorgfalt und guter Auswahl benutzt und Berichtigungen mancher Einzelheiten gemacht worden. Lehrern, welche das beschriebene Terrain nicht aus eigener Anschauung kennen, wird insbesondere der geographische Theil der Einleitung eine willkommene Gabe sein. Für den vom Herrn Verf. angegebenen pädagogischen Zweck ist das Buch bereits in einer Zeitschrift empfohlen und demselben ein recht groser Leserkreis in der Schule sowie darüber hinaus gewünscht worden, und diesem Wunsche stimmt der Unterzeichnete gern bei.

1) S. Schmidt's Forschungen über die Römerstrassen im Rheinlande, in den Jahrb. d. V. XXXI. S. 6.

Fiedler.

3. **Der Bär in den Religionen des Alterthums.** Den Herrn H. Meier und H. Koechly gewidmet von J. J. Bachofen. Basel bei Ch. Meyri. 1863. 46 S. nebst 2 Tafeln. 4. [1])

Durch seine ebenso umfassenden wie gründlichen Studien auf dem Gebiete der Alterthumskunde wohl bewährt fährt der gelehrte Verfasser des „Mutterrechts" auch in dieser seiner neuesten Schrift unermüdet fort, die von ihm zuerst erschlossene Bedeutung des mütterlichen Princips in der Weltanschauung der Vorzeit, zumeist der indoeuropäischen Völkerfamilie, mehr und mehr nach allen Seiten weiter zu begründen und auszubauen. Dieses mal ist es vor Allem eine mythologische Beziehung, welche ihm dazu einen um so erwünschtern Anlass gibt, als sie zugleich durch Geschichte und Sprache gestützt zu werden scheint. Zunächst durch den im J. 1832 schon zu Muri bei Bern gemachten Fund von 6 Statuetten veranlasst, deren drei die capitolinischen Gottheiten Juppiter, Juno, Minerva, eine weitere wohl den Genius loci, zwei andere weibliche sicherlich einheimisch-gallische Localgottheiten darstellen, die sich durch Inschriften als eine DEA NARIA und eine DEA ARTIO beurkunden, hebt der Verfasser vorzüglich l e t z t e r e hervor und bezieht auf sie zugleich eine weiter mit aufgefundene 7" lange Thierfigur, welche eine B ä r i n vorstellt, indem er darin ein Symbol

---

1) Vgl. W. Menzel Literaturblatt 1863. 4tes Quartal n. 76. Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Alterthumskunde. Neunter Jahrgang. No. 3. September 1863 S. 48—50.

letzterer Gottheit, ja gewissermassen ein Abbild derselben erkennen zu müssen glaubt. Dieses gibt ihm Veranlassung das Vorkommen und die Bedeutung der Bärin als mythologisches Symbol in den Religionen des Alterthums, insbesondere auch im Dienste der matronalen Gottheiten, wie Cybele-Rhea und Isis, eingehend zu betrachten und den ursprünglichen Ausgangspunkt dieser mythologischen Anschauung darin zu finden, dass der Mensch der Urzeit bei seinem nähern und lebhaftern Verkehre mit der Thierwelt die bei den Alten vielfach erwähnte besondere unermüdete Sorgfalt der Bärenmutter zur Auferziehung ihrer als unfertige Geschöpfe gebornen Jungen als Sinnbild der mütterlichen Pflege und Hingebung überhaupt genommen und mit religiöser Verehrung umkleidet habe: auf die Fortpflanzung dieser Anschauung bezieht der Verfasser namentlich die bei den athenischen Mädchen stattfindende ἀρκτευσις, Einbärung, durch welche junge Töchter der ἄρκτος als Muttergottheit geweiht wurden. Wiewohl wir es uns bei der Beschränktheit des dieser Anzeige verstatteten Raumes versagen müssen, dem gelehrten Verfasser auf seinen weiten Wanderungen zur Ausführung dieser Aufstellung zu folgen, so können wir doch die eine Bemerkung nicht unterdrücken, dass die Einfachheit und Natürlichkeit dieser Ausdeutung des Bärensymbols, zumal den landläufigen bisherigen meist unbefriedigenden Erklärungsversuchen gegenüber, sich namentlich auf dem Standpunkte des Verfassers um so mehr empfiehlt, als sicherlich nicht verkannt werden kann, dass diese seine Auffassung des fraglichen Symbols mit den einfachen naturalistischen Anschauungen einer Urzeit aufs beste zusammenstimmt, die gerade dem matronalen Prinzipe ein so bedeutsames Schwergewicht in ihren religiös-ethischen wie socialen Verhältnissen eingeräumt zu haben scheint: daher mag auch wohl die zähe Fortdauer der ἀρκτευσις und ähnlicher, jener urzeitlichen Periode des Mutterrechts entstammenden Sitten und Gebräu-

chen als letzten Ausläufern dieser Zeit beizumessen sein. Doch so sehr wir uns hier auch mit dem verehrten Hrn. Verfasser in gewisser Uebereinstimmung finden, so wenig vermögen wir ihm bezüglich des Berner Fundes selbst, insbesondere bezüglich der national-keltischen Seite desselben, beizupflichten. Sicherlich gehörten alle oben bezeichneten Stücke dieses Fundes einschliesslich der bronzenen Bärin zu einem kleinen Heiligthume, in welchem sich der Genius loci und die römischen Götter mit den einheimisch-keltischen, wie öfter, traulich zusammenfanden. Mag nun aber auch die Beziehung der Bärin grade nur auf die DEA ARTIO als richtig vorausgesetzt werden oder nicht, es zwingt dabei, unseres Erachtens, keine Nothwendigkeit, das Vorkommen des Bärensymbols bei den Galliern griechischen Einflüssen zuzuschreiben. Kommt auch dieses Symbol auf griechischen Münzen vor (vgl. S. 46), so sind es doch grade solche, deren Nachahmung durch die Gallier erst noch nachzuweisen wäre, während andererseits grade die für die gallische Münze so bedeutsame und mustergiltige Münze von Massalia, wie der Verfasser selbst S. 40 hervorhebt, unter ihren so zahlreichen Typen den Bären nicht aufweiset: grade hier also, wo am ersten die Spur einer Uebertragung begegnen müsste, findet sich Nichts davon, während dazu auch weiter die Aufstellung einer Herübernahme des Bärensymbols in Folge der Ausbreitung der spätern Orphisch-Pythagorischen Geheimlehre über die keltischen Gaue Frankreichs und der Schweiz, wie sie S. 39 angenommen wird, als ein misslicher Ausweg erst noch bestimmteren Nachweises bedarf. Uns erscheint das Bärensymbol auf den gallischen Münzen, wenn auch als kein spezielles Helvetisches National-Abzeichen, so doch immerhin als ein national-religiöses, aus den einheimischen uralten mythologischen Traditionen überliefertes Cultbild. Der geehrte Verfasser wird der grossen Wahrscheinlichkeit dieser Aufstellung sicherlich nicht entgegen-

treten wollen, wenn wir ihn an eine analoge mythologische Erscheinung erinnern: es ist dieses der Cult der Deae Matrae, (Matres, Matronae). Es kann wohl kaum noch ein Zweifel darüber sein, dass dieser uralte merkwürdige Cult ebenfalls allen indo-europäischen Völkern gemeinsam war; denn bekanntlich liegen auch selbst bei den Römern und Griechen unzweideutige Spuren dieses Cultes vor: aber bei keinem dieser Völker hat dieser Cult eine solche Höhe selbständiger Entwickelung und Ausbreitung erreicht, wie allein nur bei den Gallischen und wohl auch bei den Germanischen Völkern, obwohl wir über letztere in diesem Bezuge aus nahe liegenden Gründen weit weniger unterrichtet sind. Auch hier ist an keine Uebertragung aus dem griechischen oder römischen Glauben in den keltisch-germanischen zu denken, wiewohl die griechischen Mütter von Cypern und Creta bis Sicilien, wie auch als spätere Chariten und Musen, erst monadissh, dann triadisch, ebenso bekannt sind, wie die römischen Virae, Albionae, Furrinae, Nymphae und andere Wesen italischer Abkunft, über welche die landläufige Mythologie nichts Befriedigendes zu sagen hat. Tief zu beklagen bleibt dabei aber (um auf den Fund von Muri zurückzukommen), dass der gelehrte Verfasser noch nicht durch diejenigen wünschenswerthen Vorarbeiten auf dem Gebiete keltischer Mythologie sich unterstützt sehen konnte, welche allein nur durch die Vergleichung verwandter Erscheinungen zu einigermassen genügenden Aufstellungen führen können. Dahin gehört vor Allem eine Mythologia barbarorum occidentalium, d. h. zunächst eine auf die Ausbeute der inschriftlichen und inschriftlosen Steindenkmäler und Münzen mythologischen Gepräges begründete Zusammenstellung aller uns von Griechen und Römern überlieferten b a r b a r i s c h e n, hier insbesondere keltischen und germanischen Götterwesen, wie solche von uns vorbereitet, leider aber unter dem Einflusse mannigfach hindernder Einwirkungen noch nicht zum längst

ersehnten Abschlusse gedeihen konnte. Da begegnen uns denn nun neben einer bei weitem grössern Zahl numina barbara männlichen Geschlechtes auch eine nicht unbeträchtliche weiblicher, deren Charakter und Vaterland jetzt nicht näher betrachtet werden kann. Die weitaus grössere Zahl letzterer ist blos mit ihren Namen auf Votivdenkmälern überliefert, nur sehr wenige gestatten zugleich durch eine Sculptur einen Einblick in die Darstellung und Attribute der in der Inschrift genannten Göttin. Es gehören zu diesen wenigen ausser einigen als Münztypen vorkommenden, wie die Dea Drucca, Avenio, Cabellio, vor allem Brigantia, Sirona, Rosmerta, Abnoba, Nehalennia, und eine bis jetzt noch ganz räthselhafte reitende Göttin, deren Namen noch auf keinem ihrer bis jetzt zu Tage getretenen (14—15) Denkmälern gefunden worden und auf welche unten zurückzukommen ist. Dem Gebiete der heutigen Schweiz gehören von diesen weiblichen numina barbara überhaupt nur fünf an, von denen die Dea Aventia, sowie die mit Victoria zusammengestellte Nitiogenna (Mommsen Insc. Helv. 61), wie es scheint, blos in ihren Namen überliefert sind, die Dea Artio, sowie die Dea Naria dagegen zugleich als Statuetten die Wichtigkeit des Fundes von Muri nicht allein erhöhen, sondern auch darum zu den bedeutsamsten und schätzbarsten mythologischen Denkmälern dieser Art gezählt werden müssen. Die zuletzt genannte Göttin Naria, welche in einer andern zu Neuenstadt am Bieler See gefundenen Inschrift noch den weitern Beinamen Nousantia führt (Orelli 5031), lässt der Verfasser ganz ausser Betracht, wiewohl sie in ganz gleicher Stellung auf einem Fussgestelle sitzend wie Artio erscheint: das Haupt mit der diademartigen Binde wie diese, das Gewand auf der Brust eigenthümlicher Weise in eine Schleife, oder einen Knoten zusammengefasst, mit der Inschrift: DEAE || NARIAE || REG · ARVRE || CVR · FEROC · L · d. h. Deae Nariae regio Aru-

rensis curante Feroce liberto, wenn nicht etwa REG ARVRE mit Vergleichung von Orelli 365 durch regio Aruranca erexit zu ergänzen ist: offenbar errichtete die ganze Aargegend ihrer Schutzgottheit Naria dieses Votivmal, mit dessen Anfertigung und Aufstellung in jenem Heiligthume der freigelassene Ferox beauftragt war. Es ist also nicht der letztere allein, wie der Verfasser S. 35 meint, sondern der ganze Aargau d. h. dessen gesammte Bevölkerung, welche der Naria ihre Huldigung darbringt: dass also nur ein Mann dieses thun soll, ist demnach ebenso unwahrscheinlich, als sicherlich nur zufällig ist, wenn in der Inschrift: DEAE ARTIONI || LICINIA SABINILLA die Dedikantin den Namen ihres Vaters dem übrigen beizufügen unterlässt (vgl. S. 35), zumal solche Votivwidmungen von Frauen an männliche und weibliche Gottheiten ohne jede weitere Beifügung der Namen des Vaters oder Gatten nicht selten sind. Viel wichtiger als dieses erscheint uns dagegen die ganze äussere Haltung, Gewandung, Opferschale, Fruchtattribute, Fruchtopfer und Baum der gleichfalls sitzenden Dea Artio: alles diess trägt, wie bei der Naria, den unverkennbaren Charakter einer Muttergottheit, wie es schon Osann in der Haller. Literaturzeitung 1848 S. 1093 entschieden ausgesprochen hat. Ganz abgesehen von den beiden Namen selbst (obwohl noch Jahn der Canton Bern S. 392 beide Gottheiten für gut römische, beziehungsweise griechische, hält und Artio von artire pfropfen ableitet), kann demnach schon diesem unverkennbar den Matres sich nähernden Charakter nach nur an einheimisch-keltische Gottheiten gedacht werden, wie auch Gelpke Kirchengeschichte der Schweiz I S. 378 ausspricht, obwohl er sie ohne weiteres zu den deae campestres rechnet. Ganz denselben matronalen Typus in Haltung, Gewandung, Attribute hat bekanntlich auch die oben erwähnte Nehalennia in so überraschender Weise, wie ihre Bildwerke bezeugen, dass man bekanntlich noch jetzt am Niederrhein die fast täglich

aufgefundenen Thonfiguren der eigentlichen Matres eben dieser Aehnlichkeit wegen fälschlich als Nehalenniae zu bezeichnen pflegt. Denselben matronalen Typus wie Naria, Artio, Nehalennia zeigt aber weiter auch eine andere in einer oben näher bezeichneten Reihe von kleinen meist viereckigen Steinnischen oder als Bronzefiguren abgebildete keltische Gottheit zu Pferd, deren Denkmäler bis jetzt nur theilweise von uns in diesen Jahrb. XXVI S. 91—103 unter der unrichtigen, aber leicht erklärlichen Ueberschrift reitender Matronen zusammengestellt worden sind: auch dieses räthselhafte Götterwesen matronalen Gepräges hat das Fruchtkörbchen, eine Kugel oder vielleicht Opferschale, ausserdem aber auch bisweilen einen Raben und ein kleines Thier, vielleicht einen Wiesel zum Attribut, grade so wie Nehalennia neben sich den Hund und wahrscheinlich Naria oder Artio den Bären hatte. Denn eine ausdrückliche Bestimmtheit, auf welche dieser beiden Göttinnen der Bär zu beziehen sei (vorausgesetzt, dass überhaupt hier eine symbolische Beziehung dieser Art obgewaltet hat), ist an sich nicht zu erweisen, wiewohl eher an Artio als an Naria zu denken sein dürfte, wenn auch der etymologische Zusammenhang der Artio und ἄρκτος, wie ihn der Verfasser S. 35 zu begründen versucht, um so grössern Bedenken unterliegt, als eine keltische Wurzel art mit der Bedeutung von Fels oder Stein unzweifelhaft vorliegt, wie von uns in den sprachvergleichenden Beiträgen von Kuhn und Schleicher Bd. IV H. 1 S. 145 näher nachgewiesen ist: auch Mone Badische Urgeschichte II S. 85 spricht sich in gleicher Weise aus und weiset insbesondere darauf hin, dass das Badische Dorf Herten bei Lörrach vor Alters Artio hiess. Nach Allem diesem vermögen wir auf dem Marmor in dem Museum zu Arles (S. 35) den Namen einer Göttin ARCOS als einer identischen Nebenform von ARTIO um so weniger zu erkennen, als in dem auf Taf. II, 10 gegebenen

Facsimile derselben vor dem ARCO die unzweideutigen Spuren eines M angedeutet sind; wiewohl die T und I dieser Inschrift nicht deutlich zu unterscheiden sind, so dürfte doch etwa

VATRIA·EIRMA
(AN)TISTITA·DEAE
· · · · · · · · MARCO
· · · · · · · . · · II

zu lesen sein; VATRIA ist uns zwar im Augenblicke weiter zu belegen nicht möglich, EIRMA dagegen steht als Femininum des gallischen Namens EIRMVS fest, welcher von uns in zwei gallo-römischen Inschriften vom Rheine im Archive für Frankfurts Geschichte und Kunst. Neue Folge I S. 25 f. nachgewiesen worden ist; ebenso unverkennbar ist das folgende ANTISTITA, welche Würde unter andern auch in der mehrfach besprochenen gallo-römischen Inschrift bei Grut. 62,9 begegnet, woselbst sich eine Druidin (Druis) des Namens Arete als ANTISTITA bezeichnet. In der folgenden Zeile ist sodann der hinter DEAE folgende Namen der Göttin leider weggebrochen: gehörte ein Theil des MARCO noch mit dazu, so könnte höchstens ein SOLIMAR(*ae*) ausgefallen sein, deren Namen bei Orelli 2050 vorkommt, und CO würde zum Folgenden gehören; wahrscheinlicher ist aber, dass MARCO für sich zum Schlusse der Votivinschrift gehörte, welche noch weitere Angaben enthalten zu haben scheint. Doch die Beschränktheit des dieser Anzeige verstatteten Raums verbietet weitere Besprechung und erlaubt nur noch dem verehrten Verfasser den besten Dank für die mannigfache und anregende Belehrung auszusprechen, welche wir, wie aus seinen andern Schriften, so auch aus dieser werthvollen Gabe in reichem Masse geschöpft haben.

Frankfurt a. M.

J. Becker.



4. **Beschrijving van de voorwerpen van Germaansche, Germaansch-Celtische en Romeinsche oorsprong en van lateren tijd,** uitmakende de gemeente-verzameling te Nijmegen door de Commissie tot bewaring van voorwerpen van Geschiedenis en Kunst J. V. W. Krul van Strompwijk en Dr. J. H. A. Scheers. Nijmegen, C. A. Vieweg et Zoon. 1864. 8.

Nichts anderes haben die beiden Herrn Verfasser bieten wollen, als ein anspruchsloses Verzeichniss, das als Führer bei der Besichtigung der Nymwegener Sammlung dienen soll. Es zerfällt in 3 Hauptabtheilungen, von denen die erste die Germanischen und Germanisch-Celtischen, die zweite die Römischen, die dritte die Denkmale aus späterer Zeit enthält. Die erste Abtheilung ist nicht reichhaltig; dagegen sind die Alterthümer aus Römischer und späterer Zeit sehr zahlreich. Dass die Beschreibung aller drei Abtheilungen genau und sorgfältig ist, kann selbst derjenige leicht erkennen, der die Sammlung nicht selbst besucht hat. Die Herrn Krul van Strompwijk und Dr Scheers haben dadurch gezeigt, dass man von ihnen für die Förderung der Kenntniss Nymwegener Alterthümer das beste hoffen darf.

Eine Besprechung einzelner Gegenstände würde die Untersuchung derselben an Ort und Stelle voraussetzen, die uns unmöglich ist; nur über den epigraphischen Theil des Kataloges möchten wir uns einige Bemerkungen erlauben. Bisher unbekannte Inschriften werden nicht mitgetheilt; trotzdem ist die nochmalige Zusammenstellung aller derjenigen,

die sich in der Nymwegener Gemeindesammlung befinden, sehr willkommen. Jedoch kann ich nicht verhehlen, dass ich der verdienstvollen Edition des Herrn Dr Janssen nicht allein gefolgt wäre, sondern ausser den Bemerkungen von Herrn Dr Leemans, die auch nicht durchgängig berücksichtigt sind, die früheren Ausgaben zu Rathe gezogen haben würde. Ich will damit nicht sagen, dass letztere in Anmerkungen zu den Inschriften hätten aufgezählt werden sollen; im Gegentheil haben die Herausgeber, ganz dem Zwecke eines Kataloges angemessen, die Citate vermieden. Aber ich bin überzeugt, dass eine genaue Vergleichung mit Zuziehung der früheren Lesarten manchen neuen Aufschluss gegeben hätte. Gleich die erste Inschrift hätte in folgender Gestalt der neuen Collation zu Grunde gelegt werden müssen:

IMP · CAE NE///
VA · TRAIAN/////
AVGGERP/////////
MAX · TRIP//////////
PPCOS/////////////
/////////////////////

1. I und E Leemans om. Janssen punct. om. Janssen NER J. Smet. in de Betouw 2. punct. om. Janssen N om. Janssen 3. AVG. GER PON Betouw AVG. GER. PO Smetius 4. punct. om. Janssen TRIB · P · Betouw Smetius[1]) TRIP Janssen · Leemans TRIB vermuthet Leemans (die Lesarten des In de Betouw mussten leider aus der Epitome ann. Noviom. entnommen werden.)

Es wäre nun sehr erwünscht gewesen, namentlich über die letzten Buchstaben von Zeile 4 sicheren Aufschluss zu erhalten, wodurch zugleich die zu ergänzende Zahl bestimmt

---

1) So citirt Leemans (B. Jahrbb. XIII p. 197) wahrscheinlich aus der Chronijk, während Smetius in den antiqu. Bat. TRIB hat.

werden konnte (cf. K. Klein Rhein. Mus. XV. 490. 1). Ich beabsichtige nicht bei allen folgenden Inschriften zweifelhafte Lesarten aufzusuchen, die durch eine neue Vergleichung gesichert werden mussten; indessen benutze ich diese Gelegenheit, um zu bemerken, dass überhaupt die Ueberlieferung bei den bisherigen Ausgaben Nymwegener Inschriften zu wenig berücksichtigt worden ist. Und doch war die erste lateinische Inschrift, die im Niederlande einen gelehrten Herrn zur Erklärung veranlasste, gerade ein Nymwegener Grabstein (Katal. 13). Im Anfange des 15. Jahrhunderts hat nämlich schon Wilhelm Berchem eine freilich lächerliche Umschreibung desselben gemacht, die Scriver Ant. Bat. p. 199[2]) mittheilt. Dann wurde die Inschrift noch fehlerhaft von Petrus Montanus in einem Briefe aus dem Jahre 1504 an Gerardus Noviomagus[3]) geschickt (Scriv. l. c. p. 198). Während endlich Hadrianus Junius sie noch einmal in seiner Batavia fast übereinstimmend mit Montanus anführte, erschien sie zugleich (1588) richtiger in der Inschriftensammlung von Martinus Smetius mit 3 anderen Nymwegener Grabsteinen (fol. 167 n. 13—16 = Katal. 17. 18. 13. 16.) Mir ist es unerklärlich, warum gerade diese Ausgabe, die noch dazu die Quelle aller

2) In dem Sammelwerk: Inferioris Germaniae provinciarum unitarum antiquitates — Ex Musaeo Petri Scriverii Lugd. Bat. Elzev. 1611 sind die ant. Bat. p. 169 ff.

3) Sein Familienname war Geldenhaur: er schrieb im Anfange des 16. Jahrhunderts eine Geschichte der Bataver, in welcher zum erstenmale richtig zwei Inschriften mitgetheilt werden, die des Armamentarium von Kattwijk oder, wie Gerardus schreibt, von Leyden, und die ebenso bekannte: GENS BATAVORVM AMICI ET||FRATRES ROMANI IMPERII. Die letztere, welche ebenso unächt ist, als die in Leyden noch bestehende ähnliche Nachbildung, war durch Irrthum des Schriftsetzers der ersten beigefügt worden, wesshalb beide zuweilen als eine einzige Inschrift angeführt worden sind.

folgenden bis auf Janssen war, von niemanden ist benutzt worden. So stammt zum Beispiel die Lesart in Inschr. 13 des Katalogs Zeile 3 LVIDONIA nicht von Gruter, wie Janssen glaubt (B. Jahrbb. VII. 50), sondern von M. Smetius. Ebenso geht die Ergänzung der Inschriften n. 16. 17. 18 auf ihn zurück, die zu seiner Zeit noch unverletzt sein mussten; denn dass in n. 17 bei M. Smetius (Zeile 2) die Ligatur von SAE fehlt, scheint ein Versehen des Abschreibers oder Schriftsetzers zu sein. Allein der Anfang von n. 18 ist auch damals schon verstümmelt gewesen, was aber Smetius übersehen zu haben scheint; denn er gibt keine Lücke an:

AVR LIVS . T . F . CAL
VOS . CAL . MIL . LEG . X
GEM . ANN . XL . STIP . XVIII
ET . M . AVRLIVS . T . F
GAL . FESTVS . CAL VOS
ANN . XXXVIII . STIP . XVII .
ET . AVRELIVS . FLAVI . F
FLAVINVS . LIXA . ANN .
XVIII . HIC . SITI . SVNT
S . V . T . L . H . F . C

Sonderbar ist, dass diese sogar in den Ligaturen treue Abschrift in der zweiten Zeile VOS hat, während jetzt noch nach Janssens Lesung (B. Jahrbb. VII. 54. 20) AVOS erhalten ist. Da es meines Wissens keine ältere Ausgabe dieser Inschrift gibt, als die von M. Smetius, so ist in der ersten Zeile der Vorname M., den Janssen wahrscheinlich I. Smetius' Chronyk und In de Betouws Schriften entnommen hat, gar nicht überliefert, sondern eine willkürliche Ergän-

zung aus Zeile 4. In einigen kleineren Verschiedenheiten verdient Janssens Abschrift mehr Zutrauen als die ältere; auch die Ergänzung der zweiten Zeile ist unzweifelhaft, nur glaube ich, dass in Zeile 8 FLAVIANVS der richtige Name sei, obwohl Leemans (B. Jahrbb. XIII. 199. 20) und die Herausgeber des Kataloges mit Janssen FLAVNVS lesen[4]).

Auch die letzte Grabschrift Katal. 16 = Smet. l. l. n. 16 erregt einige Zweifel über die grössere Zuverlässigkeit der Janssenschen Edition. Smetius liest

L . VALERIVS
L . F . VOL . MAR
NVS . T O L . G
M I L . L . X . G
A N . X X X V .
A E R . X I I .
S . T . T . L
H . E . T . F . C

Von dieser Inschrift fand Janssen nur noch einen kleinen Theil leserlich vor; die Ergänzungen nahm er aus dem Texte In de Betouws:

4) FLAVIANVS liest auch Scriverius ant. Bat. p. 201, doch vermuthe ich, dass er nur M. Smetius ausgeschrieben hat.

L VALERIVS
L·F·VOL·MAR
NVS·TOL·D
[illegible] X̄ G
[illegible] XXV
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Nach M. Smetius würde der Name (Z. 2—3) MATERNVS heissen; Janssen las bei seiner ersten Vergleichung (B. Jahrbb. VII. 53) MAR̂||NVS (d. i. Marinus), bei der zweiten MAR||NVS. Leemans bestätigte die jetzt von den Verfassern des Katalogs aufgenommene Form MARNVS, nur sind die letztern in den Buchstabenformen der Schlusssilbe nicht so genau. Die Variante der 3. Zeile wird durch Untersuchung des Steines wohl nicht mehr festzustellen sein, da nach dem Zeugnisse Leemans' das D „bloss mit Farbe angedeutet, doch nicht im Steine eingemeisselt, jedenfalls nicht mehr vorhanden ist". Im Kataloge findet sich nach Vorgang Janssens D, was ich auch der alten Lesart G, die man durch *Genere* hat erklären wollen, vorziehe. Doch scheint durch die Bemerkung des Herrn Leemans überhaupt die Existenz dieses Buchstaben in Frage gestellt, der vielleicht nur einer als Meisselschlag anzusehenden Verletzung des Steines seine Entstehung verdankt. Für diese Annahme spricht sehr die Verschiedenheit der Lesung, und die in den folgenden 3 Zeilen gleiche Buchstabenzahl — in Zeile 5 schwankt die Lesart zwischen AN und ANN — lässt die Streichung des an sich entbehrlichen Buchstaben zu.

Durch Anregung dieser Zweifel über die richtige Lesung einiger Inschriften soll das Verdienst, welches die Herrn Verfasser sich durch die mühevolle Zusammenstellung des Ka-

taloges erworben haben, in keiner Weise geschmälert werden. Doch wäre es sehr wünschenswerth, wenn sie die Untersuchungen über einzelne Inschriften, die in den Katalog nicht aufgenommen werden konnten, besonders anstellten und veröffentlichten, wozu ihnen z. B. die Spalten dieser Zeitschrift stets mit Vergnügen geöffnet wären.

W. Brambach.

IV. Miscellen.

1. Das von Urlichs auf Tafel IV. des vorigen Hefts dieser Jahrbücher publicirte, S. 110 erläuterte Marmor-Relief war solcher Auszeichnung jedenfalls würdig, selbst wenn es nur eine Republication war. In der That findet sich das Denkmal bereits in (Venuti's und Amaduzzi's) 'Vetera monumenta Matthaeiorum' (Rom. 1776—79) Bd. 3 Taf. 44 fig. 2 in Kupfer gestochen. Freilich in damaliger Manier, so dass man daraus weder von der Feinheit der Arbeit noch von dem Adel der Darstellung, wie sie uns jetzt aus der Lithographie entgegentreten, eine richtige Vorstellung erhält Dass beide Abbildungen einige kleine Varianten aufweisen, namentlich in der Darstellung der auf der mensa stehenden Speisen und Geräthe, kömmt offenbar nur auf Rechnung ungenauer Zeichnung, die einem der beiden Stiche, und zwar sicher dem römischen, zu Grunde lag. Denn im Ganzen kann die völlige Identität um so weniger zweifelhaft sein, als beide Figuren genau dieselben Brüche zeigen, in einer Weise, die den Gedanken an eine etwaige Copie gänzlich ausschliesst. Dass die alten Sammlungen der Villa und des Pallastes Mattei in Rom im Laufe der Zeiten mehrfache Verluste erlitten haben, ist aus O. Müllers Bemerkungen Handb. der Archäologie § 261 und Welckers Zusatz dazu S. 345 ersichtlich. Ohne Zweifel ist also bei irgend einer Gelegenheit und auf irgend einem Wege auch dieses Relief in den Besitz Martin von Wagner's gekommen und hat zur Bereicherung der Privatsammlung gedient, die dieser dann mit so schöner Liberalität seiner vaterländischen Universität Würzburg vermacht hat.

F. Ritschl.

2. Durch mehrere Zeitungsartikel auf die seit einigen Wochen in der Nähe von Neuwied im Auftrage des Kaisers Napoleon unternommenen Ausgrabungen aufmerksam gemacht, besuchte ich am

30. März d. J. die Stätte derselben. Sie liegt eine Viertelstunde oberhalb des Dorfes Weissenthurm und unmittelbar unterhalb der weithin sichtbaren und unter dem Namen „der gute Mann" bekannten Kapelle, zwischen der Eisenbahn und dem linken Rheinufer. Von dem Neuwied gegenüber gelegenen Bahnhofe gelangt man in einer kleinen halben Stunde dahin, wenn man den Fahrweg längs des Ufers, am Weissenthurm vorüber, und etwa 300 Schritt vor jener Kapelle den zu ihr an dem steilen Uferrand schräg aufsteigenden Fussweg einschlägt.

Zu meinem Bedauern war der die Ausgrabungen leitende französische Ingenieur-Officier vor dem Osterfeste nach Paris gereist, keiner der von ihm beschäftigt gewesenen und fern wohnenden Arbeiter anwesend, und mit Ausnahme einer einzigen Stelle der aufgegrabene Boden wieder zugeworfen. Ich musste mich daher mit der Betrachtung des auf der Oberfläche Sichtbaren begnügen, und beschränke auch hierauf die nachstehenden Mittheilungen, zumal die unbestimmten Aussagen der von mir befragten Feldnachbarn keinen irgendwie brauchbaren Anhalt gewährten.

Die Arbeiten sind in zwei Richtungen vorgenommen worden, welche an der Nordwestseite der Kapelle in einem rechten Winkel zusammentreffen. Die dem Rheinufer parallel, also nach N. N. W. sich hinziehenden Arbeiten bestehen in ungefähr 4 Fuss breiten Gräben, welche mit mehrfachen Unterbrechungen eine fast 500 Fuss lange gerade Linie bilden. Die Richtung machte, ausser dem lockern frisch zugeworfenen Boden, mehrere an den Seiten liegende Haufen von Steinen erkennbar, welche nach dem in ihnen befindlichen Mörtel von ausgebrochenem Mauerwerk herrührten, und theils in behauenen Tuff- und andern, öfter noch fest zusammenhängenden Hausteinen, theils in römischen Ziegeln bestanden. Dazwischen lagen Stücke von roth oder blau bemaltem Mauerbewurf und von dickem Estrich aus Kalk und Ziegelbrocken, auch vielerlei Scherben römischer Thongefässe. Ich fand Bruchstücke von fast 2 Zoll dicken Amphorenhenkeln, von gelben Flaschen und weitbauchigen Gefässen, von grauen dickrandigen Näpfen und Töpfen, von feinen schwarzen Tellern mit aufstehendem niederen Rand und von verschiedenartigen Gefässen, aus terra sigillata, unter diesen Scherben von grösseren Schüsseln mit einem 3 Finger breiten, aufwärts stehenden Rande, auch einzelne kleine Stücke mit Reliefverzierungen, doch an keinem Fusse die Spur eines Fabrikstempels. Ebensowenig konnte ich auf den sehr zahlreichen Ziegeln, we-

der auf den viereckigen dicken oder dünneren und grösseren mit umgebogenen Rändern der beiden Langseiten, noch auf den runden und halbcylinderförmigen irgend einen Stempel des Fabrikanten oder eines Truppenkörpers auffinden, während die Fusstapfen von Thieren, anscheinend von Hunden, nicht selten eingedrückt waren.

Die erwähnte einzige nicht wieder zugeworfene Stelle zeigte in geringer Tiefe eine ungefähr 6 Fuss im Geviert messende Fläche von dickem rothgesprenkeltem Estrich, welche sich theils unter dem Boden fortzusetzen, theils frisch durchbrochen zu sein schien. Die umherliegenden kleinen Ziegel liessen mich ein Hypokaustum vermuthen, in welchem jene übereinander gelegt kleine runde Säulchen bilden, und die aus grossen Ziegelplatten bestehende und mit Estrich belegte Decke tragen. Dieselben Vorrichtungen zur Erwärmung des Fussbodens in Wohn- und Baderäumen sah ich in den Römischen Niederlassungen ausserhalb der Saalburg bei Homburg, wo sie sorgfältig erhalten werden, und bei Niederbiber und Asberg, wo sie in meinem Beisein ausgebrochen wurden, um einige Ruthen bessern Bodens zu gewinnen. Nicht unerwähnt darf ich noch einen vierseitigen $1\frac{1}{2}$ Fuss hohen Tuffstein lassen, welcher an 3 Seiten in Form einer Ara roh behauen, doch ohne alle Spuren von Inschrift und Verzierung war, und auf einem der besprochenen Steinhaufen lag. Ob derselbe vielleicht schon bei einer älteren Restauration des zerstörten Mauerwerks als Baustein verwendet worden war, wie dieses mit Altären und Votivsteinen nicht selten geschehen, liess sich nicht erkennen.

Die in der zweiten Richtung nach W. S. W. sich erstreckenden Ausgrabungen scheinen der Auffindung einer unter der jetzigen Oberfläche des Bodens liegenden Römerstrasse zu gelten, indem eine Anzahl einander paralleler, ebenfalls wieder zugeworfener Gräben gezogen worden ist, von denen die kürzesten ungefähr 20, die meisten aber einige Fuss mehr massen. Ich verfolgte diese Gräben von der Kapelle bis zur Eisenbahn, sah auch noch einige zwischen dieser und der Chaussee, nirgends aber ausgebrochene Steine an ihren Seiten liegen. Dieser Umstand begründet die Vermuthung, dass, wenn auch die fortgesetzte Einhaltung der gleichen Richtung auf die Auffindung eines Strassenkörpers schliessen lässt, doch die Construction desselben noch nicht untersucht worden ist. Ob aber diese Strasse bloss zur Verbindung der am Rheinufer gelegenen römischen Niederlassung, deren Existenz durch die jetzigen Ausgrabungen erwiesen ist, deren Umfang und etwaige Befestigung aber noch nicht bestimmt werden kann, mit

der grossen römischen dem Rheinlauf folgenden Heerstrasse gedient, oder ob sie diese durchschnitten und den westlichen Höhenzug erstiegen hat, wo sie an der Nordseite des Dorfes Keltig vorübergegangen sein wird, in dessen Umgebung häufig und zahlreich römische Ziegel, Thongefässe und Münzen gefunden werden sollen, dieses und manches Andere wird die zu erwartende Fortsetzung der erst begonnenen Untersuchungen ergeben. Dass aber diese die Frage, ob jene Strasse auf die Uferstelle hinweise, wo Cäsar seine zweite Rheinbrücke geschlagen hatte, durch irgend welche Zeugnisse des Bodens nnd gemachter oder noch zu machender Funde erledigen können, scheint mir mehr als zweifelhaft zu sein. Denn der stark gekrümmte westliche Bogen, den hier das hohe und steile linke Ufer dem flachen und angeschwemmten rechten gegenüber beschreibt, beweist augenscheinlich, dass beide Ufer im Lauf der Jahrhunderte grosse Veränderungen erfahren haben, dass durch die Strömung des Flusses die gewiss annehmbare, ehemals vielleicht über das jetzige rechte Ufer reichende Abdachung des linken weggerissen, und in demselben Maasse, wie dieses westwärts zurückgedrängt, jenes westwärts vorgeschoben, hierdurch aber jede Möglichkeit genommen worden ist, in dem Boden irgendwelche Reste einer Brückenanlage zu finden. Welcher Art auch endlich die Funde sein mögen, welche bereits gemacht worden oder noch zu erwarten sind, so ist doch nicht wohl einzusehen, wie dieselben ein Sammellager des Heeres Cäsars während des Brückenbaues und einer zum Schutz der Brücke zurückgebliebenen Abtheilung desselben während des Einfalls in Germanien beweisen könnten. Sollte dieses Lager wirklich hier gestanden haben, so bezeugen doch schon die Scherben der terra sigillata, durch ihre verschiedene Feinheit und Färbnng, dass wenigstens bis ins zweite Jahrhundert n. Ch. dieselbe Stätte den Römern nicht bloss zu einem vorübergehenden Lager, sondern auch zum bleibenden Wohnplatz gedient hat.

Crefeld. Dr. A. Rein.

---

3. Römische Röhrenleitung. Schon in früheren Jahren wurden in der Gemarkung der nah bei Frankfurt a. M. an der Nidda liegenden Orte, Rödelheim und Hausen unterirdische Röhrenleitungen aufgedeckt, über welche der verstorbene Frankfurter Geschichts- und Alterthumsforscher Dr. Römer-Büchner in seinen 1853 erschienenen „Beiträgen zur Geschichte der Stadt Frankfurt."

S. 103 ff. folgendes berichtet: „An dem rechten Niddaufer, der Gemarknng Hausen gegenüber, in dem Rödelheimer Feld, befinden sich an zwei Orten, nämlich an dem Schlag, dem Mühlgarten gegenüber, und an der Roll, Röhren von der gewöhnlichen römischen Backsteinmasse von 2—3 Fuss Länge nnd 4 Zoll Durchmesser, mit einer Oeffnung von 3 Zoll; am einen Ende ist ein Rand nnd die Röhre etwas kleiner im Durchmesser, damit sie in eine andere gesteckt werden konnte," nnd bemerkt weiterhin dazu: „Die ganze Hauser Gemarkung liegt beträchtlich tiefer als die von Rödelheim, in welcher die Röhren in der Richtung nach Hausen 3 Schuh unter der Oberfläche liegen. Bei dem Mühlgarten ist die Richtung der Röhren in das Feld zwischen Eschborn und Rödelheim nnd an der Roll nach Eschborn. Sind es Wasserleitungsröhren, so entsteht die Frage: Wohin führte die Leitung? Da, wie gesagt, die Hauser Gemarkung viel tiefer liegt, so sollte man die Fortsetzung hierher vermnthen; aber nach Hausen und in die ganze Gegend braucht kein Wasser geführt zu werden, denn hier ist überall Wasserüberfluss. Es mag also die Leitung über Hausen weg noch weiter hinab sich erstreckt haben, ihr Ansmündepnnkt wird freilich immer nnbestimmbar bleiben." Der jetzt gleichfalls verstorbene Alterthnmsforscher Prof. Dieffenbach zu Friedberg, erklärte in dem Intelligenzblatt für die Provinz Oberhessen 1853 No. 30 S. 202 diese Röhren nicht für römisch, da ihm nicht bekannt war, dass die Römer sich solcher zusammengesteckter Thonröhren bedienten; ihre Wasserröhren seien wohl, meinte er, von anderer Gestalt gewesen."

Der römische Ursprung dieser Röhrenleitung dürfte sich nun aber durch ganz kürzlich erst gemachte Aufdeckungen in derselben oben bezeichneten Gegend, aber auf dem linken Nidda-Ufer erweisen. Am 26. März dieses Jahres (1864) nämlich wurden beim Abstechen eines dem Müller Dänzer gehörigen Ackers, der unmittelbar an die Nidda anstösst, weitere Spuren ohne Zweifel derselben Röhrenleitung aufgefnnden. Den früher aufgedeckten ganz gleich lange Röhren von demselben Durchmesser nicht allein, sondern auch ein dazu gehöriger Schlammkasten aus Basalt von 18" Länge und 12" Breite fand sich vor, letzterer, mit auf beiden Seiten einmündenden Röhren, trägt auf seinem obern Rande in ziemlich deutlichen Charaktere:

LXXIIA

wobei XX, wie öfter auf Inschriften, durch einen gemeinsamen Grundstrich und zwei parallele, denselben kreuzende, Querstriche gebildet, auch das A mit dem zweiten I eine Ligatur bildet; offenbar ist also

zu lesen: Legio XXII Alexandriana oder Antoniniana, womit nicht allein der römische Ursprung, sondern auch die Zeit der Anlage dieser Röhrenleitung im Allgemeinen festgestellt wäre. Was nun den Ausgangspunkt derselben betrifft, so befindet sich dieser auf einem Hügel des Namens E b e l nördlich von dem eigentlichen Fundorte, woselbst verschiedene Quellen sind. Von diesem Hügel geht die Röhrenleitung in fast gerader Linie nach dem zuerst erwähnten Acker hin und bricht hier ab, da die Nidda den Rand desselben bespült. Da sehr wahrscheinlich ist, dass diese Röhrenleitung mit der oben erwähnten auf dem rechten Nidda-Ufer nur ein Ganzes bildete, eine Leitung durch den Fluss, aber nicht wohl angenommen werden kann, so bleibt keine andere Annahme übrig, als dass die Nidda selbst zu jener Zeit hier noch gar nicht geflossen, sondern schon weiter oben, wahrscheinlich in einer mehr südöstlichen Richtung, auf kürzerem Wege dem Maine zugeeilt sei. Eine grosse Stütze findet diese Annahme durch die schon längst, gleichfalls von Dr. Römer-Büchner a. a. O. S. 4 über den e h e m a l i g e n Lauf der Nidda aufgestellte Vermuthung: „Ein bis jetzt nicht beachtetes altes Flussbett zeigt sich in der Nähe Frankfurts. Da wo die Frankfurter Grenze der Nidda zunächst ist, liegt die sogenannte Bieberlach, ein Flussbett, welches sich nach der Bockenheimer Grenze, an die Dammwiesen beugt, durch welche es nach den Kettenhöfen, Niedenau und von da nach Frankfurt zieht. Ich vermuthe daher, dass die N i d d a sich bei Rödelheim nach Osten gekrümmt, und ihren Ausfluss bei Frankfurt in der Gegend des Untermainthores gehabt hat. Es ist eine bekannte Sache dass die Flüsse früher ganz andere Strömungen gehabt haben, so der Neckar, welcher zu der Römer Zeiten bei Bauschheim mit dem Main sich vereinigte, während letzterer nicht, wie jetzt bei Kostheim, sondern bei Ginsheim seinen Ausfluss in den Rhein hatte."

Indem wir vorstehende Notizen, nach der dankenswerthen Mittheilung des Herrn P a u l G e r s o n dahier mittheilen, welcher der Aufdeckung an Ort und Stelle gefolgt ist, und auch ausser einigen vollkommen wohlerhaltenen Röhren den erwähnten Schlammkasten für seine Sammlung erwarb, lassen wir die Frage über Zweck und Bestimmung fraglicher Röhrenleitung zunächst auf sich beruhen.

J. B.

Z u s a t z. Unfern der Stelle, wo man die Wasserleitungsröhren fand, etwa 1300 Schritt oberhalb der Mühle von Hausen fällt das hochgelegene

Ackerland der Praunheimer Gemarkung steil zum rechten Nidda-Ufer ab und bildet eine Bucht, in welcher drei starke Quellen 15 bis 20 Fuss über der Nidda entspringen. Der Platz heisst am Ebel und will wohl auch nichts mehr heissen als am Hübel oder am Hügel.

An der stärksten dieser Quellen liegen zwei Hausteine, der eine ein Basalt, der andere ein rother Sandstein, und zahlreiche Bruchstücke römischer Rundziegel — fern von heutigen Wohnnngen an einer abgelegenen selten betretenen Stelle deuten sie auf eine Benutzung der Quelle durch die Römer und weiter auf einen Znsammenhang mit der an der Mühle von Hausen gefundenen Rohrleitung.

Bei dieser Gelegenheit mögen noch einige ähnliche Notizen hier registrirt werden:

Für die Geschichte der Bewohner sowohl als für die der allmäligen Veränderung des Geländes einer Gegend ist es von Werth alle Ansiedlungen früherer Zeitperioden zu kennen; kein Volk und keine Zeit haben so unverkennbare nnd verhältnissmässig eng datirte Ueberreste hinterlassen, als die Römerherrschaft. Münzen, Kleingeräthe, Waffen und selbst Töpfergeschirr lassen zwar meist leicht ihren römischen Ursprung — deshalb aber noch nicht auch die einstige Anwesenheit der Römer an der Fundstelle erkennen. Nur die Rundziegel, die sich unter einigen Bruchstücken immer noch als solche erkennen lassen, und welche, wenn auch heute noch in Italien (in Toscana) bei uns aber schon zur Frankenzeit nicht mehr fabrizirt wurden, geben ein untrügliches Merkmal bleibender römischer Ansiedlung — ohne durch ihr Nichtvorhandensein, wie bei vielen Pfahlgrabenthürmen den römischen Ursprung von Bautrümmern in Zweifel zu ziehen. Für die Urgeschichte Frankfurt's ist es wichtig zu wissen, wie weit römische Ansiedlungen sich in der Umgegend der heutigen Stadt ausgebreitet oder durch alte Wasserläufe und Sümpfe abgehalten waren sich der Mainfurth, die zur Carolingischen Zeit zuerst genannt wird, zu nähern.

Nicht nur der Mangel römischer Bauspuren in der Stadt und im Innern eines vom Main, dem Odenwald und dem alten Neckarlauf von Zwingenberg bis zur Mainspitze begrenzten Dreiecks, sondern auch die Lage römischer Baureste längs einer alten von Nied nach Bergen und weiter ziehenden Strasse führen zu dem Schluss, dass die Römer die Furth die nach den Franken benannt ist nicht kannten nnd überhaupt die Niederung mieden; und dass sie die Verbindung zwischen ihren rheinischen Nationen mit dem Main-Neckar-limes einerseits über

Ladenburg und durch das Neckarthal und anderntheils über Nied, Bergen, Aschaffenburg unterhielten, ohne zwischen Ladenburg und Heddernheim oder der Saalburg eine direkte Verbindung zu haben.

Durch Rundziegel verrathen sich als römische Ansiedelungen ausser den bei Nied, Heddernheim und Vilbel bekannten:

Sulzbach bei Soden (Rundziegel im Fischgrätenverband der Kirchhofsmauer).

Am Ebel, an den oben genannten Quellen.

Mühle von Hausen durch den wahrscheinlichen Zusammenhang der dortigen Wasserleitung mit jenen Quellen.

Eine Stelle, wo die gerade alte Strasse von Nied nach Bockenheim aus dem Niederwald ins frankfurter Gebiet tritt und ein Sandhügel links des Weges Rundziegel und Thonscherben birgt.

Am Kirchhof von Frankfurt, bei dessen Anlage sich Rundziegel fanden.

Im Flur-Wäldchen in der Mitte zwischen Ekenheim und Eschersheim.

An der Güntersburg und im Flur Eichwald westlich derselben.

Bei Bergen in den Fluren im Keller und in den Hofgärten.

v. Cohausen.

---

4. Ein römisches Fundament bei Laubach fand sich in einer Länge von c. 28 Schritten, bei 23 Schr. Breite, c. 3 Fuss tief in schweren Quarzsteinen und in einer Mauerstärke von ebenfalls 3' unter dem Dreeschrasen auf der Haide etwa 10 Minuten von Laubach am nördlichen Wege nach Alterkülz bald jenseit des nach der zweiten Laubacher Mühle gehenden Bächleins. Es wurde völlig ausgebrochen, der Steine wegen. Im Schutte fanden sich rothe und graue Scherben von irdenen römischen Geschirren und die bekannten römischen Ziegelsteine.

Von dem Fundamentplatze aus sieht man nach zwei Richtungen sehr alte Grabenaufwürfe durch die Haide gehen, die nun sehr abgeflacht aber kenntlich genug sind. Der eine läuft in Büchsenschussweite an eine Fläche, die so horizontal in dem vielfach abhängigen Flürchen liegt, dass sie künstlich gebaut sein muss, wie auch die neben den erhöhten Stellen befindlichen flachen Senkungen des anstossenden Bodens zeigen. Weiterhin im Walde finden sich Spuren eines längst überwachsenen mit Quarz gebauten Weges, der nach Castellaun, sowie nach Alterkülz geführt haben kann. Der horizon-

tale Platz zeigt zwar eine fast grade Seite, sieht aber einer Reitbahn doch ähnlich.

Danach und namentlich nach Ansicht des sehr geschickt aus roben Feldsteinen mit etwas Lehm gesetzten Fundamentes und der Scherben von Töpferwaaren kann man nicht anstehen, die Anlage für römisch zu erklären, und wenn die Annahme, dass die von Simmern über Laubach führende Strasse grossen Theils auf einer römischen liege, sonst keinem Halt hätte, so wäre dieser genügend, mag man diese Stelle oder Laubach für die Station und den beschriebenen Ort nur für ein vorgeschobenes Wachthaus halten.

Nach dem nur 2 Stunden entfernten Simmern, welches zwar etwas neben der bekannten über den Hunsrück führenden römischen Hauptstrasse lag, aber noch seinen „Römerberg" hat, kann dieser Stelle die Verbindung nicht gefehlt haben und sichtbar ist die Verbindung mit Castellaun, das, schon wegen der Strasse, welche von Treis heraufkam, eine Haltestelle gewesen sein wird. Ebensoweit liegt sie in der dritten Richtung vom Gossberge ab, wohin der Weg in der Richtung von Alterkülz nnd Michelbach, oder von Spesenroth und Hasselbach gegangen sein könnte.

Bartels, Pfarrer.

---

5. Der am Gossberge gefundene Aschensarg stand im Untergrunde eines Ackers und besteht aus einem Sargtroge von $28^3/_4$" Länge, $16^1/_2$" Breite und 10" Höhe. Er ist aus grauem Sandsteine gehauen, indem man innen eine Scheidewand von Stein stehen gelassen, welche zwei Fächer bildete. Das eine enthielt Asche und Knochenreste, die man verschüttet hat, das andere eine Lampe von derbem Kupfer, Kupfermünzen, ein länglich gerundetes, an 2 Seiten offenes grünes Glas (Thränenglas), das zerbrochen und verloren worden, und 2 weisse Glasbecher. Ein starker, an den Kanten abgeschärfter Deckel von demselben Steine, deckt den Sarg völlig. Die Scheidewand ist zerbrochen und der Sarg als Viehtrog, der Deckel aber als Treppenstufe benutzt worden.

(Eine hier folgende Beschreibung der vorgenannten kleinen Lampe aus Kupfer von demselben Herrn Correspondenten wird das nächste Heft der Jahrbücher nebst einer Abbildung derselben bringen.

Die Redaction).



Die Fundamente. Leider sind die Gläser vernichtet und die Münzen verloren. Es kann aber der Aschensarg an sich und besonders die Lampe wohl unbedingt nur für römisch erklärt werden. Es wird sich nur fragen, was für eine Absicht die Römer bei Bebauung des Platzes gehabt haben möchten. Da in der ältesten christlichen Zeit zu Wüschheim nur ein Hof (Hube) gestanden haben soll, genannt zur Wiesen, die Feldfluren auch noch, ausser dem an den Gossberg stossenden Rücken, den Ackerbau wenig lohnen und im Bieberthale, wie in allen hunsrücker Thälern je weiter hinauf desto mehr die flacheren Gehänge eher Gras als Getreide liefern, so scheint es wahrscheinlich, dass der Platz nicht eine bloss kriegerische Bedeutung hatte, sondern vornehmlich als Weideplatz zur Viehhaltung diente und die Fundamente mehr zu Ställen als zu Häusern gedient haben, daher sie ausgedehnt und doch bald verschollen sein konnten.

Bartels, Pfarrer.

---

6. Der Gossberg, eine gelinde Erhöhung des zwischen dem Bieberthale und dem zur Cülz gehenden Gimbache liegenden Rückens, physikalisch merkwürdig, grade wegen seiner geringen Höhe, als Wetterscheide von gewaltiger Kraft, liegt zwischen den Dörfern Wüschheim, wo er ganz sanft ansteigt, und Huntheim, wohin er steiler abfällt. Er ist ganz als Ackerfeld bebaut und ist auch landwirthschaftlich interessant durch eine Stelle, deren Boden so mürb ist, dass ein eingestossener Stock bis an den Griff einsinkt, und in der Tiefe braun, wie gebrannte Zichorien aussieht. Er liegt ganz ausser der Richtung der bekannten Römerstrassen und muss doch eine grosse Station gewesen sein, da er ausgedehnte Fundamente enthält, wonach die Bauern sogar meinen, es müsse eine Stadt da gestanden haben. Diese Fundamente sind, abgesehen von ihrer geschickten und festen Bauart (aus Quarzfeldsteinen und Thon sorgfältig zusammengesetzt), durch den aufgefundenen Aschensarg als römisch erwiesen. Es fragt sich aber, zu welcher Strasse die Station gehört habe. Zwischen Kirchberg und Castellaun lag sie in der Mitte. Wäre der grosse mit gepflastertem Wallgraben versehen gewesene Friedhof voll Grabhügel auf dem Schmiedel bei Simmern als römisch erwiesen, so wäre der Weg vom Gossberge nach Simmern in der dahergehenden Zeller-Strasse angedeutet, doch ohne rechten Zweck gewesen, wenn er nicht in entgegengesetzter Richtung fortgesetzt war. Denn Simmern war mit Denzen schon auf gra-

dem Wege und mit Castellaun durch Laubach verbunden. Von Castellaun zum Gossberge kann man aber auch eine Strasse ohne Fortsetzung nicht denken. Man muss diese daher nach Zell hin suchen, wenn man nicht eine isolirte Niederlassung annehmen will, die von Denzen, Simmern, Laubach, Castellaun je 2 Stunden entfernt lag und nur eine ökonomische Bedeutung gehabt haben könnte.

Dagegen wäre der Gossberg ein Knotenpunkt der Strassen von Denzen nach Treis, von Simmern nach Zell, auch von da nach Laubach, falls sie existirten. Ob man lauter künstlich ausgebaute Strassen erwarten darf oder annehmen kann, dass auch natürlich-trockene Feldwege benutzt wurden, wie ihn der Gossberg darbietet, muss weiter erforscht werden. Jedesfalls waren nicht gleich bei jeder Niederlassung alle Strassen, die man brauchte, fertig. Die Anhöhe bei Zell aber ist wohl sicher so alt als die bei Treis, von wo eine Strasse auf den Hunsrück ging, ja Zell war durch seine Lage wichtiger.

Bartels, Pfarrer.

---

7. Münzfund. In den letzten Tagen des Monats December 1863 wurde bei dem ungefähr $^1/_2$ Stunde von Bonn auf der rechten Rheinseite gelegenen Dorfe Limperich ein interessanter Münzfund gemacht. Bei den Arbeiten zum Anfdecken eines Steinbruches fand man nämlich in einem Topfe ungefähr hundert spanisch-niederländische Silbermünzen; sämmtliche Stücke sind mit geringen Ausnahmen sehr gut erhalten und tragen fast alle das Bildniss Philipps II. von Spanien. (1555—1598).

Die mir mitgetheilten Stücke waren Folgende:

a. Kreuzthaler von Brabant. H. Neben dem Kreuz 15—67 Umschrift: Hand ·PHS·D: G·HISP·Ƶ· REX DVX·BRA·

R. Das grosse Wappen umgeben von der Kette des goldenen Vliesses, mit der Umschrift

·DOMINVS·MIHI· ADIVTOR·

b. Thaler. H. linkssehendes Brustbild, unten I5 Hand 73
PHS D G HISP Ƶ REX·DVX BRA·

R. Das grosse Wappen ·DOMINVS·MIHI·ADIVTOR·

c. Thaler. H. linkssehendes Brustbild, unten .I5 Hand 90.
PHS·D: G· HISP Ƶ REX·DVX·BRA

R. Das grosse Wappen DOMINVS·MI —— HI·ADIVTOR·

d. Thaler wie vor mit 15 der Stern von Mastricht 95 und
·PHS·D.G.HISP.Z.REX·DVX·BRA

e. halber Thaler mit PHS·D:G·HISP·Z·REX·DVX·BR oben 15 Hand 66

f. halber Thaler von Geldern mit ·PHS·D:G·HISP Z REX· DVX·GEL· unten 15 ◇ 69

Hinter dem Halse des Brustbildes ist ein Schildchen mit einem Löwen eingeschlagen.

g. halber Thaler von Holland mit PHS·D:G·HISP Z· REX COES HOL unten I.... der Stern von Mastricht......

h. halber Thaler mit PHS·D·G·HISP Z·REX·COES·HOL· unten .... 73 und hinter dem Halse ein Schildchen mit dem Zeelandschen Wappen eingeschlagen.

i. $^1/_5$ Thaler von Brabant mit PHS .... HISP·Z·REX·
DVX·BRA

k. $^1/_{10}$ Thaler von Geldern mit rechtssehendem Brustbild, ohne Jahrzahl.

Lilienkreuz. PHS·D·G·HISPANIA·REX·DVX·GELR

l. $^1/_{10}$ Thaler von Holland mit linkssehendem Brustbild, ohne Jahrzahl.

PHILIPPVS·D:G·HISP·REX·C·HOL

Ausserdem wurde mir noch ein zu diesem Funde gehöriger halber Thaler von Tournay gezeigt, der auf der Hauptseite hinter REX den Titel DNSTORN führte.

Auch fand sich aus der Zeit von Ferdinand und Isabella [1474 —1516] eine ganz abgegriffene Silbermünze vor, die auf der H. das Wappen auf der R. die zusammengebundenen Pfeile zeigte.

Bonn im Januar 1864. Würst.

---

8. Goldfund von Perscheid. In dem seltenen zu Frankfurt a. M. im J. 1750 unter dem Titel: Commercii litterarii curiosi Dissertationes Epistolicae Pyladis et Orestis, id est: clarissimorum Westphaliae Duumvirorum, Jod. Herm. Nunninghii et Jo. Henr. Cohausen litterarum amoebaearum Tomus Secundus — erschienenen, im Besitze des Hrn. Prof. aus'm Weerth befindlichen Buche, worin die genannten zwei Alterthumsfreunde in humoristischer und launiger Weise über antiquarische, numismatische und physicalische Fragen ihre Ansichten austauschen (ein Brief handelt über die Regen-

bogenschüsseln, ein andrer über Talismane, der 7. Brief gibt eine moralische und physicalische Analyse des Westfälischen Pumpernikels), findet sich am Schlusse eine Mittheilung über eine bei Cobern unweit Coblenz stattgefundene Ausgrabung von Graburnen und andern Antiquaglien, nebst einem Anhang, welcher von einem grossen Goldfunde bei Oberwesel im J. 1693 Nachricht gibt. Die Notiz über letztern Fund, welche von dem ersten churf. trierschen Physikus zu Coblenz, Sal. Ern. Eugen. Cohausen, herrührt, verdient hier mitgetheilt zu werden.

In dem Dorfe Perscheid, $1^1/_2$ St. von Oberwesel, in der Trierer Diözese, von der Feste Rheinfels, welche im J. 1692 eine Belagerung durch die Franzosen bestanden, etwa 2 Stunden entfernt, hatte ein in Folge des Krieges verarmter Kuhhirt Samuel Ross ein kleines Stück Feld, in einem sogenannten „Geböck“ gelegen, gerodet und mit Korn bestellt, musste es aber aus Noth einem Weseler Bürger, Namens Paul Fischer, verkaufen. Als dieser zur Erndtezeit am 6. August 1693 mit seinen Schnittern das Rottfeld besuchte und zur Abendzeit, um auszuruhen, sich auf einen Baumstrunk gesetzt hatte, bemerkte er in der von Mäusen oder von einem Maulwurf aufgeworfenen Erde etwas Rundes, jedoch ganz mit Koth bedeckt. Beim Aufheben zeigte es sich, dass es eine Goldmünze war; jedoch fand er an diesem Tage, ungeachtet er mit dem Stocke nachbohrte, nichts weiter. Daher stieg er am folgenden Tage mit dem Schullehrer von Perscheid wieder auf das Rottfeld, und als sie den erwähnten Baumstrunk ausgruben, entdeckten sie unter den Wurzeln desselben 586 Münzen von römischen Kaisern und Kaiserinnen (die Stücke waren um einige Gran schwerer als sogen. Doppelducaten), alle von gediegenem Golde, innerhalb eines Raumes von 4 Fuss in einer Reihe. Der Finder hatte schon zwei Stück für sich verwendet, als die Kunde von dem glücklichen Fund dem in Coblenz residirenden Churfürsten Johann Hugo zu Ohren kam. Dieser erwarb die noch übrigen 584 Stück und liess sie an verschiedenen goldenen Gefässen durch einen Goldschmied in Frankfurt a. M. Namens Peter Boz, der in der Enkaustik ein grosser Meister war, künstlich einsetzen. Unter diesen Gefässen zeichnen sich zwei Becher mit Deckeln durch grosse Seltenheit und hohen Kunstwerth aus; diese zieren 290 der genannten Münzen. In der Mitte des ersten Bechers befindet sich das Bild des Kaisers Leopold auf einem goldenen Medaillon abgebildet, auf dem Deckel dagegen erglänzt dasselbe Bild in enkaustischer Manier (Emaille ?), von Diamanten und Smaragden ein-

gefasst. Ebenso ist in der Mitte des zweiten Bechers, der an Gewicht, Form und Grösse dem erstern entspricht, das Bildniss des römischen Königs Joseph, ebenfalls in Gold und enkaustischer Manier und gleichfalls mit Diamanten und Smaragden verziert. Am Fusse der Becher ist die Inschrift eingegraben: Haec. Numismata. Veterum. Imperatorum. Anno 1693. In Agro. Vesaliensi. Prope. Porshheid. Inventa, Joannes Hugo D. G. Archiep. Trevir. Pr. Elector. Ep. Spir. In. Hunc. Ordinem. Et. Usum. Redigi. Curavit.

Darunter sieht man die Wappen des Churfürsten in künstlicher Enkausitk. Jedes Gefäss mit dem Deckel wiegt 6 Pfd. 23 Loth, so dass beide ein Gewicht von 13 Pfd. und 11 Loth des besten Goldes darstellen; sie bleiben aber beständig in der Trierschen Schatzkammer verschlossen. Was die verschiedenen Kaiser und Kaiserinnen betrifft, welchen diese Münzen angehören, so gibt ein beigefügtes Verzeichniss genau die auf den Aversen und Reversen befindlichen Namen und Legenden an. Von den zurückbehaltenen Münzen besitze ich eine, auf deren Vorderseite zu lesen ist: M · AVREL · ANTONINVS · AVG · mit dem lorbeergekrönten Haupte des Kaisers; auf der Rückseite: TR · P · XXXII · IMP · VIIII COS · III · PP. Soweit der Bericht Cohausens.

Nach Abfassung dieser kurzen Mittheilung erlangte Prof. aus'm Werth, zum Zwecke näherer Nachforschung der in den Besitz des Herzogs zu Nassau gekommenen Trierer Domschätze, Zutritt zur herzoglichen Schatzkammer in Wiesbaden und fand dort die oben beschriebenen Gefässe wohlbehalten vor. Nähere Mittheilungen darüber stehen für das nächste Heft in Aussicht.

J. Freudenberg.

---

9. Coblenz, 15. Juli. Bei der Aufführung eines Hintergebäudes im Hofe des Kaufmannes Hrn. Bernheim, Entenpfuhl hierselbst entdeckte der Eigenthümer etwa 25 Fuss über dem Boden in die Scheidemauer nach der Liebfrauenkirche zu eingemauert, einen alten Inschriftenstein, den er ausbrechen, in seinen Hof bringen liess und mit grosser Freundlichkeit jedem Alterthumsforscher zeigt.

Wir sind in den Stand gesetzt, nicht blos die Inschrift zu entziffern, sondern auch über seine Bedeutung Auskunft zu geben.

Die Inschrift in grossen lateinischen Buchstaben des 12. Jahrhunderts, sehr abgekürzt und schwer lesbar, lautet: Arnold Geveno † Notum sit omnibus quod omnes cives de Tuicia hic transeuntes (II num-

mos ?) dabunt (ecelesiae ? coloniensium ?) denariorum antiquornm vini reditus . . . . zu deutsoh also: Arnold Geveno maoht bekannt, dass die Bürger von Deutz, welche hier vorbeikommen, (von jedem Fuder Wein) 2 Denare alter Währung (ungefähr 5 Silbergroschen) Steuer zu entriehten haben.

Der Land- und Wasserzoll zn Coblenz war seit dem 11. Jahrhundert Eigenthum des Stifts S. Simeon zn Trier und findet sioh in dem Zoll-Privilegium, welches Kaiser Heinrieh IV dem Stift im Jahre 1104 ausstellte, genan derselbe Tarif für die Deutzer Bürger, indem es dort heisst (Beyer Mittelrhein. Urkundenbuch I. S. 468); de Tuicia debent dare I denarium et unam denariatam vini.

Deutz, Duisburg, Coehem und mehrere andere Städte waren im Zolle etwas geringer angesetzt als die übrigen rheinisehen Orte, weil ihnen die Pflicht oblag, einzelne Thürme und Mauertheile der Coblenzer Stadtbefestigung zu unterhalten oder im Zerstörungsfallo neu zu bauen, und ist es dadureh erklärlioh, warum der Stein, ein Trachytquader vom Drachenfels oder ans dem Lahnthale, gerade an dieser Stelle eingemauert war. Die Scheidemaner zwisohen der Pfarrkirche und dem Grundstüoke des Hrn. Bernhelm steht nämlioh, wie der Angenschein zeigt, auf der ältesten, innern Stadtmauer von Coblenz, welche sieh von der Burg ans unter den Häusern vom alten Hof hinter dem alten Graben, Plan, Entenpfuhl und der Kornpfortstrasse bis zur Mosel zog, und wovon ein niedriges Thor unter dem Stern noeh erhalten ist.

Es wurde also der Tarif für Deutz von Arnold Geveno (dem Sohultheissen von Coblenz ?) wahrsoheinlieh gerade an das Mauerstüok befestigt, dessen Erhaltung der Stadt Deutz oblag. Ganz in ähnlicher Weise sind solche Zolltarife und Zollbefreiungen aueh an der inneren Stadtmauer von Boppard befestigt.

Der Stein hat unbedenklioh früherhin an einer andern Stelle gestanden, da er hier etwa 25 Fuss hooh über dem Boden eingemauert war, wo ihn also Niemand lesen konnte und an dieser Stelle noch dazu auf dem Kopfe stand. Hr. Bernheim hat den Stein der Stadt Coblenz geschenkt, die ihn in ihrer Bibliothek aufgestellt hat, in welcher sich nooh mehrere, im Beringe des städtischen Bezirks gefundene Alterthümer befinden; wir zweifeln nioht, dass die Stadt dem Steine bei seinem respectablen Alter von 700 bis 800 Jahren gebührende Aehtung beweisen wird.

---

10. Glockeninschriften im Kreise Geilenkirchen [1]).

Geilenkirchen.

Grosse Glocke:

Sum in honorem Dei B. Mariae V. et S. Norberti fusa anno 1682. Die Lebendige ruffen ich. die Tode beklagen ich. das Ungewetter verdreiben ich. Joannes Bourlet gos mich.

Zweite Glocke:

In honorem Dei et B. M. V. et S. Joannis Evang. Patronorum fusa anno 1682. Werner Friedrich Freiherr von Harff Ambtmann zu Geilenkirchen. Joannes Bourlet gos mich.

Dritte Glocke:

In honorem S. Mathaei et S. Catharinae V. et Mar. Theodories Groewels Vogt zu Geilenkirchen. Joannes Bourlet gos mich anno 1682.

Kleinste Glocke:

Ich dien der Gieminden mit meinem Schal. Ich rof si zu dem Tompel al 1594.

Birgden.

Grosse Glocke:

Maria Hemsch (Heimsuchung). Gregorius van Trier gos mich 1414.

Kleine Glocke:

Nur die Jahreszahl 1748. Die frühere Glocke, aus welcher diese gegossen wurde, hatte die Inschrift: S. Urbanus 1489.

Freienberg.

Grosse Glocke:

Dyonysius heischen ich. Die leuendichge roiffen ich. Die doden beschrien ich. Jan van trier gous mich. anno dñi m̄. v cXXII.

Kleine Glocke:

Maria heischen ich. Tzo deme dyenst gotz luden ich. Den donner verdriven ich. Jan van trier gous mich. anno dñi MVcXXII.

Gangelt.

Grosse Glocke:

Perniciosco a Gallis Swecis Germanisque haereticis Germaniae nostrae moto ab anno 1618 et adhuc durante bello sub sanctiss. Urbano VIII Rom. Pont max. invictiss. Ferdinando III Rom. Imp. et Sereniss. Wolffgango Wilm. Com. Pal. Duce Bau. Iul. Cliviae. Mont. Prae-

---

1) Wir verdanken vorstehende Glocken-Inschriften der gefälligen Mittheilung der K. Regierung zu Aachen.

Die Redaction.

nob. Wilhelmo ab Hanxleden satrapa ae Leone a Riehtrich Praefeoto Fr. Wilhelmo Kerpen Profess. ord. Praem. in Kneohtsteden Pastore. neo non Adam Dahmen. Henr. Reiehman. Laurens Rotars. Adam Ritzen. Gerard Ingendall. Adam Montz eum filio Johe. Montz soriba satrapiae. Leonard Kardenbenders. Peter Heigers. Jahn Daunen. scabini eonsulesque opidi Gangelt ad honorem Dei opt. maximi et S. Nieolai Patroni Ecelae sumptibus Paroehiae me fieri fecerunt per M. Franois. Trier. ão. 1637.

Mittlere Glooke:

Anna heissen ieh. toet den dienst Gots leuden ieh. Gregorius van Tenen goes mieh. ão. dñi MV^cXIIII.

Kleine Glooke:

Maria heis ieh. Tilman van Venlo goes mioh. 1600.

Loverich.

Grosse Gloeke:

in honorem Jesu' Mariae et Joseph ae s. t. s. Annae me proeuravit eommunitas sub pastore J. F. Trimborn. Loverieh et Floverieh 1826. P. Boitel me fecit.

Kleine Glocke:

In honorem saneti Willibrordi patroni eeclesiae Loveriehanae 1770. Martinus Legros me feeit.

Marienberg.

Grosse Glocke:

Ex einere lugens sub virgineo assumta patrocinio refundobar. Sancta Maria patrona ora pro nobis.

I. Simon et C. Foissoy nos fuderunt anno 1790.

Mittlere Glocke:

Sancti Roehus et Anna patroni nostri orate pro nobis.

I. Simon et C Foissey nos fuderunt anno 1790.

Kleine Gloeke:

Im woir bin ieh geclossen ein vaber klock zu wormerstorph gegossen. im glueck bin ioh geboren sum ongelück verloren.

petrus de triveris me feeit 1582.

Süggerath.

Grosse Glocke:

Maria heisse iek. de leude roepe ick. de doden besehrien iok. de Wedr verdriven iek. 1477. Kloekenmaeher van Venrode.

Mittlere Glocke:

Cosmas Damian heiss ieh, im namen des h. ereutzes luden ioh. 1478.

Kleine Glocke:

S. Catharina 1734.

Teveren.

Gresse Glecke:

Saneta Maria. Mortuos piange. Johann Leonard Heinen und die Eheleute Johann Heinen und Maria Gertrud Peoten 1854.

Mittlere Glocke:

Ohne Insehrift.

Kleine Glocke:

Sanetus Willibrerdus. Vivos voce. Keller Pfarrer. Joh. Jos. Rütten und Gertrud Heinen 1854.

Uebaoh.

Grosse Glocke:

S. Dionisius heise ich. Zu dem Dienst Gottes lude ich. Den Donner vertriebe ich. Franz ven trier gous mich. Godefridus Ophoven Pastor 1684.

Mittlere Glocke: (1682)

Antonius Rochusque vocor. expensis huius Parochiae a Joh. Bourlet refusa fulgura nooiva abigens diuina prior indico.

Kleine Glocke:

P. J. B. 1832.

Uetterath.

Gresse Glocke:

Maria heissen ich tzo dem ruem gods luden ich. 1441.

Kleine Glocke:

Eram absque nomine sancti quande sine nemenclatiene in Utrath generabar. nunc divae Catharinae nomine fuigeo: date et titulo iam lucis candor apparuit: haec saneta nes a tempestatibus liberare dignetur. Refudit Christian Wilheim Voigt parens et Christian Veigt filius refudit in Dremmen. anno 1763.

Würm.

Grosse Glocke:

Maria vocor. anno domini 1415.

Kleine Glecke:

Sanctus Jehannes Baptista. Jaeob van Venlo ges mich anno domini 1452.

---

11. In den Jahrbb. XXIX u. XXX Taf. II, 12 theilt Hr. Pref. Dr. aus'm Weerth einen im Besitze des Hrn. Reg. u. Baurath Krüger

zu Düsseldorf befindlichen, bei Xanten gefundenen Carneol Intaglio mit, der eine mit verschiedenen Attributen versehene Minerva darstellt. Wenn mein verehrter Freund es auch ungewiss lässt, ob das unterste der von ihrer Rechten gehaltenen Attribute, ein Ruder oder eine Pflugschar sei, so lässt mich ein in meinen Händen befindlicher Abdruck nicht im mindesten daran zweifeln, dass ein Ruder dargestellt werden solle. Bestätigt wird dies durch einen in meinem Besitze befindlichen gebrannten Carneol Intaglio, von ziemlich doppelter Grösse, der in starkem Relief, aber höchst roher Arbeit genau dieselbe Darstellung zeigt, wo das Ruder gleichfalls nicht zu verkennen ist. Ich erwarb denselben 1838 in Florenz; man ersieht daraus, dass dieselben Vorstellungen zu jener Zeit in den verschiedensten Gegenden herrschten und dargestellt wurden. Ein andrer in meinem Besitze befindlicher kleinerer vertieft gearbeiteter Stein zeigt wieder dieselbe Darstellung; doch sind hier die Attribute und die Flügel der Minerva weniger gesichert, weshalb sie auch anders gedeutet werden können. Auf einem dritten noch etwas kleineren Steine ist alles noch unbestimmter. Die letzten beiden Steine erwarb ich im Kunsthandel, so viel mir erinnerlich ist in Berlin.

Radensleben, den 7. März 1864. v. Quast.

Nochmals dieselbe Darstellung findet sich auf einem geschnittenen Steine der Sammlung des Herrn Eberle in Düsseldorf.

Die Redaction.

---

12. Trier, 22. Mai. Man kann sagen, dass täglich hier Alterthümer aus der römischen Periode gefunden werden. Verhältnissmässig sehr selten werden goldene Geräthe angetroffen. Vor einigen Tagen wurden zu Heiligkreuz nochmals diverse römische Gegenstände ausgegraben, darunter ein 4 Zoll langes Stehmesser mit goldenem Stiel, der mit zwei rothen und einem grünen Edelsteine besetzt ist. Während die Klinge ganz von Rost und Sand dick umballt und ihrer metallischen Beschaffenheit ganz beraubt ist, fand sich der goldene Stiel unversehrt und glänzend im Boden. — Zu Strass-Paulin wurden kürzlich diverse römische eiserne Geräthe, darunter ein Nagel von 7 Zoll Länge und ein Hufeisen zum Anschnallen, gefunden.

---

13. Alte befestigte Werke im Kreise Gummersbach, Regierungsbezirk Cöln. Etwa 1 Meile östlich von Gummersbach, 1 Meile nördlich vom $51^1/_2$ Breitengrade, ungefähr mitten zwischen

dem 25ten und 26ten Längengrade mündet der ziemlich wasserreiche Genkelbach in die Agger, einem bei Siegburg in die Sieg sich ergiessenden Fluss. Wie jede specielle Karte zeigt, schliessen Genkel und Agger beim Zusammenfluss einen Bergrücken (von 3 bis 400' Höhe) nach Westen, Süden und Osten ein. Der Bergrücken hat nach allen Seiten sehr steile Abhänge, besonders nach Westen und Norden; hier, an der Nordseite, ist er nicht von einem Fluss oder Bach eingefasst. Der obere Theil besteht aus einem Plateau, in der Richtung von Süden nach Norden etwa $^1/_4$ Meile lang, von Westen nach Osten kaum $^1/_{15}$tel Meile breit. Der Bergrücken bildet, seiner steilen Abhänge wegen und weil er dicht am Fusse zu $^7/_8$ seines Umfanges von Gewässern umgeben ist, gleichsam eine natürliche Festung. Das Plateau hat an beiden Endpunkten (Norden und Süden) höhere Kuppen, mit Tannen, Schlagholz und Gestrüpp bewachsen; die Fläche zwischen beiden wird beackert. Die nördlihe Kuppe „op der Tinnen" (auf der Zinne) genannt, hat auf ihrem Gipfel eine rundliche Fläche von ungefähr 70' im Durchmesser, die nordwest- und ostwärts durch die steilen Abhänge, südwärts durch zwei Wälle von 40 und 30' Steigung geschützt, eine sichere Stellung darbietet. Die ausgedehntere Kuppe an der Südseite fällt nach Norden kaum merklich ab; der Abhang, welcher so entsteht, ist nach allen Seiten von einem Walle umgeben, der nach Osten und Westen bis dicht an die steilen Bergwände reicht. Der umwallte Raum, mit zwei Eingängen an der Nord- und Südseite, ein längliches, südwestlich stark, an den übrigen Ecken schwach abgerundetes Viereck, ist gegen 520' lang, 250' breit und wird „die Burg" auch „das römische Lager" genannt. Der Wall hat an der Basis eine Breite von etwa 25'; die Höhe vom inneren Theile wechselt zwischen 4 und 5'; von aussen erscheint er, besonders nach Osten und Westen der steilen Abhänge wegen bedeutend höher. Ueberreste von Wällen in dem beackerten Theile lassen vermuthen, dass auch hier eine Befestigung angelegt gewesen, die im Laufe der Zeit grösstentheils abgetragen worden.

Es unterliegt kaum einem Zweifel, dass die beschriebenen Werke zu militairischen Zwecken gedient haben, das an der Südseite zu einem Lager, das an der Nordseite zu einer Warte. Von letzterer aus konnte ein grosser Theil der Umgegend, besonders nach dem Ebbegebirge im Sanerlande (ehemaligem Sigambernlande) hin, übersehen werden.

Den Bergrücken mit seinen Gehölzen, Aeckern u. s. w. bildet ein

Theil des unmittelbar daran liegenden Gutes Bredenbruch. Der Besitzer desselben theilte auf Befragen mit, dass auf dem Plateau, ausser einigen Fussangeln und Stücken von Eisen, anscheinend von Schlössern, bisher keine Antiquitäten gefunden worden; es sei aber auch noch nicht darnach gesucht. Eine der Fussangeln wurde vorgelegt. Sie hat vorne Stacheln, jede $1^3/_4$" lang und ruht, wie man sie auch wirft, immer auf drei Stacheln, während sie die vierte in die Höhe richtet. Es passt darauf die Beschreibung der Fussangeln, welche die Römer im Kriege anwendeten, Vegetius de re militari, Lib. III Cap. 24, wörtlich des Inhalts:

„Tribulus autem est quatuor palis confixum propugnaculum, quod, quomodo abjeceris, tribus radiis stat, et erecto quarto infestum est."

Freilich sind die jetzt gebräuchlichen Fussangeln von ähnlicher Beschaffenheit. Was sollte aber in neuerer Zeit zum Auswerfen solcher gefährlichen Instrumente auf einem isolirten Bergrücken in einer dünn bevölkerten Gegend Veranlassung gegeben haben?

Hamm. Hofrath Esselien.

---

14. Ausgrabungen bei Falkenburg. Nachdem eine Anzeige von einem bei Falkenburg aufgedeckten römischen Lager, welche zuerst in der limburgischen Zeitung „le courier de la Meuse" N. 166 vom 17. u. 18. Juli 1864 erschien und in die Aachener sowie in die Kölnische Zeitung überging, die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde erregt hatte, begab sich der Unterzeichnete, vom Präsidenten des Vereins dazu aufgefordert, in Begleitung des thätigen Vereinsmitgliedes Herrn St. Käntzeler am 29. Juli an Ort und Stelle, um den Fund anzusehen. Nahe beim Dorfe Houtem auf der Höhe, auf welcher weiterhin nach Norden Schimmert liegt, war ein Graben nebst kreisrunder Umwallung aufgedeckt, die einen Raum von ungefähr 5 preuss. Morgen Landes umgibt, nur nach Süden hin unterbrochen, wo auch Mauerreste ersichtlich sind und der Eingang anzunehmen ist. Zwischen diesem und der Mitte des Kreises sind die Grundmauern eines Gebäudes aufgedeckt, welches von Norden nach Süden eine Länge von 63 Fuss und von Westen nach Osten eine Breite von 27 Fuss hat. Die Grundmauern bestehen aus Hausteinen und enthalten nur wenige Ziegel hier und da an der Oberfläche. Nahe am Walle gegen Nordwesten hatte man zahlreiche Scherben von Gefässen aus weissem Thon, Ziegelstücke, Gebeine, Asche, auch viele Thierknochen u. s. w. gefunden, alles in einer Grube, welche 12 bis 13 Fuss tief ausgehöhlt worden

war. Unter diesen in der nahen Wohnung des Försters de Hoen in Kisten aufbewahrten Gegenständen war nichts anderes mit Inschriften versehen als vier Ueberreste von Schalen aus terra sigillata, welche im Innern die Stempel MOVIANO, (MONTANO?) CABRVS, CANVACVM, IVDV zeigten. Sonst waren noch Stücke von geripptem grünem Glase, ein sichelähnliches Eisen, Nadeln von Horn und ein viereckiges Bronzeplättchen zu sehen, auf welchem ein Viergespann nebst Führer gravirt war. Auch habe man, erzählt der Förster, einen Vorrath von Getreide gefunden, welches wie gepellter (geschälter) Reis ausgesehen habe. Die Nachgrabungen, welche hier auf holländischem Gebiete auf Kosten der belgischen Regierung von Herrn Schuermann, Staatsprocurator in Hasselt, und Herrn Ritter de Borman, Bürgermeister zu Schalkhoven, geleitet wurden, sollen noch weiter fortgesetzt werden, wobei einige Ausbeute an Steininschriften sehr zu wünschen wäre. Das bisherige Ergebniss ist höchst wahrscheinlich die Entdeckung des viel besprochenen und gesuchten Coriovallum auf dem Itinerarium des Antoninus, indem dort römische Heerstrassen von Osten und von Nordosten her zusammentrafen, welche sich von dieser Gegend bis Jülich und andererseits bis nach Neuss in vielen Spuren verfolgen lassen.

Dr. Savelsberg.

15. Bonn. Gräberfunde im Brohl- und Nettethale. In Folge einer gegen Ende des vorigen Jahrs an den Vorstand des Ver. v. A. Fr. im Rh. ergangenen Anzeige von der Ausgrabung römischer Alterthümer in Wassenach unweit des Laacher Sees übernahm der Unterzeichnete in den verwichenen Pfingstferien eine Besichtigung des Fundes an Ort und Stelle, welche Folgendes ergab. Beim Graben eines Brunnens in der im Untordorf gelegenen Wendelsgasse stiessen die Arbeiter in einer Tiefe von 20 F. auf ein an der Seite aus weichen Tuffsteinen construirtes und mit 3—4 dergleichen Steinen gedecktes Grab, dessen Soole rothe Ziegelsteine bildeten. Man fand darin Arm- und Beinknochen, die noch wohl erhalten waren, wogegen vom Schädel nichts mehr zu sehen war. Auf dem Sarge und um denselben standen 5—6 Urnen von ziemlich rohem, grauem Thon, welche beim Ausgraben grossentheils zerbrochen wurden. Das Interessanteste bei diesem ohne Zweifel spätrömischen Grabe, dergleichen in der Flur von Wassenach öfter vorgekommen sein sollen, ist die ungewöhnliche Tiefe von 20', während dieselbe bei andern Funden gewöhnlich 3—4' beträgt. Fragt man nach der Ursache dieser aus-

serordentlichen Erscheinung, so möchte dieselbe an dieser Stelle schwerlich massenhaften Schuttaufhäufungen in Folge von Brand und wiederholter Zerstörung darauf stehender Gebäude, wie sie z. B. in Trier nachweislich vorkommen, allein zugeschrieben werden können, vielmehr sind wir zu der Annahme geneigt, dass dieser hohe Schutt hauptsächlich dem sich täglich noch bildenden, in der Gegend von Wassenach und Laach ebenso, wie im ganzen Brohlthale verbreiteten vulkanischen Staube, der sich hier im Laufe der Jahrhunderte allmählich niedergesetzt und angehäuft hat, seine Entstehung verdanke.

Auf derselben antiquarischen Excursion erfuhr ich durch den Bürgermeister von Burgbrohl, Hrn. Salentin, dass unlängst im Brohlthale der Schweppenburg gegenüber, unmittelbar an der Brohlstrasse, ein in den Tuffstein selbst eingehauenes mit mehrern, einige Zoll dicken Platten gedecktes Grab, worin ein noch wohl erhaltenes Skelett lag, gefunden worden sei.

Von einem ganz ähnlichen, in dem lebendigen Tuff ausgehöhlten Grabe, welches im Laufe dieses Sommers in den durch Auffindung einer werthvollen römischen Minervastatuette [1]) bekannten Tuffsteinbrüchen von Plaidt im Nettethal unter 12′ hohem Schutt entdeckt wurde und ein Skelett mit noch gut erhaltenem Schädel barg, erhielt ich in dem Orte selbst während der Herbstferien durch einen Werkmeister nähere Kenntniss. Ebenderselbe berichtete mir noch von dem kurz vorhergegangenen Funde eines grossen, aus Tuffplatten zusammengesetzten, mit einem Deckel geschlossenen Grabsarges, welcher vier Skelette in sich vereinigte, die, wie der Berichterstatter in seiner naiven Weise sich aussprach, von „alten Schweden" herrührten. — Auch in dem c. $2^1/_2$ St. von Plaidt entfernten Dorfe Niedermendig, dessen fast unverwitterbaren Lavastein bekanntlich schon die Römer zu Handmühlen benutzten, wurde sicherm Vernehmen nach in diesem Sommer ein aus Beller Stein gehauener, mit einem Deckel versehener Sarg aufgedeckt. Derselbe schloss eine Leiche in sich und enthielt angeblich Beigaben von Gläsern, Spangen und Thongefässen. Solche Särge von Beller Stein sollen nach der Aussage des Bergwerksbesitzers Hrn. Radscheck in Mayen nicht selten in dieser Gegend vorkommen. — Ferner sind nach einer mir aus guter Hand zugekommenen Nachricht in dem 2 Stunden von dem Kreisorte Mayen entfernten Polch ähnliche Gräber aus Tuff- und Lavasteinen, mit und ohne Beigaben, so-

1) Jahrbb. XVIII. 73.

wohl früher, als auch zuletzt noch vor zwei Jahren zu Tage gekommen. Angeblich sollen auf dem Sargdeckel eines dieser Gräber Schriftzüge eingegraben gewesen sein, deren nähere Ermittelung, wenn der Sarg noch vorhanden ist, sehr zu wünschen wäre.

Schliesslich möge hier noch eine durch die Güte des Chef de bataillon du genie, Hrn. Em. de Loqueyssie, welcher auf Befehl des Kaisers der Franzosen Napoleons III in diesem Sommer mit der Erforschung der muthmasslichen Lagerplätze und Marschrouten, welche Julius Cäsar in seinen belgischen Kriegen genommen, sowie der geeignetsten Punkte, an welchen er bei seinem zweimaligen Rheinübergang Pfahlbrücken geschlagen hat, betraut war, mir zu Theil gewordene Notiz an dieser Stelle einen Platz finden. Bei den verschiedenen Ausgrabungen, welche dieser höhere Genie-Officier in der Gegend von Weissenthurm, namentlich an dem sog. „guten Mann“ anstellen liess, — wo man Spuren eines römischen Lagers mit viereckiger Umfassung, Spuren von römischen Gebäuden und Hypocausten, und ausser zahlreichen Scherben von terra sigillata und vielen Urnen von grauem Thone, eine Silbermünze des Kaisers Trajan und den Kopf einer gallischen Matrone von Thon mit wulstartigem Schmuck entdeckte —, kamen bei dem nahegelegenen Kehrlich drei Gräber zu Tage. Sie waren aus Lavasteinen vom Camillenberg gemauert und mit Platten von einer Art Grauwacke gedeckt. Im Innern der mit Bimssteinsand gefüllten Gräber lagen meist gut erhaltene Skelette mit vollständigen Schädeln und guten Zähnen, welche, wie es schien, jüngern Personen angehörten. Beigaben fanden sich nicht vor. Doch enthielt ein besonderes Grab, das im blossen Sande unweit Weissenthurm ausgeworfen wurde, ausser einigen Knochen einen gewundenen Kopfring und vier einfache Armringe von Kupfer.

Sollen wir über die Herkunft und das Alter der im Vorstehenden aufgeführten Gräberfunde aus dem Brohl- und Nettethal ein Urtheil aussprechen, so werden wir wohl nicht zu weit fehlgreifen, wenn wir dieselben der hier sesshaften fränkischen theilweise romanisirten Bevölkerung zuweisen und in das 5. bis 6. Jahrhundert versetzen, wo der Leichenbrand schon gänzlich der Beerdigung gewichen war.

J. Freudenberg.

---

16. Bonn. Römische Gräber in Bonn. Ende September stiessen die Arbeiter bei den zur Erbreitung der Hospitalgasse vorgenommenen Neu- resp. Umbauten auf eine römische Grabstätte, woraus

zunächst ein Sarg (cinerarium) von Tuffstein, etwa 2′ lang und $1\frac{1}{2}$′ breit, zu Tage kam. Derselbe war mit einem Deckel geschlossen und enthielt verbrannte Knochen und Kohlen. In der Nähe des Steinsarges, welcher seitdem durch den Sturz einer Mauer in mehre Stücke zerbrach, lagen vier bauchige Thongefässe von weisslicher Farbe und ein kleines Krügelchen nebst einer noch ziemlich wohl erhaltenen Schüssel von terra sigillata und einem schwarzen bauchigen, in der Mitte eingedrückten Gefässe, endlich zwei römische Münzen, eine von Kaiser Titus und eine stark oxydirte von Domitianus. Sodann fand man ein aus sechs, 15″ langen und 1 F. breiten Flachziegeln (tegulae) gebildetes Grab, dessen Construction genau derjenigen des im 36. Hefte d. Jahrbb. beschriebenen Ziegelgrabes von Ueckesdorf entspricht. Das Innere barg ausser mit Erde vermischten Gebeinresten zwei gut erhaltene weissliche Thongefässe, ein grösseres von länglicher Form mit 1 Henkel, und ein mehr bauchiges mit vier Henkeln, welche beide in den Besitz des Hrn. Maurermeisters Seidemann gekommen sind, Während diese Gegenstände in einer Tiefe von 5 bis 7′ lagen, fand man noch zwei Fuss tiefer einen flachgeformten Schädel, welcher die Aufmerksamkeit der Kraniologen verdienen möchte. Die sämmtlichen Fundstücke sind mit Ausnahme der 2 genannten Thongefässe für die Sammlung des Vereins erworben worden. J. Fr.

---

17. Im 13. und 14. Hefte der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein p. 278 unten. wird Folgendes aus einer Zuschrift des Herrn Prof. Dr. Schneider in Düsseldorf an die Redaction mitgetheilt: „Sollten Ihnen im Laufe der Zeit Fälle bekannt werden, wo zur Erhaltung alter Denkmäler, seien es römische oder mittelalterliche, kirchliche oder profane, historische oder Kunstdenkmäler, die Hülfe der königlichen Staatsregierung von Nutzen sein könnte, so bitte ich mich gefälligst zu benachrichtigen.“

Da sich die dargebotene Vermittlung des Herrn Prof. Schneider wohl nur auf seine Eigenschaft eines Correspondenten der k. Commission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler bezieht, mithin den gleichen Dienst auch die übrigen Correspondenten der k. Commission bereitwillig leisten werden, mag es nicht unangemessen erscheinen, die Namen derselben für unsere Provinz nachfolgend mitzutheilen. Es sind:

1. Pfarrer Weidenhaupt zu Weismes bei Malmedy.
2. Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.

3. Dr. August Reichensperger, Appellations-Gerichtsrath in Cöln.
4. Dr. Franz Bock, Ehren-Canonicus in Aachen.
5. Prof. Wiegmann in Düsseldorf.
6. Canonicus Prisac in Aachen.
7. Domherr von Wilmowsky in Trier.
8. Architect Chr. W. Schmidt in Trier.
9. Kammerherr von Mayenfisch in Sigmaringen.
10. Major von Cohausen in Frankfurt am Main.
11. Professor Dr. aus'm Weerth in Kessenich bei Bonn.
12. Baron von Roisin früher in Trier jetzt in Brüssel.

Verzeichniss der Mitglieder.

Vorstand für das Jahr 1864.

Präsident: Dr. Ritschl, Geh. Regierungsrath, Oberbibliothekar und Professor in Bonn.
Erster Secretär: Dr. aus'm Weerth, Professor, in Kessenich bei Bonn.
Zweiter Secretär: Dr. Ritter, Professor in Bonn.
Archivar: Dr. Freudenberg, Professor, in Bonn.
Rendant: Würst, Hauptmann und Kreissecretär in Bonn.

Auswärtige Secretäre.

Herr Dr. Aschbach, Professor in Wien.
„ Dr. Becker, Professor in Frankfurt a. M.
„ Dr. Bossler, Gymnasialdirector in Darmstadt.
„ Dr. Brunn, Professor, Secretär des archäologischen Instituts in Rom.
„ Dr. Bücheler, Professor in Freiburg i. Br.
„ Dr. Bursian, Professor in Zürich.
„ Dr. Conrads, Gymnasialoberlehrer in Trier.
„ Dr. Deycks, Professor in Münster.
„ Dominicus, Gymnasialdirector in Coblenz.
„ Eick, Privatgelehrter in Commern.
„ Eltester, Landgerichtsassessor, Vorstand des k. Archivs in Coblenz.
„ Dr. Ennen, städtischer Archivar in Cöln.
„ Dr. Fiedler, Professor in Wesel.

Herr **Guillon**, Notar in Roermoud.
„ Dr. **Haakh**, Professor u. Inspector des k. Museums vaterl. Alterthümer in Stuttgart.
„ **von Haeften**, Lieutenant a. D., Archivbeamter in Düsseldorf.
„ Dr. **Harless**, Archivsecretär in Düsseldorf.
„ Dr. **Huebner**, Professor in Berlin.
„ Dr. **Hug**, Gymnasiallehrer in Winterthur.
„ Dr. **Jansseu**, Conservator des königl. Museums der Alterthümer in Leiden.
„ **Karcher**, Fabrikbesitzer in Saarbrücken.
„ **Klein**, Professor in Mainz.
„ Dr. **Koechly**, Professor in Heidelberg.
„ Dr. **Laduer**, Arzt in Trier.
„ Dr. **Lange**, Professor in Giessen.
„ Dr. **Lübke**, Professor in Zürich.
„ Dr. **Meun**, Gymnasialdirector in Neuss.
„ Dr. **Mooren**, Pfarrer, Präsident des hist. Vereins für den Niederrhein, in Wachtendonk.
„ Dr. **Namur**, Professor und Bibliothekar in Luxemburg.
„ Dr. **Overbeck**, Professor iu Leipzig.
„ **Peters**, Baumeister in Kreuznach.
„ Dr. **Piper**, Professor in Berlin.
„ Dr. **Piringer**, Professor in Kremsmünster.
„ Dr. **Rein**, Rector der Realschule in Crefeld.
„ Dr. **Ribbeck**, Professor in Kiel.
„ Dr. **Rossel**, Bibliothekssecretär in Wiesbaden.
„ Dr. **Roulez**, Professor in Gent.
„ Dr. **Savelsberg**, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
„ Dr. **Scheers** in Nymwegen.
„ **Schmelzer**, Justizrath in Düsseldorf.
„ Dr. **Schmitz**, Gymnasialoberlehrer in Düren.
„ Dr. **Stark**, Professor in Heidelberg.
„ Dr. **von Velsen**, Gymuasiallehrer in Saarbrücken.

Herr Dr. Vischer, Professor in Basel.
" Dr. Watterich, Stadtpfarrer in Andernach.
" Dr. Wieseler, Professor in Göttingen.
" Zimmermann, Notar in Manderscheid.

Ehren-Mitglieder.

Seine Königliche Hoheit Carl Anton Meinrad Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen in Düsseldorf.
Seine Eminenz, Johannes Cardinal von Geissel, Erzbischof von Cöln.
Herr von Auerswald, Excellenz, k. Staatsminister a. D.,
" Dr. von Bethmann-Hollweg, Excellenz, k. Staatsminister a. D., auf Schloss Rheineck.
" Dr. Boeckh, Geh. Regierungsrath und Professor in Berlin.
" Dr. Böcking, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
" Dr. von Dechen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Oberberghauptmann a. D., in Bonn.
" Dr. von Flottwell, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Berlin.
" Dr. Gerhard, Geh. Regierungsrath u. Prof. in Berlin.
" Dr. Lacomblet, Geh. Archivrath in Düsseldorf.
" Dr. von Olfers, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, Generaldirector der königl. Museen in Berlin.
" Dr. Pinder, Geh. Regierungs- und vortragender Rath im k. Ministerium der geistl., Unterrichts- u. Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.
" von Quast, Geh. Regierungsrath, Conservator der Kunstdenkmäler in Preussen, in Radensleben.
Herr Dr. Schnaase, Obertribunalsrath a. D., in Berlin.

Herr Dr. Schulze, Johannes, Wirkl. Geb. Oberregierungsrath in Berlin.
" Dr. Urlichs, Hofrath und Professor in Würzburg.
" Dr. Welcker, Professor in Bonn.

Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Achenbach, Professor in Bonn.
" Achterfeldt, Stadtpfarrer in Anholt.
" Dr. Achterfeldt, Professor in Bonn.
" Dr. Ahrens, Gymnasialdirector in Hannover.
" Allcker, Seminardirector in Brühl.
" Anderson, Rev., Pastor in Bonn.
" Dr. Aschbach: s. ausw. Secr.
" Bachem, Oberbürgermeister in Cöln.
" Baruch, Rentner in Cöln.
" Dr. Bauerband, Geh. Justizrath und Professor, Kronsyndikus und Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
" Dr. Baumeister, Professor in Lübeck.
" Dr. Becker: s. ausw. Secr.
" von Beckerath, Commerzienrath in Crefeld.
" Dr. Beckmann, Professor in Braunsberg.
" Bigge, Gymnasialdirector in Cöln.
" Dr. Binz, Privatdocent in Bonn.
" Bischoff, Präsident des Handelsgerichts in Aachen.
" Dr. Bluhme, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
" Lic. Blum, Pfarrer in Dürbosslar bei Jülich.
" Dr. Blume, Domherr und Gymnasialdirector in Wesel.
" Dr. Bock, Professor in Freiburg i. B.
" Dr. Bodel-Nyenhuis in Leiden.
" Dr. Bodenheim, Rentner in Bonn.
" Dr. Boetticher, Professor in Berlin.
" Bone, Gymnasialdirector in Mainz.
" Dr. Boot, Professor in Amsterdam.

Herr Dr. Borret in Vogelensang.
„ Dr. Bossler: s. ausw. Secr.
„ Dr. Bouterwek, Gymnasialdirector in Elberfeld.
„ Dr. Brambach in Bonn.
„ Dr. Brandis, Kabinetssecretär Ihrer Majestät der Königin, in Berlin.
„ Dr. Brandis, Geh. Regierungsrath und Professor, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
„ Dr. Brender, Pastor in Roesberg bei Bonn.
„ Broicher, Präsident d. rhein. Appellationsgerichtshofes in Cöln.
„ Dr. Brunn: s. ausw. Secr.
„ Dr. Bücheler: s. ausw. Secr.
„ Dr. v. Bunsen, Rentner in Bonn.
„ Dr. Bursian: s. ausw. Secr.
„ Cahn, Albert, Bankier in Bonn.
„ Camphausen, Excellenz, Wirkl. Geheimer Rath, k. Staatsminister a. D., in Cöln.
„ Cassel, Münzhändler in Cöln.
„ Claessen-Senden, Oberpostcommissar in Aachen.
„ Clasen, Pfarrer in Königswinter.
„ Clason, Rentner in Bonn.
„ Clavé von Bouhaben, Gutsbesitzer in Cöln.
„ Clemens, Bankier in Coblenz.
„ von Cohausen, Major im k. preuss. Ingenieur-Corps in Frankfurt a. M.
„ Cohen, Fritz, Buchhändler in Bonn.
„ Commer, Bürgermeister in Sechtem.
„ Dr. Conrads: s. ausw. Secr.
„ Dr. Conze, Professor in Halle.
„ Contzen, Bürgermeister in Aachen.
„ Dr. Cornelius, Professor in München.
„ Cremer, Pfarrer in Echtz bei Düren.
„ Dr. Curtius, Professor in Göttingen.

Herr Cuypers in Ginneken in Holland.
„ Dapper, Oberpfarrer in Gemünd.
„ Deichmann, Geb. Commerzienrath in Cöln.
„ Delhoven, Jacob, in Dormagen.
„ Dr. Delius, Professor in Bonn.
„ Delius, Landrath in Mayen.
„ Dr. Deycks: s. ausw. Secr.
„ Dieckhoff, Bauinspector in Bonn.
Freiherr von Diergardt, Rentner in Bonn.
„ von Diergardt, Geh. Commerzienrath, Mitglied des Herrenhauses, in Viersen.
Herr Dr. Dieringer, Domherr, erzbischöfl. geistl. Rath und Professor in Bonn.
„ Disch, Carl, in Cöln.
„ Dominicus: s. ausw. Secr.
„ Dreesen, Bürgermeister in Gielsdorf bei Bonn.
„ Dr. Düntzer, Professor und Bibliothekar in Cöln.
„ Dr. Ebermaier, Regierungs- und Medicinalrath in Düsseldorf.
„ Dr. Eckstein, Rector und Professor in Leipzig.
„ Eich, Bürgermeister in Poppelsdorf.
„ Dr. Eichhoff, Gymnasialdirector in Duisburg.
„ Eick: s. ausw. Secr.
„ Eltester: s. ausw. Secr.
„ Engels, Philipp, Rentner in Cöln.
„ Dr. Ennen: s. ausw. Secr.
„ Essellen, Hofrath in Hamm.
„ Dr. Fiedler: s. ausw. Secr.
„ Dr. Firmenich-Richarz, Professor, in Cöln.
„ Chassot von Florencourt in Berlin.
„ Dr. Floss, Professor in Bonn.
„ Fonk, Landrath in Adenau.
„ Dr. Frei, Professor in Zürich.
„ Dr. Freudenberg: s. Vorstand.

„ **Friedländer**, Professor in Königsberg i. Pr.
Herr Dr. **Friedlieb**, Professor in Breslau.
„ Dr. **Gaedechens**, Privatdocent in Jena.
„ **Garthe**, Hugo, Kaufmann in Cöln.
„ **Gaul**, Notar in Cöln.
„ **Geiger**, Polizeipräsident und Landrath in Cöln.
„ **Georgi**, Buchdruckereibesitzer in Bonn.
„ Dr. **Gerlach**, Professor in Basel.
„ **Gerson**, Chemiker in Frankfurt a. Main.
„ Dr. **Goebel**, Gymnasialdirector in Fulda.
„ Dr. **Goettling**, Geh. Hofrath, Oberbibliothekar und Professor in Jena.
„ **Gommelshausen**, Pfarrer in Niederbreisig.
„ **Gottgetreu**, Regierungs- und Baurath in Cöln.
„ **Graeff**, Landrath in Prüm.
„ **Graham**, Rev., Pastor in Bonn.
„ **Grass**, J. P., in Cöln.
„ Dr. **Gredy**, Professor u. Präsident des Alterthums-Vereins in Mainz.
„ Dr. **Groen van Prinsterer** im Haag.
„ Dr. **Grotefend**, Archivrath in Hannover.
„ **Guericke**, Rector in Altenkirchen.
„ **Guillon**: s. ausw. Secr.
Gymnasialbibliothek in Elberfeld.
Herr Dr. **Haakh**: s. ausw. Secr.
„ von **Haeften**: s. ausw. Secr.
„ Dr. von **Hagemans** in Brüssel.
„ von **Hagens**, Landgerichtsrath in Düsseldorf.
„ **Hahn**, Hofbuchhändler in Hannover.
„ **Hansen**, Pastor in Ottweiler.
„ Dr. **Harless**: s. ausw. Secr.
„ **Hartwich**, Geh. Oberbaurath in Cöln.
„ Dr. **Hasenmüller**, Gymnasiallehrer in Trier.
„ Dr. **Hassler**, Professor u. Landesconservator in Ulm.

Herr **Haugh**, Appellationsgerichtsrath in Cöln.
„ **Hauptmann**, Rentner in Bonn.
„ Dr. **Heimsoeth**, Professor in Bonn.
„ Dr. **Heimsoeth**, Appellat.-Gerichtspräsident in Cöln.
„ von **Heinsberg**, Landrath in Grevenbroich.
„ Dr. **Helbig** in Rom.
„ **Henrich**, Regierungs- und Schulrath in Coblenz.
„ **Henry**, Buch- und Kunsthändler in Bonn.
„ Dr. **Henzen**, Professor, 1. Secretär des archäol. Instituts in Rom.
„ **Herbertz**, Gutsbesitzer in Uerdingen.
„ Dr. **Herbst**, Gymnasialdirector in Cöln.
„ **Hermann**, Architekt in Kreuznach.
„ Dr. **Herzog**, Privatdocent in Tübingen.
„ Dr. **Hewer** in Saarburg.
„ **Heydinger**, Pfarrer in Koxhausen bei Neuerburg.
„ Dr. **Heyer** in Bonn.
„ Dr. **Hilgers**, Director der Realschule in Aachen.
„ Dr. **Hilgers**, Professor in Bonn.
„ Six **van Hillegom** in Amsterdam.
„ **Hittorff**, kaiserl. Architekt, Mitglied des Instituts von Frankreich, in Paris.

Freiherr von **Hövel**, Berghauptmann in Bonn.

Herr Dr. **Holtzmann**, Hofrath u. Professor in Heidelberg.
„ Dr. **Holzer**, Domprobst in Trier.
„ **Horn**, Pfarrer in Cöln.
„ Dr. **Hübner**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Hug**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Hultsch**, Gymnasiallehrer in Dresden.
„ Dr. **Humpert**, Gymnasial-Oberlehrer in Bonn.
„ **Huyssen**, Pfarrer in Kreuznach.
„ Dr. **Jahn**, Professor in Bonn.
„ Dr. **Janssen**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Janssen**, Professor in Frankfurt a. M.

Herr Dr. Joly in Renaix in Belgien.
" Josten in Neuss.
" Junker, Regierungs- und Baurath in Coblenz.
" Käntzeler, Privatgelehrter in Aachen.
" Dr. Kamp in Cöln.
" Dr. Kampschulte, Professor in Bonn.
" Karcher: s. ausw. Secr.
" Kaufmann, Oberbürgermeister, Mitglied des Herrenhauses, in Bonn.
" Dr. Kayser, Professor in Heidelberg.
" Dr. Keil, Professor in Schulpforte.
" Kelchner, Bibliothekar in Frankfurt a. M.
" Dr. Keller, Rectoratsverweser in Ludwigsburg.
" Dr. Kiesel, Gymnasialdirector in Düsseldorf.
" Dr. Kiessling, Professor in Basel.
" Dr. Klein, Joseph, in Bonn.
" Dr. Klein, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
" Klein: s. ausw. Secr.
" Dr. Klette, Bibliothekscustos in Bonn.
" Dr. Koechly: s. ausw. Secr.
" von Köckeritz, Ingenieur-Oberstlieut. a. D. in Mainz.
" Dr. Koenigsfeld, Sanitätsrath u. Kreisphysikus in Düren.
" Dr. Kortegarn, Institutsdirector in Bonn.
" Kraemer, Hüttenbesitzer in Ingbert bei Saarbrücken.
" Kraemer, Commerzienrath und Hüttenbesitzer in Quint bei Trier.
" Dr. Krafft, Professor in Bonn.
" Krafft, Pfarrer in Elberfeld.
" Kramarczik, Gymnasialdirector in Heiligenstadt.
" Dr. Kraus in Trier.
" Kreutzer, Pfarrer in Aachen.
" Krüger, Regierungs- und Baurath in Düsseldorf.
" Kühlwetter, k. Staatsminister a. D., Regierungspräsident in Aachen.

Herr Kyllmann, Rentner in Bonn.
„ Dr. Ladner: s. ausw. Secr.
„ Dr. Lamby in Aachen.
„ Dr. Lange: s. ausw. Secr.
„ Dr. Langen, Gymnasiallehrer in Cöln.
„ Lautz, Landgerichtsrath in Cöln.
Freiherr Dr. de la Valette St. George, Prof. in Bonn.
Herr Dr. Leemans, Director des Niederl. Reichsmuseums in Leiden.
„ Lempertz, Buchhändler in Bonn.
„ Lempertz, Buchhändler in Cöln.
„ Dr. Lenné, Generaldirector der königl. Gärten in Sanssouci.
„ van Lennep in Zeist.
„ Dr. Lentzen, Pfarrer in Oekhoven.
„ Leven, Bürgermeister in Benrath.
„ Liebenow, Geh. Revisor in Berlin.
„ Dr. Lindenschmit, Conservator des römisch-germanischen Centralmuseums in Mainz.
„ Graf von Loë auf Schloss Wissen bei Geldern.
„ Loeschigk, Rentner in Bonn.
„ Dr. Lucas, Geh. Regierungs- u. Schulrath in Coblenz.
„ Ludovici, Hüttenbesitzer in Aubach bei Neuwied.
„ Ludwig, Bankdirector in Darmstadt.
„ Dr. Lübbert, Privatdocent in Breslau.
„ Dr. Lübke: s. ausw. Secr.
„ Dr. Mähly, Professor in Basel.
„ Märtens, Bauinspector in Aachen.
„ von Mallinckrodt, Regierungsrath in Düsseldorf.
„ Marcus, Buchhändler in Bonn.
„ Martini, Generalvicar in Trier.
„ von Massenbach, Regierungspräsident in Düsseldorf.
„ Dr. Mehler, Gymnasialrector in Sneek.
„ Dr. Mendelssohn, Professor in Bonn.

Herr Dr. **Menn**: s. ausw. Secr.
„ **Merlo**, Rentner in Cöln.
„ **Mevissen**, Geh. Commerzienrath, Präsident der rheinischen Eisenbahn, in Cöln.
„ **Michels**, Kaufmann u. Rittergutsbesitzer in Cöln.
„ **Milani**, Kaufmann in Frankfurt a. M.
„ von **Moeller**, Regierungspräsident in Cöln.
„ **Mohr**, Professor, Dombildhauer in Cöln.
„ Dr. **Moll**, Professor in Amsterdam.
„ **Mollhuysen**, Archivar in Kampen.
„ Dr. **Mommsen**, Professor in Berlin.
„ Dr. **Monnard**, Professor in Bonn.
„ von **Monschaw**, Notar in Bonn.
„ Dr. **Montigny**, Gymnasiallehrer in Coblenz.
„ **Mooren**: s. ausw. Secr.
„ **Morsbach**, Institutsdirector in Bonn.
„ Dr. **Müller**, Wolfgang, in Cöln.
„ von **Müller**, Rittergutsbesitzer in Metternich.
Se. bisch. Gnaden, Dr. J. G. **Müller**, Bischof von Münster.
Herr Dr. **Müller**, Professor in Würzburg.
„ Dr. **Namur**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Nasse**, Professor in Bonn.
„ von **Neufville**, Gutsbesitzer in Bonn.
„ von **Neufville**, Rittergutsbes. in Miel, Kreis Rheinbach.
„ Dr. **Nicolovius**, Professor in Bonn.
„ Dr. **Noeggerath**, Geh. Bergrath und Professor in Bonn.
„ Dr. von **Noorden**, Privatdocent in Bonn.
„ Dr. **Oebeke**, Gymnasialoberlehrer in Aachen.
„ **Ondereyck**, Oberbürgermeister in Crefeld.
„ **Oppenheim**, Director der Cöln-Mindener Eisenbahn, in Cöln.
„ **Otte**, Pastor in Fröhden bei Jüterbogk.
„ Dr. **Overbeck**: s. ausw. Secr.
„ **Pauly**, Rector in Montjoie.

Herr **Peill**, Rentner in Bonn.
„ **Pepys**, Director der Gasanstalt in Cöln.
„ Dr. **Perry** in Bonn.
„ **Peters**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **von Peucker**, Excellenz, General der Infanterie, in Berlin.
„ Dr. **Piper**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Piringer**: s. ausw. Secr.
„ **Plassmann**, Ehrenamtmann und Gutsbesitzer in Allehof bei Balve.
„ Dr. **Plitt**, Professor in Bonn.
„ **von Pommer-Esche**, Excellenz, Wirkl. Geheim. Rath, Oberpräsident der Rheinprovinz, in Coblenz.
„ Dr. **Prieger**, Rentner in Bonn.
„ **Prisac**, Stiftsherr in Aachen.
„ Dr. **Probst**, Gymnasialdirector in Cleve.
Freiherr Dr. **von Proff-Irnich**, Landgerichtsrath in Bonn.
Herr **Pütz**, Professor in Cöln.
„ **Ramboux**, Conservator in Cöln.
„ Dr. **Ramers**, Pfarrer in Nalbach bei Saarlouis.
„ **Rapp**, Rentner in Bonn.
„ **Raschdorff**, Stadtbaumeister in Cöln.
„ **vom Rath**, Rittergutsbesitzer und Präsident d. landw. Ver. f. Rheinpreussen, in Lauersfort bei Crefeld.
„ **vom Rath**, Peter, Rittergutsbesitzer in Mehlem.
„ Dr. **Reifferscheid**, Privatdocent in Bonn.
„ Dr. **Rein**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Reinkens**, Pfarrer in Bonn.
„ Dr. **Reinkens**, Professor in Breslau.
„ Dr. **Reisacker**, Gymnasialdirector in Trier.
„ **Reitz**, Pfarrer in Senheim a. d. Mosel.
„ **Remacly**, Professor, in Bonn.
„ Dr. **von Reumont**, Geh. Legationsrath, Ministerresident z. D. in Rom.

Herr Dr. **Reuter**, Medicinalrath in Wiesbaden.
„ Dr. **Ribbeck**: s. ausw. Secr.
„ **Richrath**, Pfarrer in Lonzen bei Aachen.
„ Dr. **Ritschl**: s. Vorstand.
„ Dr. **Ritter**: s. Vorstand.
„ **Robert**, Directeur de l'administration de la guerre in Paris.
„ Graf **Robiano**, Senator in Brüssel.
„ **Roche**, Regierungs- und Schulrath in Erfurt.
Freiherr von **Rolshausen**, Gutsbesitzer in Linz a. Rh.
Herr Dr. **Rosenbaum**, Domherr und Professor in Trier.
„ Dr. **Rossel**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Roulez**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Rovers**, Professor in Utrecht.
„ **Rumpel**, Apotheker in Düren.
„ Dr. **Saal**, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
„ von **Sandt**, Landrath in Bonn.
„ Dr. **Sauppe**, Hofrath und Professor in Göttingen.
„ Dr. **Savelsberg**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Schalk**, Secretär des Alterthumsvereins in Wiesbaden.
„ von **Schaumburg**, Oberst a. D. in Düsseldorf.
„ Dr. **Scheers**: s. ausw. Secr.
„ **Schillings-Englerth**, Bürgermeister in Gürzenich.
„ Dr. **Schlottmann**, Professor in Bonn.
„ **Schlünkes**, Regierungsrath in Düsseldorf.
„ **Schmelzer**: s. ausw. Secr.
„ Dr. **Schmidt**, Professor in Marburg.
„ **Schmidt**, Oberbaurath und Professor in Wien.
„ **Schmithals**, Rentner in Bonn.
„ **Schmitz**, Pet. Jos., Rentner in Bonn.
„ Dr. **Schmitz**: s. ausw. Secr.
„ **Schmitz**, Bürgermeister in Mechernich.
„ Dr. **Schneider**, Professor, in Düsseldorf.

Herr Schober, Gutsbesitzer und Erbrichter in Knispel in Schlesien.
„ Schoemann, Stadtbibliothekar u. 1. Beigeordneter in Trier.
„ Dr. Schopen, Gymnasialdirector u. Professor in Bonn.
„ Schorn, Baumeister in Burtscheid bei Aachen.
„ Dr. Schreiber, Professor in Freiburg i. Br.
„ Dr. Schroeder, Privatdocent in Bonn
„ Dr. Schubart, Bibliothekar in Cassel.
„ Dr. Schwarz, Oberschulrath in Wiesbaden.
„ Sebaldt, Regierungspräsident a. D., in Bonn.
„ Seidemann, Architekt in Bonn.
„ von Sieger, Major a. D. in Bonn.
„ Simonis, Kaufmann in Bonn.
„ Dr. Simons, Excellenz, Staatsminister a. D., in Godesberg.
„ Dr. Simrock, Professor in Bonn.
„ Soherr, Bürgermeister in Bingen.
„ von Spankeren, Regierungspräsident z. D., in Kessenich.
„ Spitz I, Premierlieutenant, in Mainz.
„ Dr. Springer, Professor in Bonn.
„ Dr. Staelin, Oberbibliothekar in Stuttgart.
„ Dr. Stahl, Gymnasiallehrer in Cöln.
„ Dr. Stark: s. ausw. Secr.
„ Stein, Carl, Bankier in Cöln.
„ Dr. Krul van Stompwyk in Nymwegen.
„ Stupp, Geh. Regierungsrath, Oberbürgermeister a. D., in Cöln.
„ Suermondt, Rentner in Aachen.
„ Dr. von Sybel, Professor in Bonn.
„ von Sybel, Geh. Regierungsrath a. D., in Haus Isenburg bei Mülheim a. Rh.
„ Dr. Teuffel, Professor in Tübingen.
Freiherr von Thielmann, Rentner in Cöln.

Herr Thissen, Domcapitular u. Stadtpfarrer in Frankfurt a.M.
„ Thomann, Kreisbaumeister in Bonn.
„ Troost, Rentner in Bonn.
„ Dr. Unger, Professor u. Bibliothekssecretär in Göttingen.
Universitätsbibliothek in Lüttich.
Herr Dr. Vahlen, Prof. in Wien.
„ Dr. von Velsen: s. ausw. Secr.
Verein, antiquarisch-historischer, in Kreuznach.
Herr Graf von Villers, Regierungs-Vicepräsident in Coblenz.
„ Dr. Vischer: s. ausw. Secr.
„ Voigtel, Bauinspector und Dombaumeister in Cöln.
„ Voigtländer, Buchhändler, in Kreuznach.
„ Wagener, Notar in Eitorf.
„ Dr. Wagener, Professor in Gent.
„ Dr. de Wal, Professor in Leiden.
„ Dr. Walter, Geh. Justizrath und Professor in Bonn.
„ Dr. Watterich: s. ausw. Secr.
„ Dr. aus'm Weerth: s. Vorstand.
„ Dr. Wegeler, Geh. Medicinalrath in Coblenz.
Freiherr von Weichs-Rösberg, Rittergutsbesitzer und Mitglied des Herrenhauses, auf Schloss Rösberg bei Sechtem.
Herr Weidenbach, Hofrath, in Wiesbaden.
„ Weidenhaupt, Pfarrer in Weismes.
„ Dr. Weinkauff, Gymnasialoberlehrer in Cöln.
„ Werner, Gymnasialoberlehrer in Bonn.
„ Dr. Westerhoff in Warfum.
„ Westermann, Kaufmann in Bielefeld.
„ Weyhe, Landesökonomierath in Bonn.
„ Dr. Wieler, Sanitätsrath in Bonn.
„ Dr. Wieseler: s. ausw. Secr.
„ Dr. von Wietersheim, Excellenz, k. Staatsminister a. D., in Dresden.
„ von Wilmowsky, Domcapitular in Trier.

Herr Witthoff, Fabrikant und Bürgermeister in Bornheim bei Bonn.
„ Wolf, Kreisbaumeister in Bitburg.
„ Dr. Wolff, H., Geh. Sanitätsrath in Bonn.
„ Dr. Wolff, S., Arzt in Bonn.
„ Wolters, Pastor in Bonn.
„ Würst: s. Vorstand.
„ Wüsten, Gutsbesitzer in Wüstenrode bei Stolberg.
„ Wurzer, Friedensrichter in Bitburg.
„ Dr. Zartmann, Sanitätsrath in Bonn.
„ Zimmermann: s. ausw. Secr.
„ Dr. Zündel, Professor in Bern.
„ Zumloh, Rentner in Münster.

Außerordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arendt in Dielingen.
„ Dr. Arsène de Noue, Advocatanwalt in Malmedy.
„ Correns in Münster.
„ Felten, Baumeister in Cöln.
„ Dr. Förster, Professor in Aachen.
„ Gengler, Domcapitular und Generalvicar d. Bisth. Namur, in Namur.
„ Grebel, Friedensrichter in St. Goar.
„ Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
„ Lansens in Brügge.
„ Paulus, Topograph in Stuttgart.
„ Pick, Candidat der Rechte in Eschweiler.
„ Dr. Seibertz, Kreisgerichtsrath in Arnsberg.
„ Welter, Pfarrer in Hürtgen.

Verzeichniss

sämmtlicher Ehren-, ordentlicher und ausserordentlicher Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bischoff. Clässen-Senden. Contzen. Förster. Hilgers. Käntzeler. Kreutzer. Kühlwetter. Lamby. Märtens. Oebeke. Prisac. Savelsberg. Sürmondt.
Adenau: Fonk.
Allehof: Plassmann.
Altenkirchen: Guericke.
Amsterdam: Boot. van Hillegom. Moll.
Andernach: Watterich.
Anholt: Achterfeldt.
Arnsberg: Seibertz.
Aubach: Ludovici.

Basel: Gerlach. Kiessling. Mähly. Vischer.
Benrath: Leven.
Berlin: von Auerswald. Boeckh. Boetticher. Brandis. v. Florencourt. v. Flottwell. Gerhard. Hübner. Liebenow. Mommsen. v. Peucker. Pinder. Piper. v. Olfers. Schnaase. Schulze.
Bern: Zündel.
Bielefeld: Westermann.
Bingen: Soherr.
Bitburg: Wolf. Wurzer.
Bonn: Aohenbaoh. Achterfeldt. Anderson. Bauerband. Binz. Bluhme. Boecking. Bodenheim. Brambach. Brandis. v. Bunsen. Cahn. Clason. Cohen. v. Dechen. Delius. Dieckhoff. v. Diergardt. Dieringer. Floss. Freudenberg. Georgi. Graham. Hauptmann. Heimsoeth. Henry. Heyer. Hilgers. v. Hövel. Humpert. Jahn. Kampschulte. Kaufmann. Klein. Klette. Kortegarn. Krafft. Kyllmann. de la Valette St George. Lempertz. Loeschigk. Marcus. Mendelssohn. Monnard. v. Monschaw. Morsbach. Nasse. v. Neufville. Nicolovius. Nöggerath. v. Noorden. Peill. Perry. Plitt. Prieger. v. Proff-Irnich. Rapp. Reifferscheid. Reinkens. Remacly. Ritschl. Ritter. von Sandt. Schlottmann. Schmithals. Schmitz. Schopen. Schroeder. Sebaldt. Seidemann. v. Sieger. Simonis. Simrock. Springer. v. Sybel. Thomann. Troost. Walter. Welcker. Werner. Weyhe. Wieler. Wolff, H. Wolff, S. Wolters. Würst. Zartmann.
Bornheim: Witthoff.
Braunsberg: Beckmann.
Breslau: Friedlieb. Lübbert. Reinkens.
Brügge: Lansens.
Brühl: Alleker.
Brüssel: v. Hagemans. Robiano.
Burtscheid: Schorn.

Cassel: Schubart.
Cleve: Probst.
Coblenz: Clemens. Dominicus. Eltester. Henrich. Junker. Lucas. Montigny. v. Pommer-Esche. Gr. Villers. Wegeler.

Cöln: Bachem. Baruch. Bigge. Broicher. Camphausen. Cassel. Clavé von Bouhaben. Deichmann. Disch. Düntzer. Engels. Ennen. Felten. Firmenich-Richartz. Garthe. Gaul. Geiger. v. Geissel (Cardinal-Erzbischof). Gottgetreu. Grass. Hartwich. Haugh. Heimsoeth. Herbst. Horn. Kamp. Klein. Langen. Lautz. Lempertz. Merlo. Mevissen. Michels. v. Möller. Mohr. Müller. Oppenheim. Pepys. Pütz. Ramboux. Raschdorff. Saal. Stahl. Stein. Stupp. v. Thielmann. Voigtel. Weinkauff.
Commern: Eick.
Crefeld: v. Beckerath. Ondereyck. Rein.

Darmstadt: Bossler. Ludwig.
Dielingen: Arendt.
Dormagen: Delhoven.
Dresden: Hultsch. v. Wietersheim.
Dürbosslar: Blum.
Düren: Königsfeld. Rumpel. Schmitz.
Düsseldorf: Ebermaier. v. Haeften. v. Hagens. Harless. Hohenzollern-Sigmaringen (Fürst zu). Kiesel. Krüger. Lacomblet. v. Mallinckrodt. v. Massenbach. v. Schaumburg. Schlünkes. Schmelzer. Schneider.
Duisburg: Eichhoff.

Echtz: Cremer.
Eitorf: Wagener.
Elberfeld: Bouterwek. Gymnasialbibliothek. Krafft.
Erfurt: Roche.
Eschweiler: Pick.

Frankfurt a. M.: Becker. v. Cohausen. Gerson. Janssen. Kelchner. Milani. Thissen.
Freiburg i. Br.: Bock. Bücheler. Schreiber.
Fröhden: Otte.

Fulda: Goebel.

Gemünd: Dapper.
Gent: Roulez. Wagener.
Gielsdorf: Dreesen.
Giessen: Lange.
Ginnecken: Cuypers.
St. Goar: Grebel.
Godesberg: v. Simons.
Goettingen: Curtius. Sauppe. Unger. Wieseler.
Grevenbroich: v. Heinsberg.
Gürzenich: Schillings-Engerth.

Haag: Groen van Prinsterer.
Halle: Conze.
Hamm: Essellen.
Hannover: Ahrens. Grotefend. Hahn.
Heidelberg: Holtzmann. Kayser. Köchly. Stark.
Heiligenstadt: Kramarczik.
Hürtgen: Welter.

Ingberth: Krämer.
Isenburg (Haus): v. Sybel.
Jena: Gaedechens. Göttling.

Kampen: Mollhuysen.
Kessenich: von Spankeren. aus'm Weerth.
Kiel: Ribbeck.
Knispel: Schober.
Königsberg i. Pr.: Friedländer.
Königswinter: Clasen.
Koxhausen: Heydinger.
Kremsmünster: Piringer.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Hermann. Huyssen. Peters. Voigtländer.

Lauersfort: v. Rath.
Leiden: Bodel-Nyenhuis. Janssen. Leemans. de Wal.
Leipzig: Eckstein. Overbeck.
Linz a. Rh.: v. Rolshausen.
Lonzen: Richrath.
Ludwigsburg: Keller.
Lübeck: Baumeister.
Lüttich: Universitätsbibliothek.
Luxemburg: Namur.

Mainz: Bone. Gredy. Klein. v. Köckeritz. Lindenschmit. Spitz.
Manderscheid: Zimmermann.
Malmedy: Arsène de Noüë.
Marburg: Schmidt.
Mayen: Delius.
Mechernich: Schmitz.
Mehlem: v. Rath.
Metternich (Burg): v. Müller.
Miel: v. Neufville.
Montjoie: Pauly.
München: Cornelius. Correns.
Münster: Deycks. Müller. Zumloh.

Nalbach: Ramers.
Namur: Gengler.
Neuss: Josten. Menn.
Niederbreisig: Gommelshausen.
Nymwegen: Krul v. Stompwyk. Scheers.

Oekhoven: Lentzen.
Ottweiler: Hansen.

Paris: Hittorf. Robert.
Poppelsdorf: Eich.
Prüm: Graeff.

Quint: Krämer.

Radensleben: v. Quast.
Renaix: Joly.
Rheineck (Schloss): v. Bethmann-Hollweg.
Roermond: Guillon.
Roesberg: Brender. v. Weichs.
Rom: Brunn. Helbig. Henzen. v. Reumont.

Saarbrück: Karcher. v. Velsen.
Saarburg: Hewer.
Sanssouci: Lenné.
Schulpforte: Keil.
Sechtem: Commer.
Sonheim: Reitz.
Sneek: Mehler.
Stuttgart: Haakh. Paulus. Stälin.

Trier: Conrads. Hasenmüller. Holtzer. Kraus. Ladner. Martini. Reisacker. Rosenbaum. Schömann. v. Wilmowsky.
Tübingen: Herzog. Teuffel.

Uerdingen: Herbertz.
Ulm: Hassler.
Utrecht: Rovers.

Viersen: v. Diergardt.
Vogelensang: Borret.

Wachtendonk: Mooren.
Warfum: Westerhoff.
Welsmes: Weidenhaupt.
Wesel: Blume. Fiedler.
Wien: Aschbach. Heider. Schmidt. Vahlen.
Wiesbaden: Reuter. Rossel. Schalk. Schwartz. Weidenbach.
Winterthur: Hug.
Wissen: Gf. Loë.
Würzburg: Müller. Urlichs.
Wüstenrode: Wüsten.

Zeist: van Lennep.
Zürich: Bursian. Frei. Lübke.

Verzeichniss

der Akademieen, Gesellschaften und Vereine, mit denen der Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in gegenseitigem Schriftenaustausch steht.

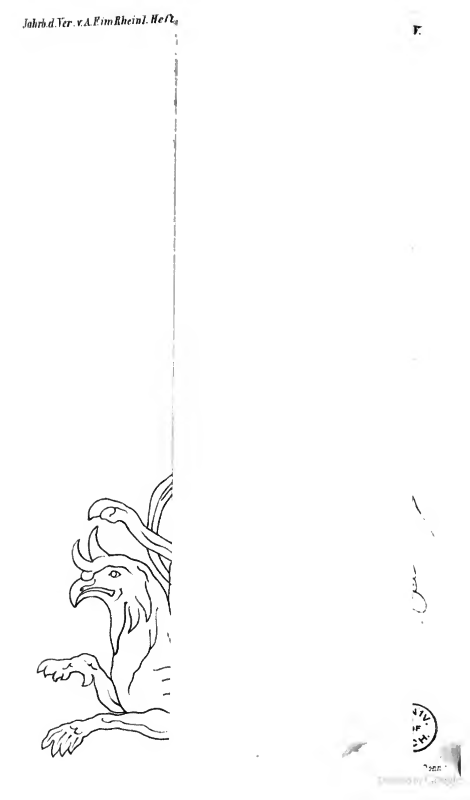
---

1. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau in **Aarau.**
2. Geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes in **Altenburg.**
3. Koninklijke Akademie van wetenschappen in **Amsterdam.**
4. Historischer Verein in **Bamberg.**
5. Historische Gesellschaft in **Basel.**
6. Historischer Verein von Oberfranken in **Bayreuth.**
7. Künstlerverein für Bremische Geschichte u. Alterthümer in **Bremen.**
8. Société numismatique iu **Brüssel.**
9. Verein für hessische Geschichte u. Landeskunde in **Cassel.**
10. Universität in **Christiania.**
11. Historischer Verein für den Niederrhein in **Cöln.**
12. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen in **Darmstadt.**
13. Königl. sächsischer Verein für Erforschung und Erhaltung vaterläudischer Alterthümer in **Dresden.**
14. Society of antiquaries of Scotland in **Edinburgh.**
15. Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften in **Erfurt.**
16. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in **Frankfurt a. M.**
17. Alterthumsverein in **Freiburg.**
18. Historischer Verein in **St. Gallen.**
19. Comité central de publication des inscriptions funéraires et monumentales de la Flandre orientale in **Gent.**
20. Messager des sciences historiques in **Gent.**
21. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften in **Görlitz.**
22. Historischer Verein für Steiermark in **Gratz.**

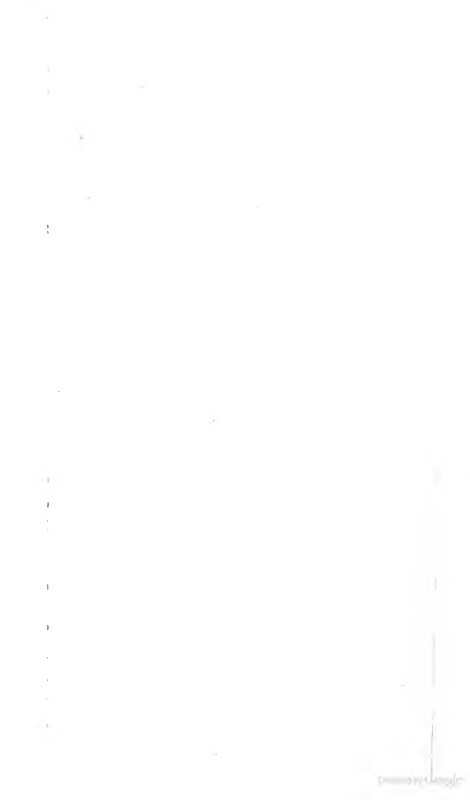
23. Voigtländischer alterthumsforschender Verein in Greiz.
24. Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums in Halle a. S.
25. Bezirksverein für hessische Geschichte und Landeskunde in Hanau.
26. Historischer Verein für Niedersachsen in Hannover.
27. Verein für siebenbürgische Landeskunde in Hermannstadt.
28. Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.
29. Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel.
30. Société royale des antiquaires du nord in Kopenhagen.
31. Historischer Verein für Krain in Laibach.
32. Friesch genootschap van Geschied-, oudheid- en taalkunde in Leeuwarden.
33. Maatschappy der Nederlandsch Letterkunde in Leiden.
34. Numismatic Society in London.
35. Alterthumsverein in Lüneburg.
36. Institut archéologique Liégois in Lüttich.
37. Société libre d'émulation de Liège in Lüttich.
38. Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le grand-duché de Luxembourg in Luxemburg.
39. Historischer Verein der fünf Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug in Luzern (Einsiedeln).
40. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz.
41. Historischer Verein für das wirtembergische Franken in Mergentheim.
42. Société d'archéologie et d'histoire de la Moselle in Metz.
43. Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften in München.
44. Historischer Verein von und für Oberbayern in München.
45. Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens in Münster.
46. Société archéologique in Namur.
47. Germanisches Museum in Nürnberg.
48. Historischer Verein in Osnabrück.
49. Magyar tudományos akademia in Pest.
50. Königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.
51. Archäologische Section für das königl. böhm. Museum in Prag.

52. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen in **Prag**.
53. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg in **Regensburg**.
54. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands in **Riga**.
55. Instituto di corrispondenza archeologica in **Rom**.
56. Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in **Schwerin**.
57. Société pour la conservation des monuments d'Alsace in **Strassburg**.
58. Société scientifique et littéraire du Limbourg in **Tongres**.
59. Gesellschaft für nützliche Forschungen in **Trier**.
60. Instituto Veneto di scienze, lettre ed arti in **Venedig**.
61. Smithsonian institution in **Washington**.
62. Alterthumsverein in **Wien**.
63. K. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmäler in **Wien**.
64. K. k. geographische Gesellschaft in **Wien**.
65. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in **Wiesbaden**.
66. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg in **Würzburg**.
67. Antiquarische Gesellschaft (Gesellschaft für vaterländische Alterthümer) in **Zürich**.
68. Allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in **Zürich**.









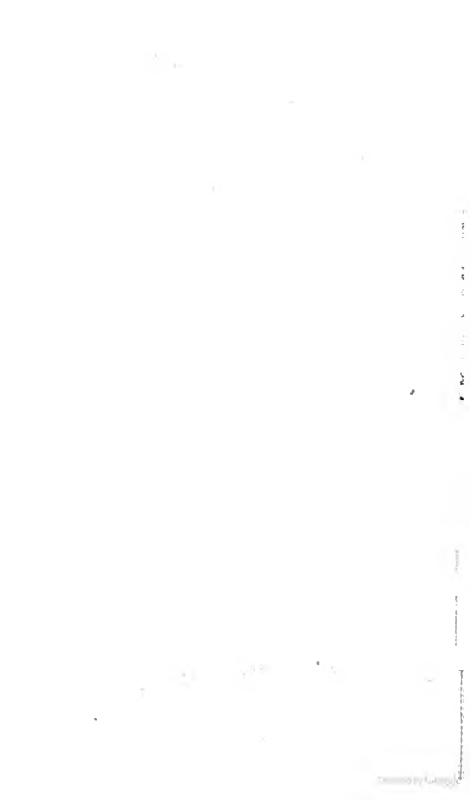
1a.

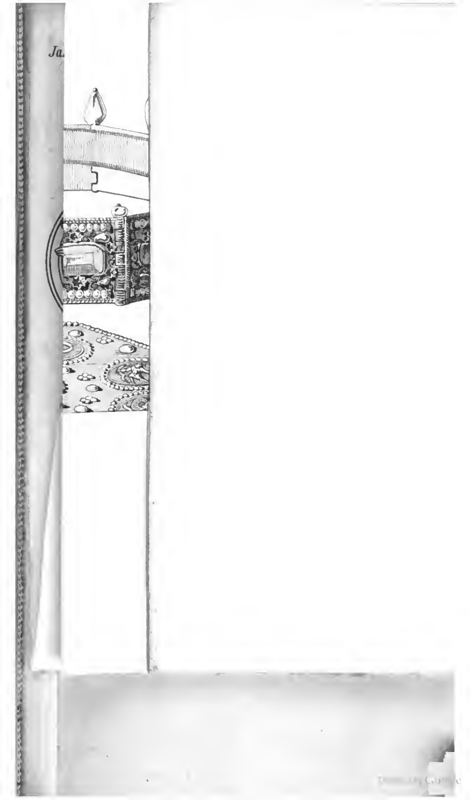
1b.

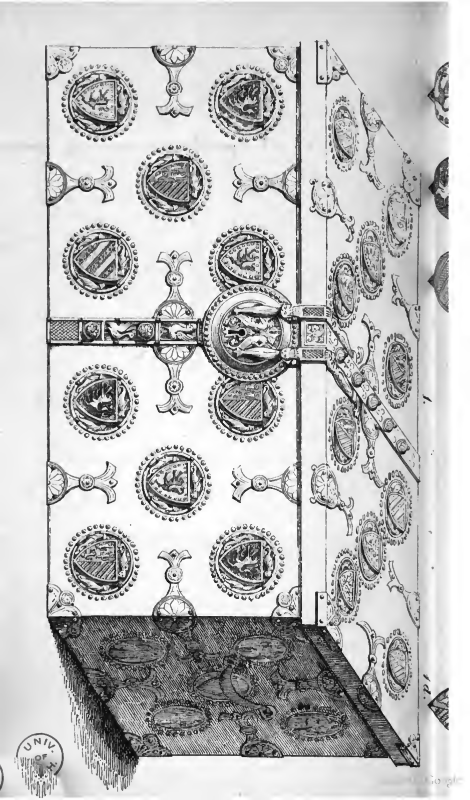
1.

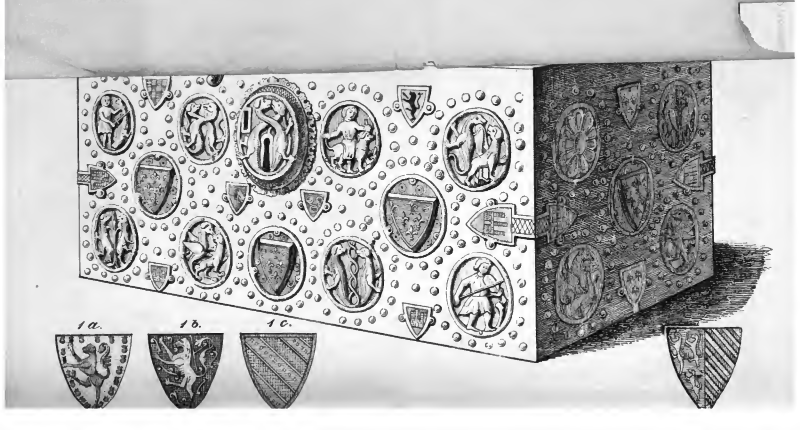


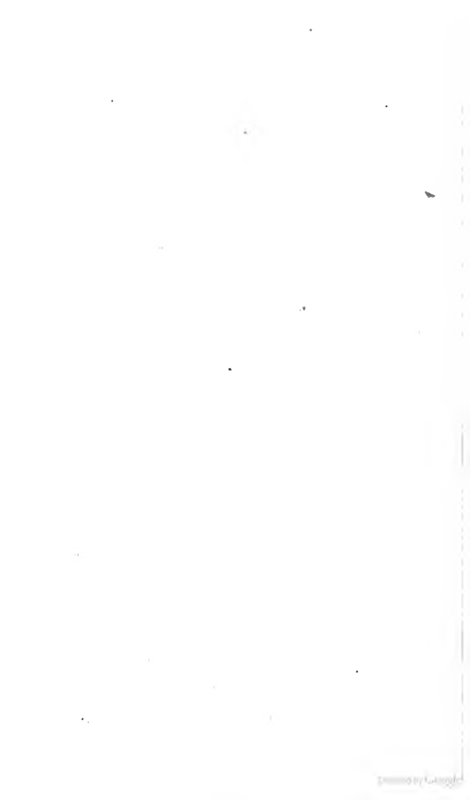
Lith. Inst. d. rh. Fr. With. Univ. v. A. Henry in Bonn.



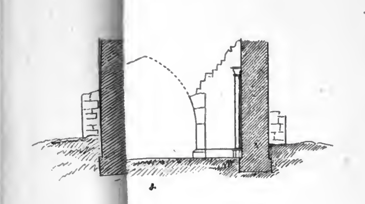





1 a.
1 b.
1 c.



seite v. Innen.



...esimse aus dem Cölner Dome. (zu S. 67.)



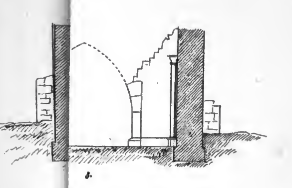
z. Fg. 6, 7.

aufgen. u. gez. v. F Peters

u. gez. v. F Peters

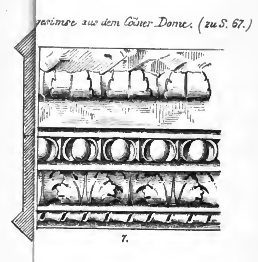


seite v. Innen.



8.

gesimse aus dem Cölner Dome. (zu S. 67.)



7.

z Fg. 6, 7.

aufgen. u. gez. v. F. Peters

gez. v. F. Peters





Zur Nachricht.

Den geehrten Vereinsmitgliedern steht für die Folge der auf den Umschlägen unserer Jahrbücher disponible freie Raum zu wissenschaftlichen Anfragen und Insertionen überhaupt, unentgeltlich zur Verfügung. Die desfallsigen Annoncen für das nächste Jahrbuch sind gef. bis 1. Januar k. J. unter der Adresse des Vorstandes einzusenden.

Bezüglich des Mitglieder-Verzeichnisses bitten wir etwaige unrichtige Angaben in Namen, Stand oder Wohnort dem Vorstande gütigst bezeichnen zu wollen, damit die Berichtigung im nächsten Jahrbuche rechtzeitig erfolgen kann.

Die Hefte I. bis XXXVI. der Jahrbücher, sowie die bis jetzt erschienenen Winckelmanns-Programme, sind — auch einzeln — jederzeit durch die A. Marcus'sche Buchhandlung hierselbst zu beziehen. Die Vereinsmitglieder erhalten das Heft der Jahrbücher zu dem ermässigten Preise von 20 Sgr.

Die Besitzer von im Stromgebiet des Rheines gefundenen Gemmen bitten wir um gütige Zusendung von Abdrücken für die Vereinssammlung, nebst gefälliger Angabe des Fundortes und der Steinart.

Bonn im October 1864.

Der Vorstand des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande.







